

Wandel der Wohnsituation von Seniorinnen und Senioren in Wien

Endbericht - Dezember 2005

**Peter Moser
Gerhart Bständig
Karl Czasny
Jürgen Hajek**



Stadt+Regionalforschung GmbH

Lindengasse 26/2/3

A-1070 Wien

T: +43/1/523 89 53*

F: +43/1/523 89 535

office@srz-gmbh.com

www.srz-gmbh.com

Gefördert mit Mitteln der Wohnbauforschung des Landes Wien

Verfaßt im Auftrag der

Stadt Wien, Magistratsabteilung 50

INHALTSVERZEICHNIS

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen	//
1 Einleitung	
1.1 Ziele und Fragestellung der Untersuchung	1
1.2 Datenbasis	3
2 Die Haushalte der Senioren und Seniorinnen	6
2.1 Haushaltstypen	6
2.2 Sozio-ökonomischer Hintergrund	10
2.3 Gesundheitszustand und Pflegebedarf	21
3 Allgemeine Aspekte der Wohnsituation	29
3.1 Art der Wohnung	31
3.2 Wohnqualität	36
3.3 Wohnkosten	46
4 Seniorenspezifische Aspekte der Wohnsituation	55
4.1 Zufriedenheit mit der eigenen Wohnsituation	55
4.2 Verbesserungswünsche für das eigene Wohngebiet	60
4.3 Nachbarschafts- und Betreuungssituation	72
5 Mögliche künftige Wohnsituation	78

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen im Text

Tabelle 1.1	Haushaltsstrukturen in Wien - Befragungsstichproben und Mikrozensen 1993 und 2003	4
1.2	Verteilung der Wohnbevölkerung nach der Haushaltsstruktur - gewichtete Stichproben und Mikrozensen 1993 und 2003	4
1.3	Haushaltsstrukturen in Wien 1991, 2001 und 2003 - Volkszählungen und Mikrozensen	5
Tabelle 2.1	Befragte Senioren und Seniorinnen, 1995 und 2003	6
2.2	Senioren- und Nicht-Seniorenhushalte nach Haushaltsgröße, 2003, Absolutzahlen und Prozentwerte	7
2.3	Seniorenhushalte nach Haushaltstyp und Haushaltsgröße, 2003, Absolutzahlen und Prozentwerte	8
2.4	Seniorenhushalte nach Haushaltsgröße - Veränderung 1995 - 2003	9
2.5	Monatliches Pro-Kopf-Netto-Äquivalenzeinkommen der Haushalte, obere Perzentilgrenzen, 2003	11
2.6	Monatliches Pro-Kopf-Netto-Äquivalenzeinkommen der Haushalte, Abweichungen von den Werten für alle Haushalte, 2003	11
2.7	Monatliches Pro-Kopf-Netto-Äquivalenzeinkommen der Haushalte, Mittelwerte je Quartil, 2003	12
2.8	Monatliches Pro-Kopf-Netto-Äquivalenzeinkommen der Haushalte, Abweichungen der Quartilmittelwerte von den Werten für alle Haushalte, 2003	12
2.9	Anteile armutsgefährdeter Haushalte je Haushaltstyp, 2003	13
2.10	Monatliches Pro-Kopf-Netto-Äquivalenzeinkommen armutsgefährdeter Haushalte, Mittelwerte, 2003	14
2.11	Nominale Veränderungen der mittleren Äquivalenzeinkommen der Haushalte, je Quartil, 1995 - 2003	15
2.12	Prozentuelle Veränderungen der mittleren Äquivalenzeinkommen der Haushalte, je Quartil, 1995 - 2003	15
2.13	Veränderung der Abweichung der mittleren Äquivalenzeinkommen der Haushaltstypen von den Werten aller Haushalte 1995 - 2003	16
2.14	Armutsgefährdete Haushalte - Veränderung der Anteile je Haushaltstyp, 1995 - 2003	17
2.15	Struktur der Haushalte nach Einkommensquellen, 1995, 2003	17
2.16	Armutsgefährdete Haushalte nach Einkommensquellen, 2003 Anteile je Haushaltstyp	19
2.17	Armutsgefährdete Haushalte nach Bildungsschicht, 2003 Anteile je Haushaltstyp	20
2.18	Bildungsschicht der Seniorenhushalte, 2003 Anteile je Haushaltstyp	20
2.19	Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes, 2003	22
2.20	Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes nach Seniorentyp und Geschlecht, 2003	22
2.21	Häufigkeit von Beschwerden, 2003	23
2.22	Beschwerdenprofile nach Seniorentyp, 2003	24

Tabelle 2.23	Beschwerdenprofile und Selbstbewertung des Gesundheitszustandes, Senioren und Nicht-Senioren, 2003	25
2.24	Inanspruchnahme von Pflege- und Sozialdiensten, 2003	26
2.25	Selbstbewertung des Gesundheitszustandes, Senioren und Nicht-Senioren, 1995	27
2.26	Inanspruchnahme von Pflege- und Sozialdiensten, 1995	28
Tabelle 3.1	Verteilung der Seniorenhaushalte im Stadtgebiet, 1995 und 2003	29
3.2	Haushalte nach Art des Wohnhauses, 1995 und 2003	31
3.3	Hauptwohnsitze 1991 und 2001 in Ein- und Zweifamilienhäusern, Vergleich zu LIW 1 und LIW 2	32
3.4	Haushalte nach Alter des Wohnhauses, 1995 und 2003	31
3.5	Hauptwohnsitze 1991 und 2001 nach Bauperiode des Wohnhauses, Vergleich zu LIW 1 und LIW 2	33
3.6	Haushalte nach Rechtsform der Wohnungsnutzung, 1995, 2003	34
3.7	Wohndauer der Haushalte, 1995 und 2003	35
3.8	Wohnungsgrößen der Haushalte, 1995 und 2003	36
3.9	Wohnnutzfläche pro Person nach Haushaltstyp, 1995 und 2003	37
3.10	Ausgewählte Ausstattungsmerkmale des Wohnhauses nach Haushaltstyp, 1995 und 2003	39
3.11	Hauptsächliches Heizmaterial nach Haushaltstyp, 1995 und 2003	40
3.12	Fehlen von Nahversorgungseinrichtungen nach Gebietstyp, 1995 und 2003	40
3.13	Fehlen von Nahversorgungseinrichtungen nach Seniorentyp, 2003	41
3.14	Fehlen von Nahversorgungseinrichtungen nach Seniorentyp, 1995	42
3.15	Fehlen von Freizeiteinrichtungen in der Wohnumgebung nach Seniorentyp, 1995 und 2003	43
3.16	Gesamtzahl fehlender Freizeiteinrichtungen, 1995 und 2003	44
3.17	Haushalte mit nutzbaren Kleingärten, Wochenendhäuschen, sonstigen Zweitwohnungen, 1995 und 2003	45
3.18	Kleingärten, Wochenendhäuschen, sonstige Zweitwohnungen - Nutzungsmöglichkeiten nach Haushaltstyp, 1995 und 2003	45
3.19	Durchschnittlicher Wohnungsaufwand pro m ² in Wien Mikrozensen 1995 bis 2003, LIW 1 und 2	46
3.20	Durchschnittlicher Wohnungsaufwand pro m ² nach Wohnnutzung Mikrozensen 1995 und 2003, LIW 1 und 2	46
3.21	Wohnkostenbelastung und Wohnungsaufwand pro m ² , nach Rechtsform der Wohnungsnutzung, 1995 und 2003	47
Abbildung 3.1	Wohnkostenbelastung 1995 und 2003	48
Tabelle 3.22	Wohnungsaufwand pro m ² , Wohnkostenbelastung (%), Veränderung je Rechtsform 1995 bis 2003	49
3.23	Wohnungsaufwand pro m ² , Wohnkostenbelastung (%), nach Seniorenhaushaltstyp, 1995 und 2003	50
3.24	Wohnungsaufwand pro m ² , Wohnkostenbelastung (%), Veränderung je Seniorenhaushaltstyp 1995 bis 2003	51
3.25	Wohnungsaufwand pro m ² , Wohnkostenbelastung (%), Seniorenhaushalte nach Rechtsform, 1995 und 2003	52

3.26	Wohnungsaufwand pro m ² , Wohnkostenbelastung (%), Haushalte ohne Senioren, nach Rechtsform, 1995 und 2003	53
Tabelle 4.1	Zufriedenheit mit der Wohnung im allgemeinen, je Seniorentyp, 1995 und 2003	55
4.2	Bewertung der Preiswürdigkeit und Größe der Wohnung, je Seniorentyp, 1995 und 2003	56
4.3	Bewertung der Ruhelage der Wohnung, je Seniorentyp, 1995 und 2003	57
4.4	Bewertung der Lage der Wohnung in der Stadt und des Ansehens des Wohnviertels, je Seniorentyp, 1995 und 2003	58
4.5	Bewertung des Anschlusses der Wohnung an den öffentlichen Verkehr, je Seniorentyp, 1995 und 2003	59
4.6	Bewertung der Nähe der Wohnung zu Grünanlagen, je Seniorentyp, 2003	59
4.7	Verbesserungsvorschläge in der Wohnumgebung, 2003	60
4.8	Verbesserungsvorschläge in der Wohnumgebung, 2003 nach Seniorentyp	61
4.9	Bevölkerung nach Seniorentyp, Geschlecht und Migrationshintergrund, 2003	64
4.10	Zustimmungsquoten für Verbesserungen im Wohnumfeld, nach Migrationshintergrund der Wohnbevölkerung, 2003	65
4.11	Zustimmungsquoten für Verbesserungen im Wohnumfeld, nach Seniorentyp und Armutsgefährdung des Haushalts, 2003	66
4.12	Zustimmungsquoten für Verbesserungen im Wohnumfeld, nach Stadtgebietstyp, 2003	67
4.13	Befragte Bevölkerung in den Gebietstypen nach Seniorentyp, 2003	68
4.14	Verteilung der Altersgruppen auf die Gebietstypen, 2003	69
4.15	Zustimmungsquoten bei Jungsenioren/innen für Verbesserungen im Wohnumfeld nach Stadtgebietstyp, 2003	69
4.16	Zustimmungsquoten bei betagten Senioren/innen für Verbesserungen im Wohnumfeld nach Stadtgebietstyp, 2003	70
4.17	Zustimmungsquoten bei hochbetagten Senioren/innen für Verbesserungen im Wohnumfeld nach Stadtgebietstyp, 2003	71
4.18	Zustimmungsquoten bei Nicht-Senioren/innen für Verbesserungen im Wohnumfeld nach Stadtgebietstyp, 2003	71
4.19	Möglichkeit der Nachbarschaftshilfe nach Seniorentyp, 2003	72
4.20	Möglichkeit der Nachbarschaftshilfe nach Seniorentyp und Geschlecht, 2003	73
4.21	Möglichkeit der Nachbarschaftshilfe nach Seniorentyp, Geschlecht und Haushaltstyp, 2003	74
4.22	Pflegebedarf in Haushalten, 2003	76
4.23	Inanspruchnahme von Sozialdiensten je Haushaltstyp, 2003	76
4.24	Sozialdienste nach Anzahl der Nutzung je Haushaltstyp, 2003	77
4.25	Sozialdienste nach Anzahl der Nutzung je Haushaltstyp und nach Pflegebedarf, 2003	77

Tabelle 5.1	Wegzugsabsichten von Wien je Seniorentyp, 2003	78
5.2	Wegzugsabsichten von Wien je Haushaltstyp, 2003	78
5.3	Umzugsabsichten von Wien je Haushaltstyp, 2003	79
5.4	Gründe für den geplanten Wohnungswechsel je Haushaltstyp, 2003	79
5.5	Rechtsform der Wunschwohnung je Haushaltstyp, 2003	80
5.6	Standort der Wunschwohnung je Haushaltstyp, 2003	80

1 Einleitung

1.1 Ziele und Fragestellungen der Untersuchung

Forschungsschiene:
Entwicklung der Haushalte –
Leistbarkeit des Wohnens

nicht nur Momentaufnahme,
sondern
Entwicklungsanalyse

2030:
halbe Million Wienerinnen
und Wiener über 60 Jahre alt

hohe Mobilität
der Über-50jährigen

Eine der wichtigen Fragestellungen im Rahmenprogramm der Wiener Wohnbauforschung lautet: Wie kann die Wohnungspolitik auf die demographische Entwicklung bzw. auf neue Haushaltsformen reagieren?¹ Nimmt man den demographischen Wandel ins Visier, so ist der zunehmende Anteil der älteren, über 50jährigen Bevölkerung unübersehbar. Im Jahre 2004 wurde in einer von der Wiener Wohnbauforschung geförderten Studie ein Überblick über die demographische Alterung und die baulichen Strukturen in Wien angefertigt, in dem u.a. die Brisanz des Themenkomplexes „Seniorenwohnen“ aufgezeigt wurde. Die hier nun vorgelegte Studie nimmt sich dieses Themas für die in Wiener Privathaushalten lebende, über 50jährige Bevölkerung an. Die Forschungsarbeit konzentriert sich in ihrem dominant empirischen Zugang auf die von den Senioren und Seniorinnen selbst geäußerten Darstellungen, Wünsche und Kommentare zu ihren eigenen Wohnsituationen. Dies geschieht nicht nur in einer Momentaufnahme; vielmehr können durch den Vergleich zweier umfassender Erhebungen Veränderungen und Gleichbleibendes in den Wohnverhältnissen aus der Sicht der Betroffenen selbst dargestellt werden.

Die Stadtverwaltung verschließt vor der demographischen Entwicklung keineswegs die Augen: *„Im Jahr 2030 werden fast 500.000 Wienerinnen und Wiener über 60 Jahre alt sein. Gleichzeitig übersiedelt jede/r zweite Über-50-jährige noch mindestens einmal in seinem/ihrer Leben. Die Stadt reagiert auf diese Entwicklung im Wohnbaubereich mit einer Reihe von Maßnahmen, die von der Förderung von Seniorenheimen bis zum Mehrgenerationenwohnen unter einem Dach reichen. Entgegen früherer Annahmen sind ältere Menschen durchaus mobil, wenn das Angebot vorhanden ist und passt. Daher müssen einerseits im Bereich der geförderten Miet- und Eigentumswohnungen, andererseits beim betreuten Wohnen in der eigenen Wohnung ausreichende Kapazitäten geschaffen werden.“*²

Die Wohnbedürfnisse der älteren Menschen unterscheiden sich in vielen Aspekten sehr grundlegend von jenen der Junghaushalte. Der Umstand, daß Senioren und Se-

¹ siehe „Wiener Wohnbauforschung 2004“, S. 4.

² siehe Rathauskorrespondenz vom 3. und 8. Juni 2005.

niorinnen in den meisten Wohnzufriedenheitsstudien höhere Zufriedenheitswerte aufweisen als jüngere Personen, verleitet oft zu der Fehlmeinung, erstere hätten geringere Probleme in ihrem Wohnalltag; tatsächlich sind diese Probleme aber in den meisten Fällen nicht geringer, sondern bloß anders akzentuiert.

Aktualisierung des Wohnkostenproblems

Die jüngsten einschneidenden Veränderungen im Pensionssystem, welche keine bruchlose Fortsetzung der in den letzten Jahrzehnten vergleichsweise positiven Einkommensentwicklung bei den Senioren und Seniorinnen erwarten lassen, sorgen dafür, daß das Problem der Wohnkostenbelastung von Senioren- und Seniorinnenhaushalten eine schon lange nicht mehr gekannte Aktualität erhält. Angesichts dieses Hintergrundes ist es erforderlich, alle Veränderungen der Wohnkosten und der Wohnkostenbelastung für die wichtigsten Gruppen von Senioren- und Seniorinnenhaushalte aufmerksam zu verfolgen.

Zeitintervall: 8 Jahre

Das Hauptaugenmerk der hier vorgelegten Studie gilt daher den Veränderungen der Wohnsituation der Senioren- und Seniorinnenhaushalte, insbesondere der Entwicklung der Kostensituation über einen Zeitraum von acht Jahren hinweg. Der Grund für dieses Zeitintervall liegt in den empirischen Erhebungen der Jahre 1994/95 und 2003, die im anschließenden Einleitungskapitel 1.2 kurz vorgestellt werden.

Haushaltstypologie

Der Wandel der Wohnsituation wird für die in Privathaushalten lebenden Senioren und Seniorinnen untersucht. Zu diesem Zweck wird eine von der Altersstruktur der Haushaltsmitglieder bestimmte Typologie der Seniorenhaushalte entwickelt (siehe Kapitel 2.1). Die Antworten auf die für die Wohnsituation von Seniorinnen und Senioren relevanten Fragen werden in erster Linie auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen diesen Seniorenhaushaltstypen hin untersucht. Darüber hinaus wird der Vergleich zu den übrigen Wiener Haushalten, in denen keine Senioren leben, angestellt.

thematische Berichtsstruktur

Die rund 50 die Wohnsituation betreffenden Fragen werden im Forschungsbericht folgenden vier Themenbereichen zugeordnet: (1) den allgemeinen, (2) den senioren-spezifischen Aspekten der Wohnsituation, (3) der Zufriedenheit mit der eigenen Wohnsituation und schließlich (4) den Möglichkeiten künftiger, alternativer Wohnsituationen. Je nach inhaltlichen (hypothetischen) Hintergründen für die Antwortverteilungen werden sozio-ökonomische Pa-

parameter (Geschlecht, Herkunft, Einkommen, Bildung etc.) in die Analysen einbezogen, um allenthalben entstehenden Erklärungsbedarf befriedigen zu können.

1.2 Datenbasis

- Gelegenheit zur Analyse von Veränderungen in diesem und in anderen wichtigen Bereichen des Wohnens bieten die Daten von zwei Großbefragungen (im folgenden einfach als LIW 1 bzw. LIW 2 bezeichnet)³, die in rund 8.000 Haushalten vom Institut für empirische Sozialforschung („ifes“) durchgeführt wurden. Die erste dieser beiden Befragungen fand Mitte der neunziger Jahre statt, die zweite im Jahr 2003, sodaß ein Veränderungszeitraum von 8 Jahren überblickbar ist.
- Großbefragungen „Leben in Wien“ 1995 und 2003**
über 8.000 Interviews
- Personenbefragung** Für beide Befragungen stellen die in Wien lebenden Personen ab dem 15. Lebensjahr die Grundgesamtheit. Die Stichproben wurden durch Zufallsauswahl ermittelt. Wegen des großen Umfangs wurden einige Fragenblöcke geteilt, d.h. die Erhebung erfolgte hier repräsentativ bei der halben Stichprobe. Diese Vorgangsweise wurde bei beiden Erhebungen angewandt.
- Personengewichtung** Die Befragungen basieren auf Personenstichproben. Die Ergebnisse beziehen sich somit auf die Wohnbevölkerung. Zur Gewichtung der Rohdaten wurden bezüglich der Kategorien Geschlecht, Alter und Bezirkseinwohnerzahl die jeweiligen Volkszählungsergebnisse 1991 bzw. 2001 des Österreichischen Statistischen Zentralamtes (bzw. Statistik Austria) herangezogen. Diese Personengewichtung der Stichprobe wurde sowohl für LIW 1 als auch für LIW 2 vom mit der Erhebung beauftragten Forschungsinstitut durchgeführt.
- Haushaltsgewichtung** Mehr-Personen-Haushalte sind in Zufallsstichproben „naturgemäß“ überrepräsentiert, die Singlehaushalte liegen immer unter ihrem realen Anteilswert. Da sehr viele, vor allem aber die wohnspezifischen Fragestellungen den Haushalt als Erhebungseinheit erfordern, müssen die personengewichteten Stichprobendaten mit einem Zusatzgewicht versehen werden, um die Repräsentativität hinsichtlich der Haushaltsgrößen zu erzielen. Für diese Fragen wurden daher die der Realität entsprechenden Verteilungen als Basis für die Haushaltsgewichtungen herangezogen, um für die Stadt repräsentative Aussagen

³ LIW 1: „Leben in Wien“, Interviews 1994/95
LIW 2: „Leben und Lebensqualität in Wien“, Telefoninterviews Mai bis Oktober 2003.

machen zu können. Für diese Gewichtung wurde – analog zu der schon mit den Daten der LIW 1 Befragung vollzogenen Gewichtung – die Haushaltsverteilung des Mikrozensus aus dem Jahre 2003 (bei LIW 1 war es der Mikrozensus 1993) als Zielverteilung herangezogen.

Tabelle 1.1

**Gewichtete Haushaltsstruktur in Wien –
Befragungsstichproben und Mikrozensus 1993 und 2003**

Basis	Privathaushalte nach Anzahl der Personen im Haushalt					
	gesamt	1 Person	2 Pers.	3 Pers.	4 Pers.	5 u.m. P.
MZ 1993	751.300	297.000	232.500	117.400	77.900	26.500
	100,0%	39,5%	30,9%	15,6%	10,4%	3,5%
LIW 1	8.115	3.028	2.501	1.286	919	381
	100,0%	37,3%	30,8%	15,8%	11,3%	4,7%
MZ 2003	795.600	359.400	240.400	101.400	65.600	28.800
	100,0%	45,2%	30,2%	12,7%	8,2%	3,6%
LIW 2	8.300	3.749	2.508	1.058	684	300
	100,0%	45,2%	30,2%	12,7%	8,2%	3,6%

Personenverteilung
nach den gewichteten
Haushaltsgrößen

Bedingt durch diese Haushaltsgewichtungen repräsentieren die beiden Großbefragungen über 16.000 bzw. über 17.000 in Wien lebende Personen. Wie sich diese Wohnbevölkerung in der Stichprobe auf die einzelnen Haushalte verteilt, ist in der Tabelle 2 ersichtlich. Die entsprechende Zielverteilung (Mikrozensus) ist der gewichteten Befragungsstichprobe gegenübergestellt.

Tabelle 1.2

**Verteilung der Wohnbevölkerung nach der Haushaltsstruktur -
gewichtete Stichproben und Mikrozensus 1993 und 2003**

Basis	Anzahl der Personen im Haushalt nach Haushaltsgröße					
	gesamt	1 Person	2 Pers.	3 Pers.	4 Pers.	5 u.m. P.
MZ 1993	1.589.100	297.000	465.000	352.200	311.600	163.300
	100,0%	18,7%	29,3%	22,2%	19,6%	10,3%
LIW 1	17.631	3.028	5.002	3.858	3.676	2.067
	100,0%	17,2%	28,4%	21,9%	20,8%	11,7%
MZ 2003	1.590.200	359.400	480.800	304.200	262.400	183.400
	100,0%	22,6%	30,2%	19,1%	16,5%	11,5%
LIW 2	16.329	3.749	5.016	3.174	2.737	1.652
	100,0%	23,0%	30,7%	19,4%	16,8%	10,1%

Zunahme der
1-Personen-Haushalte

Während die generelle Verteilung der Bevölkerung auf Privat- und sonstige Haushalte sich in den zehn Jahren zwischen den beiden Volkszählungen praktisch nicht geändert hat (Tab. 1.3), ist eine Anteilsänderung innerhalb der verschiedenen Haushaltsgrößen unübersehbar: Die Ein-Personen-Haushalte haben nicht nur absolut am stärksten zugenommen, sondern auch ihren Anteil an der Gesamtheit aller Privathaushalte um 3,1 Prozentpunkte auf 44,7 % (VZ 2001) bzw. auf 45,2 % (MZ 2003) erhöht.

Diese Verschiebungen gingen vor allem auf Kosten der Gewichte der 2- und 3-Personen-Haushalte. Bei den größeren Privathaushalten fallen die Anteilsveränderungen vergleichsweise gering aus.

Tabelle 1.3
Haushaltsstrukturen in Wien 1991, 2001 und 2003

Basis	Privathaushalte nach Anzahl der Personen im Haushalt						Personen in ...		
	gesamt	1 Person	2 Pers.	3 Pers.	4 Pers.	5 u.m. P.	PrivHH	Anst.HH	gesamt
VZ 1991	746.810	310.556	233.106	111.681	65.009	26.458	1.516.812	23.036	1.539.848
	100,0%	41,6%	31,2%	15,0%	8,7%	3,5%	98,5%	1,5%	100,0%
VZ 2001	771.083	344.655	232.607	101.570	63.357	28.894	1.527.203	22.920	1.550.123
	100,0%	44,7%	30,2%	13,2%	8,2%	3,7%	98,5%	1,5%	100,0%
MZ 2003	795.600	359.400	240.400	101.400	65.600	28.800	1.590.200	*	*
	100,0%	45,2%	30,2%	12,7%	8,2%	3,6%			

Die in diesem Forschungsprojekt durchgeführten Analysen werden ausschließlich auf der Grundlage der beiden Großbefragungen durchgeführt, wobei je nach der spezifischen Fragestellung die Stichprobe der oben erläuterten Personen- bzw. Haushaltsgewichtung, basierend auf den Volkszählungen bzw. auf den Mikrozensen, unterzogen wird.

2 Die Haushalte der Seniorinnen und Senioren

2.1 Haushaltstypen

Lebensalter als
strukturierender Indikator

Je nach Forschungsziel bzw. Forschungsaufgabenstellung werden Seniorinnen und Senioren in verschiedene Altersgruppen unterteilt. Das Lebensalter, bzw. Lebensaltersklassen werden als mehr oder weniger treffsicherere Indikatoren für Alltagsfähigkeit, Mobilität, Selbständigkeit, Gesundheitszustand, soziale Fähigkeit usw. herangezogen und entsprechend unterschiedlich festgelegt. Auch eine ganze Reihe sozialer Dienstleistungen, die von der öffentlichen Hand bereitgestellt werden, orientieren sich am Lebensalter der potenziellen Klientel. Das Alter ist auch eines der wichtigsten Kriterien für die Beendigung des Erwerbslebens und den Wechsel in den Ruhestand, der nicht in allen Berufsrollen nach der gleichen Anzahl von Lebensjahren begonnen werden kann. Geschlechtsspezifisch unterschiedliche Pensionsanfallsalter definieren ebenfalls die Strukturierung der Altersbevölkerung. Nicht zuletzt sind auch die Qualität und der Umfang des zur Verfügung stehenden empirischen Datenmaterials maßgeblich, in wie viele Altersklassen und mit welchen Intervallen die Population gegliedert werden kann.

Nach Abwägen all dieser Kriterien wurde folgende Dreiteilung der Altersbevölkerung für die meisten Analysen im Rahmen des vorliegenden Projekts vorgenommen:

Altersklassen

- Jungseniorin, Jungsenior: 50- bis 64jährige
- Betagte Seniorin, Senior: 65- bis 79jährige
- Hochbetagte Seniorin, Senior: 80jährige und ältere.

Tabelle 2.1
Befragte Senioren und Seniorinnen, 1995 und 2003 (Werte in %)

Seniorentyp	1995			2003		
	Männer	Frauen	gesamt	Männer	Frauen	gesamt
Jungsenioren/innen	57	42	48	65	54	59
Betagte Senioren/innne	36	44	41	29	34	32
Hochbetagte Senioren/innen	7	14	11	6	12	9
Senioren/innen gesamt	100	100	100	100	100	100
<i>Zeilenprozent</i>	39	62	100	44	56	100
Senioren/innen	34	45	40	40	44	42
Nicht-Senioren/innen	66	55	60	60	56	58
Befragte gesamt	100	100	100	100	100	100

Auf der Personenebene bedeutet dies, daß 40 bzw. 42 % der Befragten in den jeweiligen Erhebungen (LIW 1 bzw. 2) 50 Jahre oder älter sind (Tab. 2.1 „Senior/innen gesamt“). In beiden Erhebungen überwiegen die Frauenanteile in der Altersbevölkerung (Zeilenprozent in Tab. 2.1).

Der Jungsenioren/innen-Anteil ist mit 59 % im Jahre 2003 deutlich höher als jener der Erhebung 1995 (48 %); damals war der Anteil der betagten Senioren und Seniorinnen entsprechend größer (41 gegenüber 32 %).

Definition: Seniorenhaushalt Ein Seniorenhaushalt ist nicht nur über die Seniorität der befragten Person definiert, sondern dadurch, daß zumindest ein Senior oder eine Seniorin in diesem Haushalt lebt. Seniorenhaushalte sind demnach solche, in denen es mindestens eine 50- oder mehrjährige Person gibt. Im Jahr 2003 (LIW 2) hatte Wien rund 419.700 solche Seniorenhaushalte, von denen die Hälfte nur aus einer Person bestand. 59 % aller Kleinsthaushalte bestehen nur aus einem Senior oder einer Seniorin. Insgesamt bilden die Seniorenhaushalte 53 % aller Privathaushalte (Tab. 2.2).

Tabelle 2.2

Senioren- und Nicht-Seniorenhaushalte nach Haushaltsgröße, 2003
Anzahl Haushalte absolut (gewichtet nach Mikrozensus 2003)

Haushaltstyp	Anzahl Personen im Haushalt				Haushalte GESAMT
	1	2	3	4 und mehr	
Seniorenhaushalte	211.000	148.200	37.400	23.100	419.700
Haushalte ohne Senioren	148.400	92.200	64.000	71.300	375.900
GESAMT	359.400	240.400	101.400	94.400	795.600

Werte in %⁴

Haushaltstyp	Anzahl Personen im Haushalt				Haushalte GESAMT
	1	2	3	4 und mehr	
Seniorenhaushalte	50	35	9	6	100
<i>Spaltenprozent</i>	59	62	37	24	53
Haushalte ohne Senioren	39	25	17	19	100
<i>Spaltenprozent</i>	41	38	63	76	47
GESAMT	45	30	13	12	100
<i>Spaltenprozent</i>	100	100	100	100	100

Analog zur oben dargestellten Struktur der Altersbevölkerung werden die Seniorenhaushalte gegliedert, und zwar in reine und gemischte Seniorenhaushalte. Die reinen Seniorenhaushalte bestehen ausschließlich aus Personen, die 50 Jahre oder älter sind; in gemischten Seniorenhaushalten leben mindestens ein Senior oder eine Seniorin mit mindestens einer 15- bis 49jährigen Person gemeinsam.

Definitionsregel für reine Seniorenhaushalte Für die Klassenbildung der reinen Seniorenhaushalte – Jungsenioren-, Betagten- und Hochbetagtenhaushalte –

⁴ Die Spalten- bzw. Zeilenprozentwerte ergeben wegen der Auf- und Abrundungen auf ganze Zahlen nicht immer 100.

wird folgende Regel angewandt: Der reine Seniorenhaushaltstyp wird von jenen Senioren determiniert, die die Mehrheit im Haushalt darstellen. Bei gleicher Anzahl unterschiedlicher Senioren wird der oder die ältere Seniorin für die Typenbildung maßgeblich. Leben also beispielsweise eine Jungseniorin und ein betagter Senior in einem 2-Personen-Haushalt, dann handelt es sich um einen Betagten-Haushalt. Ein 3-Personen-Haushalt mit 2 Jungsenioren und einer hochbetagten Seniorin ist – wegen der Mehrheitsregel – jedoch ein Jungseniorenhaushalt.

Tabelle 2.3

Seniorenhaushalte nach Haushaltsgröße, 2003

Anzahl Haushalte absolut (gewichtet nach Mikrozensus 2003)

Haushaltstyp	Anzahl Personen im Haushalt				Haushalte GESAMT
	1	2	3	4 und mehr	
JungseniorenHH	95.900	61.100	700	0	157.600
BetagtenHH	81.300	45.200	0	100	126.600
HochbetagtenHH	33.800	11.100	100	100	45.100
<i>reine SeniorenHH gesamt</i>	<i>211.000</i>	<i>117.400</i>	<i>800</i>	<i>200</i>	<i>329.300</i>
gemischte SeniorenHH	0	30.800	36.600	22.900	90.400
<i>Seniorenhaushalte gesamt</i>	<i>211.000</i>	<i>148.200</i>	<i>37.400</i>	<i>23.100</i>	<i>419.700</i>

Werte in %

Haushaltstyp	Anzahl Personen im Haushalt				Haushalte GESAMT
	1	2	3	4 und mehr	
JungseniorenHH	61	39	0	0	100
<i>Spaltenprozent</i>	45	41	2	0	38
BetagtenHH	64	36	0	0	100
<i>Spaltenprozent</i>	39	31	0	0	30
HochbetagtenHH	75	25	0	0	100
<i>Spaltenprozent</i>	16	8	0	0	11
<i>reine SeniorenHH gesamt</i>	<i>64</i>	<i>36</i>	<i>0</i>	<i>0</i>	<i>100</i>
<i>Spaltenprozent</i>	<i>100</i>	<i>79</i>	<i>2</i>	<i>1</i>	<i>78</i>
gemischte SeniorenHH	0	34	41	25	100
<i>Spaltenprozent</i>	0	21	98	99	22
Seniorenhaushalte gesamt	50	35	9	6	100
<i>Spaltenprozent</i>	100	100	100	100	100

Seniorenhaushalte
repräsentative Verteilung
Wien 2003:

Die nach der Haushaltsverteilung des Mikrozensus 2003 gewichtete Stichprobe (siehe Kapitel 1.2) ergibt somit die in den Tabellen 2.2 und 2.3 dargestellte, für Wien repräsentative Struktur: 78 % (329.300) aller Seniorenhaushalte sind reine Seniorenhaushalte (Tab. 2.3); der relativ größte Teil sind Jungsenioren-Haushalte (157.600; 38 %). Die Hochbetagten-Haushalte (45.100) machen 11 % aller Seniorenhaushalte (419.700) aus. Fast 2 Drittel (211.000) der reinen Seniorenhaushalte bestehen nur aus 1 Person,

wobei diese Haushaltsgröße umso häufiger vorkommt, je älter der oder die Seniorin ist: 3 Viertel der Hochbetagten-Haushalte bestehen nur aus einer einzigen Person, in der Gruppe der Jungseniorenhaushalte sind es nur 61 %.

gemischte Seniorenhaushalte Die größeren Seniorenhaushalte – ab drei Personen – sind fast nur noch gemischte Seniorenhaushalte, also solche, in denen auch unter 50jährige leben. Insgesamt sind 90.400 Haushalte als gemischte Seniorenhaushalte definiert; sie stellen hiermit 22 % aller Seniorenhaushalte.

Verteilungsänderungen Aus der Gegenüberstellung der beiden (haushaltsgewichteten) repräsentativen Haushaltsstrukturen wird eine anteilmäßige Zunahme der Jungseniorenhaushalte ersichtlich (plus 9 %punkte). Alle anderen Haushaltstypen, insbesondere die Haushalte ohne Senioren (minus 4 %punkte), verlieren an Gewicht. Insgesamt ist somit der Anteil der Seniorenhaushalte von 49 auf 53 % aller Wiener Privathaushalte gestiegen. Die Zunahme der Anteile der älteren Bevölkerung bildet sich somit auch in der Zunahme des Anteils der Seniorenhaushalte ab.

Tabelle 2.4

Seniorenhaushalte nach Haushaltsgröße, Veränderung 1995 - 2003Werte in %punkten⁵

Haushaltstyp	Anzahl Personen im Haushalt				GESAMT
	1	2	3	4 und mehr	
JungseniorenHH	6	-5	-1	0	
<i>Spaltenprozent</i>	10	9	0	0	9
BetagtenHH	2	-2	0	0	
<i>Spaltenprozent</i>	-7	-3	0	0	-2
HochbetagtenHH	3	-2	-1	0	
<i>Spaltenprozent</i>	-4	-1	0	0	-1
gemischter SeniorenHH		-2	3	-1	
<i>Spaltenprozent</i>		-2	5	3	-2
HH ohne Senioren	9	0	-4	-6	
<i>Spaltenprozent</i>	0	-3	-5	-4	-4
GESAMT	5	-1	-3	-2	

Zunahme der Kleinsthaushalte Die Differenzierung nach der Haushaltsgröße zeigt die größten Zunahmen bei den 1-Person-Haushalten, und zwar in allen Haushaltstypen, am stärksten bei den Haushalten ohne Senioren (plus 9 %punkte), aber auch bei den Jungsenioren-Haushalten (plus 6 %punkte). Innerhalb der 1-Person-Haushalte hat sich die Verteilung zugunsten der Jungsenioren-Haushalte verschoben. Ihr Anteil stieg um

⁵ Die Spalten- bzw. Zeilensummen ergeben wegen der Auf- und Abrundungen auf ganze Zahlen nicht immer 0.

10 %punkte, und zwar auf Kosten der beiden anderen Seniorenhaushalte. Das Gewicht der 1-Person-Haushalte ohne Senioren blieb mit 41 % gleich.

2.2 Sozioökonomischer Hintergrund der Haushalte

empirische Basis

Die empirische Grundlage für die Klassifizierung und die Vergleichbarkeit der Haushalte nach ihrer sozioökonomischen Stärke sind einerseits die von den Befragten gemachten Angaben über das monatliche Nettoeinkommen des Haushalts (die Summe der Einkünfte aller Personen im Haushalt) und andererseits die Zahl und Art der Personen im Haushalt. Bei der Befragung war das Haushaltseinkommen in eine der 15 vorgegebenen Klassen einzuordnen. Für die fünf Klassen bis 950 EURO betrug das Intervall 150 EURO, stieg für die folgenden drei Klassen auf 200 EURO, danach weiter auf 250 EURO. Die Intervalle der obersten Größenklassen betragen 400 und 1.000 EURO. Die höchste Klasse (15), Einkommen über 4.000 EURO, hat keinen oberen Grenzpunkt.

vergleichbare
Haushaltseinkommen

Um die Haushalte vergleichen zu können, wurden

1. die jeweiligen Klassenmitten herangezogen, wobei für die unterste Klasse („bis 350 EURO“) der Wert 300, für die oberste der Wert 4.600 EURO eingesetzt wurde, und
2. dieses Klassenmitteneinkommen durch die Kopffzahlen der einzelnen Haushaltsmitglieder dividiert.

Diese Kopffzahlen für die Haushaltsmitglieder werden von der modifizierten OECD-Skala übernommen:

- 1 Haushaltsvorstand
- 0,5 andere Erwachsene
- 0,3 Kinder

Die Klassenmitte jener Haushaltseinkommensklasse, die die befragte Person angegeben hat, wird durch die Summe jener Kopffzahlen dividiert, die den Haushaltsmitgliedern zugeteilt sind. Auf der Ebene der so ermittelten Äquivalenzeinkommen werden die Haushalte untereinander vergleichbar.

Beispiel:
Äquivalenzeinkommen

Das monatliche Nettoeinkommen eines Haushalts (Beispiel 1), der aus einem Ehepaar mit einem Kind besteht, fällt in die 9. Klasse (1.550,- bis 1.800,- EURO). Die Klassenmitte beträgt 1.675,- EURO. Die Summe der Kopffzahlen dieses Haushalts (1 plus 0,5 plus 0,3) ergibt 1,8. Das Äquivalenzeinkommen beträgt nach der Division von 1.675,- durch 1,8 somit 930 EURO. Wenn (Beispiel 2)

eine alleine lebende betagte Seniorin eine Pension von 900,- EURO bezieht, dann ergibt das ein Äquivalenzeinkommen von 875 EURO, weil dieser Wert die Mitte jener Größenklasse von 800 bis 950 EURO ist, in die ihre Pension fällt, und der mit 1 multipliziert werden muß. Die beiden sehr verschiedenen Haushaltsbeispiele liegen auf der Vergleichsebene der Äquivalenzeinkommen sozioökonomisch demnach nicht sehr weit auseinander.

Die Auswertung der beiden Erhebungsergebnisse nach dem soeben beschriebenen Regelwerk ergibt folgende Einkommenssituation der einzelnen Haushalte (Tab. 2.5):

Tabelle 2.5

Monatliches Pro-Kopf-Netto-Äquivalenzeinkommen der Haushalte, 2003
obere Perzentilgrenzen (Werte in EURO)

Haushaltstyp	obere Perzentilgrenzen in EURO			
	1. Dezil	1. Quartil	Median	3. Quartil
JungseniorenHH	725	967	1.450	1.867
BetagtenHH	725	875	1.250	1.450
HochbetagtenHH	583	875	1.050	1.450
gemischte SeniorenHH	690	962	1.361	1.867
Seniorenhaushalte gesamt	700	931	1.250	1.675
Haushalte ohne Senioren	583	906	1.250	1.675
alle Haushalte	656	917	1.250	1.675

Das durchschnittliche monatliche Pro-Kopf-Nettoeinkommen aller Haushalte beträgt 1.377,- EURO (Äquivalenzeinkommen). Die Hälfte der Haushalte hat jedoch monatlich höchstens 1.250,- EURO pro Kopf zur Verfügung.

Tabelle 2.6

Monatliches Äquivalenzeinkommen der Haushaltstypen,
Abweichungen von den Werten für alle Haushalte, 2003 (Werte in %)

Haushaltstyp	Abweichung in % vom Wert für alle HH			
	1. Dezil	1. Quartil	Median	3. Quartil
JungseniorenHH	11	5	16	11
BetagtenHH	11	-5	0	-13
HochbetagtenHH	-11	-5	-16	-13
gemischte SeniorenHH	5	5	9	11
Seniorenhaushalte gesamt	7	1	0	0
Haushalte ohne Senioren	-11	-1	0	0
alle Haushalte	0	0	0	0

Hochbetagten-Haushalte
am schwächsten

Dieser Wert ergibt sich auch für die Gesamtheit aller Seniorenhaushalte. Bei den hochbetagten Seniorenhaushalten liegt der Median deutlich niedriger (1.050,- EURO), und zwar um 16 % unter dem entsprechenden Wert für alle Haushalte (Tab. 2.6). Das unterste Dezil der Hochbe-

tagten-Haushalte liegt mit 583,- EURO ebenfalls deutlich unter (-11 %) dem 1. Dezilwert aller Haushalte insgesamt. Überdurchschnittlich sind die Medianwerte der Äquivalenzeinkommen bei den Jungsenioren- und den gemischten Seniorenhaushalten.

Die in der Tabelle 2.5 ausgewiesenen Perzentil- bzw. Quartilgrenzen spiegeln zwar eine grobe Struktur der Einkommenssituation der Wiener Haushalte, sie sagen jedoch nichts darüber aus, wie die Haushaltseinkommen zwischen diesen Grenzen verteilt sind. Diese Aussage wird durch die Durchschnittseinkommen innerhalb der Quartile ermöglicht (siehe Tab. 2.7).

Tabelle 2.7

Monatliches Pro-Kopf-Netto-Äquivalenzeinkommen der Haushalte, 2003
Mittelwerte je Quartil (Werte in EURO)

Haushaltstyp	durchschnittl. monatl. Äquivalenzeinkommen			
	1. Quartil	2. Quartil	3. Quartil	4. Quartil
JungseniorenHH	725	1.171	1.535	2.374
BetagtenHH	737	1.046	1.342	2.059
HochbetagtenHH	621	983	1.230	1.881
reine SeniorenHH gesamt	711	1.116	1.448	2.221
gemischte SeniorenHH	683	1.145	1.604	2.386
Seniorenhaushalte gesamt	709	1.115	1.487	2.325
<i>Haushalte ohne Senioren</i>	637	1.098	1.463	2.245
alle Haushalte	668	1.103	1.456	2.233

Tabelle 2.8

Monatliches Pro-Kopf-Netto-Äquivalenzeinkommen der Haushalte, 2003
Abweichung der Quartilmittelwerte von den Werten aller Haushalte in %

Haushaltstyp	Abweichung in % vom Wert für alle Haushalte			
	1. Quartil	2. Quartil	3. Quartil	4. Quartil
JungseniorenHH	9	6	5	6
BetagtenHH	10	-5	-8	-8
HochbetagtenHH	-7	-11	-16	-16
reine SeniorenHH gesamt	6	1	-1	-1
gemischte SeniorenHH	2	4	10	7
Seniorenhaushalte gesamt	6	1	2	4
<i>Haushalte ohne Senioren</i>	-5	0	0	1

Das einkommensschwächste Viertel aller Haushalte hat im untersten Quartil: ein durchschnittliches monatliches Pro-Kopf-Netto-Haushaltseinkommen von 668 EURO. Der entsprechende Wert besser als für alle Seniorenhaushalte beträgt 709 EURO, ist also um Gesamtdurchschnitt 6 % über dem Gesamtdurchschnitt (Tab. 2.8). In diesem untersten Quartil ist die Einkommenssituation der verschiedenen Seniorenhaushaltstypen mit Ausnahme der

Hochbetagten-Haushalte (-7 %) durchwegs besser als der Wert für alle Haushalte insgesamt und auch besser als der Mittelwert für die Haushalte ohne Senioren, der mit 637 EURO um 5 % unter dem Gesamtdurchschnitt in diesem Quartil liegt.

Betagte und Hochbetagte Haushalte: deutlich schlechter gestellt

Im zweitbesten Viertel fallen neben den Hochbetagten- (minus 11 %) auch die Betagten-Haushalte unter das Durchschnittseinkommen der Gesamtheit aller Haushalte, und zwar um 5 %. Die relative Situation der Hochbetagten-Haushalte wird in den oberen Einkommensquartilen noch ungünstiger: Ihre Durchschnittseinkommen liegen schon 16 % unter den entsprechenden Quartilswerten aller Haushalte. Die gemischten Seniorenhaushalte sind mit ihren Durchschnittseinkommen in diesen beiden oberen Vierteln hingegen um 10 bzw. 7 % über dem Vergleichswert der Gesamtheit.

gemischte Seniorenhaushalte überdurchschnittlich

relative Einkommensarmut

Ein weiterer Parameter, mit dem die Einkommenssituation der Haushalte beschrieben wird, ist die relative Einkommensarmut. Es handelt sich hierbei, wie der Terminus schon signalisiert, um einen Armutsbegriff, der nur innerhalb einer abgegrenzten Region, einer Stadt oder eines Landes zu verstehen ist. Ein in diesem Sinne armer Haushalt in Wien ist demnach z.B. in Bratislava nicht als solcher einzustufen. Nach der von EUROSTAT derzeit verwendeten Definition ist die Armutsgrenze jener Einkommensbetrag, der unterhalb von 60 % des Medianeinkommens (Äquivalenzeinkommen) liegt. Haushalte, die über ein geringeres Nettohaushaltseinkommen pro Kopf verfügen, werden in diesem Sinne als arm bezeichnet.

Tabelle 2.9

Anteile armutsgefährdeter Haushalte je Haushaltstyp, 2003

(Werte in %)

Haushaltstyp	Zeilen%	Spalten%	Spalten%
JungseniorenHH	15,8	19,1	38,9
BetagtenHH	15,8	14,6	29,6
HochbetagtenHH	21,6	6,8	13,7
gemischte SeniorenHH	14,3	8,8	17,8
Seniorenhaushalte gesamt	16,1	49,3	100,0
Haushalte ohne Senioren	17,9	50,7	
alle Haushalte	17,0	100,0	

Armutsgefährdung

Auf der Grundlage der 2003 erhobenen Daten und unter Einhaltung der oben beschriebenen Methode der Ermittlung der Äquivalenzeinkommen ergibt sich der Medianwert für alle Haushalte in der Höhe von 1.250,- EURO.

Die Armutsgrenze liegt demnach bei 750,- EURO (= 0,6 x 1250). Für die einzelnen Haushaltstypen ergeben sich für 2003 daher die in der Tabelle 2.9 dargestellten Anteile armutsgefährdeter Haushalte.

Hochbetagten-Haushalte:
größtes Armutsrisiko

17 % aller Haushalte liegen unterhalb dieser Armutsgrenze (siehe Zeilenprozentkolonne in Tab. 2.9). Unter den Seniorenhaushalten insgesamt ist der Anteil etwas geringer (16,1 %), wobei unter den gemischten Seniorenhaushalten das Armutsrisiko mit 14,3 % etwas niedriger ist als bei den anderen (reinen) Seniorenhaushalten insgesamt (16,5 %); bei den Hochbetagten-Haushalten unter den reinen Seniorenhaushalten ist jedoch schon rund jeder fünfte als einkommensarm zu bezeichnen (21,6 %). Diese einkommensarmen Hochbetagten-Haushalte entsprechen knapp 7 % aller armen Haushalte, bzw. knapp 14 % aller armen Seniorenhaushalte (Spaltenprozentkolonnen in Tab. 2.9). Insgesamt verteilen sich die einkommensarmen Haushalte in Wien im Jahre 2003 je zur Hälfte auf Haushalte mit und ohne Senioren bzw. Seniorinnen.

Die durchschnittlichen Pro-Kopf-Netto-Haushaltseinkommen (Äquivalenzeinkommen) der armutsgefährdeten Haushalte sind für die verschiedenen Haushaltstypen in Tabelle 2.10 ausgewiesen. Die Werte für die reinen Seniorenhaushalte sind durchwegs besser als die entsprechenden Werte für die Gesamtheit aller Haushalte.

Tabelle 2.10
Monatliches Pro-Kopf-Netto-Äquivalenzeinkommen armutsgefährdeter Haushalte, 2003,
Mittelwert, Median, Maximum, Minimum (Werte in EURO)

Haushaltstyp	monatliches Äquivalenzeinkommen EURO				Anteil in %
	Mittelwert	Median	Minimum	Maximum	
JungseniorenHH	617	583	213	725	19
BetagtenHH	641	700	300	725	15
HochbetagtenHH	609	700	200	725	7
reine SeniorenHH gesamt	624	700	200	725	40
gemischte SeniorenHH	545	584	143	742	9
Seniorenhaushalte gesamt	610	655	143	742	49
<i>Haushalte ohne Senioren</i>	<i>555</i>	<i>575</i>	<i>103</i>	<i>742</i>	<i>51</i>
Insgesamt	582	578	103	742	100

armutsgefährdete gemischte
Seniorenhaushalte:
schlechteste Einkommen

Unter den armutsgefährdeten Haushalten liegen die gemischten Seniorenhaushalte mit einem mittleren Äquivalenzeinkommen von 545 EURO deutlich unter dem Durchschnitt aller Haushalte. Dies überrascht ein wenig, weil dieser Haushaltstyp sonst stets zu den besser gestellten zu zählen ist. Der niedrige Wert erklärt sich jedoch aus dem Umstand, daß vergleichsweise wenige gemisch-

te Seniorenhaushalte überhaupt unter die Armutsgrenze fallen (14,3 %) und diese in vergleichsweise noch niedrigeren Einkommensbereichen liegen als die anderen Haushalte.

Vergleich 2003 und 1995: Der Vergleich mit den in der Mitte der 90er Jahre erhobenen Werten zeigt einen nominalen Anstieg der Nettohaushaltseinkommen und auch der mittleren Äquivalenzeinkommen in den Quartilen (Tab. 2.11). Für die Gesamtheit der Seniorenhaushalte ergibt sich in allen Quartilen eine leicht überdurchschnittliche nominale Einkommenssteigerung.

Tabelle 2.11

Nominale Veränderung der mittleren Äquivalenzeinkommen je Quartil, 2003 –1995, (Werte in EURO)

Haushaltstyp	Differenz der mittleren Äquivalenzeinkommen			
	1. Quartil	2. Quartil	3. Quartil	4. Quartil
JungseniorenHH	86	237	311	348
BetagtenHH	153	228	300	432
HochbetagtenHH	113	318	385	550
reine SeniorenHH gesamt	138	299	376	457
gemischte SeniorenHH	17	137	242	413
Seniorenhaushalte gesamt	122	254	337	509
<i>Haushalte ohne Senioren</i>	103	229	286	438
alle Haushalte	115	249	297	422

Anhand der prozentuellen Veränderung der durchschnittlichen Äquivalenzeinkommen (Tab. 2.12) wird noch deutlicher ersichtlich, daß die Steigerungen sehr unterschiedlich erfolgt sind. So fallen diese nominalen Erhöhungen bei den Hochbetagten-Haushalten fast durchwegs stark überdurchschnittlich hoch aus, während sie bei den gemischten Haushalten immer unter den Mittelwerten aller Haushalte liegen.

Tabelle 2.12

Prozentuelle Veränderung der mittleren Äquivalenzeinkommen je Quartil, 2003 –1995, (Werte in %, Basis 1995, LIW 1)

Haushaltstyp	1. Quartil	2. Quartil	3. Quartil	4. Quartil
JungseniorenHH	13	25	25	17
BetagtenHH	26	28	29	27
HochbetagtenHH	22	48	46	41
reine SeniorenHH gesamt	24	37	35	26
gemischte SeniorenHH	3	14	18	21
Seniorenhaushalte gesamt	21	30	29	28
<i>Haushalte ohne Senioren</i>	19	26	24	24
alle Haushalte	21	29	26	23

Ein Maß für die Veränderung der Position der einzelnen Seniorenhaushalte in Relation zum Gesamtdurchschnitt ist die Differenz der prozentuellen Abweichung des spezifischen Haushaltswerts vom jeweiligen Gesamtwert. In Tabelle 2.8 sind diese Abweichungen für das Jahr 2003 wiedergegeben. Die Differenz dieser Werte zur analog erstellten Tabelle für das Jahr 1995 ergibt positive und negative Prozentpunkte, die eine Verbesserung bzw. Verschlechterung der relativen Position der einzelnen Haushalte im Gesamtgefüge quantifiziert abbilden (siehe Tab. 2.13).

Tabelle 2.13

Veränderung der Abweichung der durchschnittlichen Äquivalenzeinkommen der Haushaltstypen von den Werten aller Haushalte (Werte in %punkten)

Haushaltstyp	Differenzen in %punkten			
	1. Quartil	2. Quartil	3. Quartil	4. Quartil
JungseniorenHH	-7	-3	0	-6
BetagtenHH	5	-1	2	2
HochbetagtenHH	1	11	12	11
reine SeniorenHH gesamt	3	6	7	2
gemischte SeniorenHH	-18	-14	-7	-2
Seniorenhaushalte gesamt	0	0	3	4
<i>Haushalte ohne Senioren</i>	-1	-2	-1	1

Verschlechterung bei den gemischten und den Jungseniorenhaushalten

Die untere Einkommenshälfte der Seniorenhaushalte (insgesamt) hat ihre Position im Gesamtgefüge gleich gehalten; die beiden oberen Viertel haben sich gegenüber den entsprechenden Durchschnittswerten aller Haushalte etwas verbessert (plus 3 bzw. 4 %punkte). Durchwegs verschlechtert hat sich die Stellung der gemischten Seniorenhaushalte; auch bei den Jungseniorenhaushalten, insbesondere jenen des niedrigsten (-7 %punkte) und des obersten (-6 %punkte) Einkommensviertels hat sich die relative Position nachteilig entwickelt. Deutliche relative Verbesserungen sind bei den Hochbetagten-Haushalten feststellbar.

Zunahme armutsgefährdeter Haushalte

Im Bereich der armutsgefährdeten Haushalte ist insgesamt eine Erhöhung des Anteils gegenüber 1995 zu konstatieren (Tab. 2.14). Die damalige Armutsgrenze lag knapp über 600 EURO, weil der Median der Äquivalenzeinkommen aller Haushalte 1003 EURO betragen hatte. Die relative Zunahme armutsgefährdeter Haushalte von 13 auf 17 % zeigt sich auch bei den meisten Seniorenhaushalten. Bei den gemischten Seniorenhaushalten fällt sie etwas höher aus (plus 8 %punkte), bei den Hochbetagten ist sie zwar leicht gesunken, bleibt aber dennoch

auf dem höchsten Niveau: 22 % aller Hochbetagten-Haushalte sind nach wie vor armutsgefährdet; vor acht Jahren waren es 24 %.

Tabelle 2.14

Armutsgefährdete Haushalte – Veränderung der Anteile je Haushaltstyp, 2003 - 1995 (Werte in %punkten)

Haushaltstyp	Anteile in % je HH-Typ		
	1995	2003	Differenz in %punkten
JungseniorenHH	11	16	5
BetagtenHH	11	16	5
HochbetagtenHH	24	22	-2
gemischte SeniorenHH	7	14	8
Seniorenhaushalte gesamt	12	16	5
Haushalte ohne Senioren	15	18	3
alle Haushalte	13	17	4

Für die Einkommen der Haushalte kommen verschiedene Quellen in Frage: Berufstätigkeit, Pension und Rente, Karenz- und Arbeitslosengeld und anderes. In den Haushalten sind diese Quellen sowohl einzeln als auch in Kombination untereinander und gemeinsam mit oder ohne einkommenslose Haushaltsmitglieder anzutreffen. Tabelle 2.15 gibt einen Überblick über die nach diesen Einkommensquellen gegliederten Haushalte.

Tabelle 2.15

Struktur der Haushalte nach den Einkommensquellen, 1995 und 2003

LIW 1/1995	Einkommensquellen in % der Haushaltstypen				
	nur Berufstätigkeit	nur Pension	Mischung mit Einkommenslosen	Mischung ohne Einkommenslose	Sonstige
JungseniorenHH	29	50	7	11	4
BetagtenHH	1	88	7	3	0
HochbetagtenHH	1	90	7	3	0
gemischte SeniorenHH	20	2	46	32	0
Seniorenhaushalte gesamt	13	56	17	13	1
Haushalte ohne Senioren	54	1	23	10	12
alle Haushalte	34	28	20	11	7
LIW 2/2003					
JungseniorenHH	35	43	4	12	6
BetagtenHH	2	91	2	3	1
HochbetagtenHH	1	93	1	3	2
gemischte SeniorenHH	25	1	46	27	0
Seniorenhaushalte gesamt	19	54	12	12	3
Haushalte ohne Senioren	64	1	17	9	10
alle Haushalte	40	29	14	10	6

Erwartungsgemäß dominieren bei den Seniorenhaushalten jene, in denen das Haushaltseinkommen ausschließlich aus der bezogenen Pension bzw. den Pensionen besteht. Im Gegensatz zu den älteren, reinen Seniorenhaushalten spielt bei den Jungseniorenhaushalten die Berufstätigkeit als Einkommensquelle noch eine beträchtliche Rolle: Bei rund einem Drittel resultiert das Einkommen ausschließlich aus der Berufstätigkeit der Haushaltsmitglieder. Etwas geringer ist der Anteil dieser Gruppe bei den gemischten Seniorenhaushalten (20 bzw. 25 %). Hier ist die Mischung verschiedener Einkommensquellen die dominante Form.

Bedeutung der Einkommensquellen für die Verbesserung der Lebensgrundlagen

Aus welchen Quellen das Haushaltseinkommen gespeist wird, ist für die Gestaltung der ökonomischen Basis des Haushalts von maßgeblicher Bedeutung: Den verschiedenen Einkommensquellen kann man unterschiedliche Chancen für die persönliche Beeinflussung der Einkommenshöhe beimessen. Im allgemeinen haben Berufstätige mehr Möglichkeiten, ihr Einkommen zu verbessern, als Arbeitslosengeldbeziehende oder Pensionisten und Pensionistinnen. Das hat z.B. zur Folge, daß Pensionisten und Pensionistinnen mit niedrigen Haushaltseinkommen diese aus eigenen Kräften praktisch gar nicht verändern können und somit auch keine Aussicht auf eine Verbesserung der materiellen Grundlage ihres Lebens haben.

Jungsenioren-Haushalte mit nur Pensionisten: Armutsgefährdung hoch

In der Tabelle 2.16 wird gut erkennbar, unter welchen Seniorenhaushalten, differenziert nach ihren Einkommensquellen, die Armutsgefährdung besonders hoch ist. Mehr als die Hälfte (56 %) jener Senioren- und Seniorinnen-Haushalte, in denen das Einkommen vor allem aus Arbeitslosen- und/oder Karenzgeld besteht, sind besonders armutsgefährdet. Jungsenioren- und Jungseniorinnen-Haushalte, die nur aus Pensionisten bzw. Pensionistinnen bestehen – vermutlich niedrige Frühpensionen –, weisen zwar nicht die gleich hohe Armutsgefährdung (22 %) auf, sind jedoch schlechter dran als die übrigen Senioren-Haushalte der gleichen (exklusiven) Einkommensquelle. Die für die Hochbetagten-Haushalte ausgewiesenen Werte sind wegen der geringen Fallzahl nicht so aussagekräftig. Wie schon aus der Tabelle 2.15 ersichtlich, ist sowohl bei den Betagten- als auch bei den Hochbetagten-Haushalten der Pensionsbezug die dominante Quelle des Haushaltseinkommens; die anderen Kombinationen spielen eine sehr untergeordnete Rolle, sind also zahlenmäßig auch sehr schwach vertreten.

Tabelle 2.16
Armutgefährdete Haushalte nach Einkommensquellen, 2003
 Anteile je Haushaltstyp (Werte in %)

JungseniorenHH	Einkommensquelle	Anteile in %	
		nicht armuts- gefährdet	armuts- gefährdet
	nur Berufstätigkeit	95	5
	nur Pension	78	22
	Mischung mit Einkommenslosen	85	15
	Mischung ohne Einkommenslose	96	4
	Sonstige	41	59
	GESAMT	84	16
BetagtenHH	Einkommensquelle		
	nur Berufstätigkeit	82	18
	nur Pension	84	16
	Mischung mit Einkommenslosen	86	14
	Mischung ohne Einkommenslose	91	9
	Sonstige	57	43
	GESAMT	84	16
HochbetagtenHH	Einkommensquelle		
	nur Berufstätigkeit	75	25
	nur Pension	79	21
	Mischung mit Einkommenslosen	100	
	Mischung ohne Einkommenslose	73	27
	Sonstige	83	17
	GESAMT	79	21
gemischter SenHH	Einkommensquelle		
	nur Berufstätigkeit	96	4
	nur Pension	82	18
	Mischung mit Einkommenslosen	83	17
	Mischung ohne Einkommenslose	81	19
	Sonstige	33	67
	GESAMT	86	14
SeniorenHH gesamt	Einkommensquelle		
	nur Berufstätigkeit	95	5
	nur Pension	81	19
	Mischung mit Einkommenslosen	84	16
	Mischung ohne Einkommenslose	88	12
	Sonstige	44	56
	GESAMT	84	16

Bildung und Einkommen

Der bekannte Zusammenhang zwischen der Schulbildung und dem Haushaltseinkommen spiegelt sich ebenfalls in den Daten aus der Erhebung wider. Jedem Haushalt wird zu diesem Zweck ein Bildungsschichtmerkmal zugeordnet, das sich nach den häufigsten Bildungsabschlüssen unter den Haushaltsmitgliedern ergibt. Bei gleicher Anzahl von verschiedenen Schulabschlüssen bestimmt der höhere die Bildungsschicht des Haushalts. Ein Hochschulabschluß definiert jedoch in jedem Fall die Bildungsschicht.

Tabelle 2.17
Armutgefährdete Haushalte nach Bildungsschicht, 2003
 Anteile je Haushaltstyp (Werte in %)

JungseniorenHH	Bildungsschicht	Anteile in %	
		nicht armuts- gefährdet	armuts- gefährdet
	Pflichtschulhaushalt	75	25
	Mittelschulhaushalt	91	9
	Hochschulhaushalt	94	6
	GESAMT	84	16
BetagtenHH	Bildungsschicht		
	Pflichtschulhaushalt	77	23
	Mittelschulhaushalt	90	10
	Hochschulhaushalt	97	3
	GESAMT	84	16
HochbetagtenHH	Bildungsschicht		
	Pflichtschulhaushalt	73	27
	Mittelschulhaushalt	84	16
	Hochschulhaushalt	89	11
	GESAMT	79	21
gemischter SenHH	Bildungsschicht		
	Pflichtschulhaushalt	77	23
	Mittelschulhaushalt	89	11
	Hochschulhaushalt	92	8
	GESAMT	86	14
SeniorenHH gesamt	Bildungsschicht		
	Pflichtschulhaushalt	76	24
	Mittelschulhaushalt	89	11
	Hochschulhaushalt	94	6
	GESAMT	84	16

Die Haushalte der Senioren und Seniorinnen (LIW 2, 2003) sind zu gleichen Teilen Pflicht- und Mittelschulhaushalte; nur in 15 % gibt es Universitätsabschlüsse (Tab. 2.18). Unter den gemischten Senioren-Haushalten verschieben sich die Anteile zugunsten der Hochschulhaushalte; Haushalte mit überwiegend (oder nur) Pflichtschulabsolventen machen nur ein Drittel aus.

Tabelle 2.18
Bildungsschicht der Seniorenhaushalte, 2003, Anteile je Haushaltstyp

Haushaltstyp	Anteile in % des Haushaltstyps		
	Pflichtschul- haushalt	Mittelschul- haushalt	Hochschul- haushalt
JungseniorenHH	44	43	13
BetagtenHH	45	43	12
HochbetagtenHH	49	41	9
gemischte SeniorenHH	34	39	27
Seniorenhaushalte gesamt	43	42	15

**LIW 1 Verteilung:
mehr Pflichtschulhaushalte,
weniger Uni-Abschlüsse**

Der Datensatz aus der LIW-1-Erhebung zeigt eine etwas andere Verteilung: Die Pflichtschulhaushalte sind mit 55 % viel stärker vertreten als im Jahre 2003, auch unter den gemischten Seniorenhaushalten betrug ihr Anteil 47 %, die Hochschulhaushalte machten 1995 knapp 10 % aus. Auch die Seniorenhaushalte mit überwiegend Mittel-schulabschlüssen waren entsprechend niedriger (35 %). Diese Dominanz niedrigerer Schulabschlüsse betraf 1995 nicht nur die Seniorenhaushalte. Auch die anderen waren zu 44 % Pflichtschulhaushalte und nur zu 15 % Haushalte mit mindestens einem Universitätsabschluß unter den Haushaltsmitgliedern (2003: 24 %).

**Korrelation zwischen
Bildung und
Armutsgefährdung**

Erwartungsgemäß sind jene Haushaltseinkommen, die höchstens 60 % des Medianeinkommens aller Haushalte betragen, bei den Hochschulhaushalten anteilmäßig am seltensten (6 %) und bei den Pflichtschulhaushalten am häufigsten (24 %) zu finden (Tab. 2.17). Diese Rangreihung zieht sich durch alle Typen der Seniorenhaushalte.

2.3 Gesundheitszustand und Pflegebedarf

Personengewichtung

In diesem Kapitel wird nur ein kurzer Blick auf den Gesundheitszustand der Wiener Senioren und Seniorinnen geworfen. Dieser Aspekt kann – zum Unterschied von den bisher durchgeführten Beschreibungen und Analysen, die stets den wohnungsrelevanten Haushalt als Grundeinheit hatten – nur bei jenem Teil der Älteren behandelt werden, der tatsächlich interviewt wurde. Über die Personengewichtung werden die Ergebnisse jedoch für die Wohnbevölkerung repräsentativ.

**zwei Fragen zum
Gesundheitszustand**

Die Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes der Wienerinnen und Wiener erfolgte bei LIW 2 durch zwei Fragen (57 und 98/1), die nahezu wortident, jedoch im zeitlichen Abstand von etwa 10 Interviewminuten gestellt worden sind. Auch die Antwortmöglichkeiten waren gleichartig, und zwar in Form der fünfteiligen Schulnotenskala. Die Kreuztabellierung der Antworten (auf 4 Stufen reduziert), die als Plausibilitätskontrolle für die Konsistenz der Aussage betrachtet werden kann, ergibt, daß 72 % der Befragten auf beide Fragen die gleiche Antwort gegeben haben (siehe Tab. 2.19, Summe der grauen Tabellenfelder). Bei rund einem Viertel (26,1 %) der Befragten weichen die beiden Antworten nur um einen Notenpunkt – nach oben oder unten – ab.

**72 % Übereinstimmung
der Antworten**

Tabelle 2.19

Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes, 2003 (% von Gesamt)

Einschätzung nach Frage 57	Einschätzung nach Frage 98x1				GESAMT	
	sehr gut	gut, zufrieden	befriedigend	(gar) nicht zufrieden		
Sehr gut	26,7	4,7	0,3	0,1	31,8	
eher gut	10,1	28,3	2,8	0,2	41,4	
mittel	1,0	5,8	12,4	1,4	20,6	
schlecht, sehr schlecht	0,1	0,4	1,4	4,4	6,2	
GESAMT	37,9	39,2	16,9	6,0	100,0	
					Konstantantworten	71,8
					1-Punkt-Abweicher	26,1
					Ausreißer:	2,1

Zwei Prozent aller Befragten gaben stark widersprüchliche Antworten auf die beiden gleichen Fragen. Die Selbsteinschätzungen, die nach der Frage 98 erfolgten, sind in der „sehr gut“-Kategorie etwas häufiger, dafür in der „mittel“-Kategorie geringer als die vergleichbaren bei Frage 57. Im folgenden wird mit den Selbsteinschätzungen nach der Frage 57 gearbeitet.

Tabelle 2.20

Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes, nach Seniorentyp und Geschlecht, 2003 (Werte in Zeilenprozent)

Seniorentyp		Gesundheitszustand Selbsteinschätzung			
		sehr gut	eher gut	mittel	(sehr) schlecht
Jungsenior	m	21	46	25	8
	w	22	45	25	7
	Jungsen. Gesamt	22	45	25	8
Betagt	m	18	41	31	9
	w	17	34	37	13
	Betagte Gesamt	17	37	35	11
Hochbetagt	m	16	34	36	14
	w	11	36	34	18
	Hochbetagte Gesamt	13	36	35	17
Senioren	m	20	44	27	9
Seniorinnen	w	19	40	30	11
	Senior. Gesamt	19	42	29	10
Nicht-Senior	m	40	42	14	4
Nicht-Seniorin	w	41	41	15	4
	Nicht-Sen. Gesamt	41	41	14	4
Männer gesamt	m	32	43	19	6
Frauen Gesamt	w	31	40	22	7
	GESAMT	32	41	21	6

1 Drittel: „sehr guter“ Gesundheitszustand Rund ein Drittel der Wiener Bevölkerung stuft den eigenen Gesundheitszustand als „sehr gut“ ein, 41 % bezeichnen ihn als „eher gut“, wobei die Anteilsunterschiede zwischen Männern und Frauen als nicht signifikant zu

bezeichnen sind (siehe Tab. 2.20). Während die „eher gut“-Bewertungen bei Senioren und Nicht-Senioren nahezu gleich häufig vorkommen, fallen die Unterschiede bei den „sehr gut“-Einschätzungen beträchtlich aus: 40 % der unter 50jährigen, aber nur 20 % der Älteren bezeichnen ihren Gesundheitszustand als sehr gut. Innerhalb der Seniorentypen variiert dieser Anteil ebenfalls stark.

**schlechteste
Selbstbewertungen:
hochbetagte Frauen**

Rund ein Drittel der betagten und hochbetagten Senioren und Seniorinnen stuft sich gesundheitlich als „mittel“ ein, bei den Jungsenioren und –seniorinnen ist es ein Viertel. 18 % der hochbetagten Frauen sagen, daß ihr Gesundheitszustand zumindest schlecht, wenn nicht sogar sehr schlecht sei. Dieser Wert ist vier mal höher als jener der unter 50jährigen Frauen (4 %) und mehr als das Doppelte des Anteils unter den Jungseniorinnen (7 %).

**gesundheitliche
Beschwerden:
Wirbelsäule, Gelenke
am häufigsten**

Es stellt sich nun die Frage, in wie weit diese Selbstbeurteilungen des eigenen „allgemeinen Gesundheitszustandes“ mit faktischen Beschwerdebildern korreliert. Zu diesem Zweck werden die Ergebnisse der Frage 60 der Erhebung aus dem Jahre 2003 herangezogen. Am häufigsten findet man in der Wiener Bevölkerung Beschwerden des Stützapparates (Wirbelsäule, Gelenke): Jeder zweite in Wien lebende über 15jährige leidet unter dieser Beschwerdeart (Tab. 2.21). Auf den Plätzen folgen erhöhter Blutdruck, Allergien und Schlafstörungen. Weniger als 30 % aller Wienerinnen und Wiener gab an, daß er bzw. sie keine Beschwerden oder chronische Erkrankungen habe.

Tabelle 2.21

Häufigkeit von Beschwerden, chronischen Krankheiten, 2003
(Werte in % der Bevölkerung)

Beschwerde, Krankheit	Häufigkeit in %
Zuckerkrankheit	7,6
erhöhter Blutdruck	27,9
Herz-Kreislauf-Erkrankung	15,4
Wirbelsäulen- oder Gelenkerkrankung	49,9
Allergien	27,5
Migräne, starkes Kopfweh	17,6
Magen- und Darmerkrankung	13,7
Erkrankung des Nervensystems, starke Nervosität	10,7
Schlafstörungen	21,9
Angstzustände, Panikattacken	7,3
keine Beschwerden	28,8

Beschwerdenprofile

Aus diesen Angaben der Befragten (Frage 60 „*Welche Beschwerden haben Sie?*“) wurde ein Beschwerdenprofil jeder Person erstellt, das sich an der Anzahl der Be-

schwerden orientiert, die die befragte Person angegeben hat. Es wurde keine Gewichtung der einzelnen Erkrankungen vorgenommen, weil die Befragten selbst auch keine Aussagen über die Intensität der Beschwerden machten. Neben der Klasse der Beschwerdefreien wurden 5 weitere Klassen gebildet. Das Intervall ist 1 Beschwerde. Personen mit 5 oder mehr Beschwerden wurden zu einer Klasse zusammengefaßt.

Tabelle 2.22
Beschwerdenprofil nach Seniorentyp, 2003 (Werte in Zeilenprozent)

Seniorentyp	Beschwerdenanzahl					
	keine	1	2	3	4	5 u.m.
Jungsenior/in	24	33	20	11	6	6
Betagt	14	29	25	14	9	9
Hochbetagt	15	24	23	19	9	10
Senioren Gesamt	20	31	22	13	7	7
Nicht-Senioren	46	32	13	5	2	2
GESAMT	35	31	16	8	4	4

Beschwerdenfreiheit
sinkt mit steigendem Alter

Rund ein Drittel (35 %) der Wiener Bevölkerung bezeichnet sich als beschwerdefrei, unter den Nicht-Senioren und Seniorinnen sind es fast die Hälfte, während nur jeder fünfte über 50jährige keine Beschwerden angab. Der Anteil der beschwerdefreien Senioren und Seniorinnen nimmt erwartungsgemäß mit steigendem Alter, also auch in jedem Seniorentyp, ab. Bei den Jungsenioren und –seniorinnen sind es noch knapp ein Viertel, unter den Betagten und Hochbetagten nur mehr 14 bzw. 15 %. Während 10 % der Hochbetagten fünf oder mehr Erkrankungen zugleich haben, trifft dies nur bei 6 % der Jungsenioren und –seniorinnen zu; bei den unter 50jährigen findet man nur noch 2 %, die so viele Beschwerden haben.

Aus der Gegenüberstellung der Selbsteinschätzung des eigenen allgemeinen Gesundheitszustandes mit dem eigenen Beschwerdeprofil ergibt sich nachstehendes Analyseergebnis:

Vergleich:
Beschwerdenanzahl
und eigene
Gesundheitsbewertung

Fast die Hälfte jener Senioren und Seniorinnen, die ihren Gesundheitszustand mit sehr gut benoten, haben auch keine Beschwerden angegeben; ein Drittel von ihnen nannte eine Erkrankung (Tab. 2.23). Unter den Nicht-Senioren ist die Übereinstimmung etwas größer: 65 % der mit sehr gut sich selbst bewertenden unter 50jährigen haben auch keine Beschwerden. Senioren und Seniorinnen mit mittelmäßig bewertetem Gesundheitszustand haben zu 6 % keine und zu 25 % eine Erkrankung angegeben. Bei den Nicht-Senioren lauten die entsprechenden

Werte 17 % bzw. 35 %. Aus diesen Unterschieden läßt sich ablesen, daß die Selbstbeurteilung der Gesundheit auch von der Erwartungshaltung abhängig ist: Ältere Menschen, und zwar zu 20 %, halten sich auch dann noch für „sehr gesund“, wenn sie gleichzeitig zwei (oder sogar mehr) Beschwerden nennen können. Bei den Nicht-Senioren tun das nur mehr 9 %. In anderen Worten. Im Alter ist das Beschwerden-Haben nicht so unerwartet und man fühlt sich – bis zu einer Grenze – trotzdem gesund.

Tabelle 2.23

Beschwerdenprofile und Selbstbewertung des Gesundheitszustandes, Senioren und Nicht-Senioren, 2003 (Werte in Zeilenprozent)

Senioren/innen		Beschwerdenanzahl				
Selbstbewertung	keine	1	2	3	4	5 u.m.
sehr gut	48	33	13	5	1	1
eher gut	21	38	24	10	4	2
mittel	6	25	27	18	13	11
(sehr) schlecht	3	18	15	19	16	29
GESAMT	20	31	22	13	7	7

Nicht-Senioren		Beschwerdenanzahl				
Selbstbewertung	keine	1	2	3	4	5 u.m.
sehr gut	65	27	6	2	1	0
eher gut	41	36	15	5	1	1
mittel	17	35	22	14	6	6
(sehr) schlecht	5	23	21	13	11	27
GESAMT	46	32	13	5	2	2

Inanspruchnahme von Pflegediensten
sehr geringe Anzahl

Der Zusammenhang zwischen der Inanspruchnahme von Pflege- und sonstigen Sozialdiensten einerseits und dem Gesundheitszustand andererseits bedarf keines grundsätzlichen Nachweises. Etwas schwierig gestaltet sich jedoch die quantitative Darstellung dieses Zusammenhanges, und zwar vor allem wegen der Kleinheit der Stichprobe für eine solche Analyse. Die Fragen, mit denen die Inanspruchnahme der vier aufgelisteten Dienste (Frage 50) erhoben werden sollten, wurden nur der Hälfte der Gesamtstichprobe gestellt. Die Erhebungsergebnisse sind in Tabelle 2.24 zusammengestellt.

In höchstens drei Prozent der Haushalte werden die angebotenen Dienste überhaupt genutzt; von den direkt befragten Personen – und nur von diesen liegen die Bewertungen der Gesundheitszustände vor – nutzen nur 2 % die Heimhilfe, die anderen Dienste werden noch seltener beansprucht. Die Hälfte der Befragten nimmt nur einen der genannten Dienste in Anspruch, rund ein Drittel nutzt zwei und knapp 10 % erhalten alle vier Dienstleis-

tungen. Angesichts dieser Fallzahlen, aber auch vor dem Hintergrund, daß es sich bei diesen Sozialdiensten um solche handelt, die fast ausschließlich von älteren Menschen in Anspruch genommen werden, bringt eine detaillierte Differenzierung nach Seniorentypen keinen relevanten Wissenszuwachs.

Tabelle 2.24

Inanspruchnahme von Pflege- und Sozialdiensten, 2003 (Werte in %)

in Anspruch genommener Dienst	Häufigkeit in %
Essen auf Rädern	
Befragte Person	0,9
anderes Haushaltsmitglied	0,8
niemand im Haushalt	98,2
Hauskrankenpflege	
Befragte Person	0,7
anderes Haushaltsmitglied	0,7
niemand im Haushalt	98,5
Heimhilfe	
Befragte Person	2,0
anderes Haushaltsmitglied	1,2
niemand im Haushalt	97,0
Besuchsdienst	
Befragte Person	1,2
anderes Haushaltsmitglied	0,9
niemand im Haushalt	98,0

Nutzung der Dienste:
etwas häufiger von Frauen

Alle genannten Dienste werden etwas häufiger von Frauen in Anspruch genommen als von Männern (55 : 45 %). Jeweils rund ein Drittel der Klientel sagte, daß sie in unmittelbarer Nachbarschaft weder Verwandte noch Bekannte hätten, an die sie sich im Notfall wenden könnten (Frage 47). Die etwas überraschende Ausnahme ist das Erhebungsergebnis beim Besuchsdienst: Von den befragten Personen, die diesen Dienst in Anspruch nehmen, gab nur ein Viertel an, daß sie niemanden in der Nachbarschaft hätten. Gleichzeitig ist in dieser Gruppe der Anteil jener am höchsten, die Bekannte in Gehdistanz haben.

direkter Vergleich der
Erhebungsergebnisse
LIW 1 und 2 zum Thema
Gesundheit nicht möglich

Der direkte Vergleich der Erhebungsergebnisse aus dem Jahre 1995 zum Themenblock „Gesundheitszustand“ ist leider nicht möglich, weil die diesbezüglichen Fragen anders lauteten und/oder die Antwortvorgaben anders skaliert waren und andere Inhalte hatten. Im folgenden wird daher nur auf jene Frage aus der LIW 1 Erhebung zurückgegriffen, die zwar auch die Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes betraf aber andere Antwortausprägungen hatte.

Tabelle 2.25
Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes,
Senioren und Nicht-Senioren, 1995 (Werte in Zeilenprozent)

Seniorentyp		Gesundheitszustand Selbsteinschätzung			
		völlig gesund	vorübergehende, leichte Beeinträchtigungen	geringe Dauerbeeinträchtigungen	chronisch und/oder akut krank
Jungsenior	m	21	37	29	13
	w	13	34	41	12
	Jungsen. Gesamt	16	36	35	12
Betagt	m	12	30	37	21
	w	8	21	47	24
	Betagte Gesamt	10	24	44	23
Hochbetagt	m	8	11	48	32
	w	4	19	40	37
	Hochbetagte Gesamt	5	17	42	36
Senioren	m	17	33	33	18
Seniorinnen	w	10	26	44	21
Senioren, Seniorinnen gesamt		12	29	40	19
Nicht-Senior	m	41	42	12	4
Nicht-Seniorin	w	34	44	18	4
Nicht-Sen. Gesamt		38	43	15	4
Männer gesamt	m	33	39	19	9
Frauen Gesamt	w	23	36	30	11
GESAMT		28	37	25	10

Männer
hielten sich für viel gesünder

Die Zahlenwerte (Tab. 2.25) lassen sich kaum mit jenen in Tabelle 2.20 vergleichen, die die Resultate aus dem Jahre 2003 zeigt. Am ehesten könnten noch die Antworten „völlig gesund“ (1995) und „Gesundheitszustand sehr gut“ (2003) gleichgesetzt werden. Tut man dies, dann kann das Ergebnis dahingehend interpretiert werden, daß sich 2003 mehr Seniorinnen gesund fühlten als 8 Jahre zuvor. Für die unter 50jährigen Frauen trifft dies in noch größerem Maße zu. Weitere direkte Wertevergleiche lassen die ungleichen Antworten nicht zu.

Die Relationen zwischen einzelnen Gruppen sind jedoch vergleichbar: Unter den Männern war der Anteil der sich „völlig gesund“ bezeichnenden in jedem Seniorentyp und auch unter den Nicht-Senioren 1995 stets beträchtlich höher als unter den Frauen. In der jüngeren Erhebung (2003) ist dieses Phänomen nicht festzustellen. Nur die Anteilswerte für „chronisch und/oder akut krank“ sind für beide Geschlechter ziemlich ident.

Pflege- und Sozialdienste
1995 noch viel weniger
in Anspruch genommen

Ein Zusammenhang zwischen den Daten zum Gesundheitszustand und jenen zur Inanspruchnahme angebotener Pflege- und Sozialdienste in Wien ist auf dem zu wenig detaillierten Niveau der Erhebungen nicht nachweisbar. Das besagt nicht, daß ein derartiger Zusammenhang nicht bestünde, sondern lediglich, daß die vorliegenden Daten dafür nicht geeignet sind. Dies wird aus der Tabelle 2.26 leicht ersichtlich: Die Häufigkeit der in Anspruch genommenen Dienste ist fast nicht mehr darstellbar.

Tabelle 2.26

Inanspruchnahme von Pflege- und Sozialdiensten, 1995 (Werte in %)

in Anspruch genommener Dienst	Häufigkeit in %
Essen auf Rädern	
Befragte Person	0,9
anderes Haushaltsmitglied	0,2
Hauskrankenpflege	
Befragte Person	0,2
anderes Haushaltsmitglied	0,2
Heimhilfe	
Befragte Person	1,8
anderes Haushaltsmitglied	0,3
Besuchsdienst	
Befragte Person	0,3
anderes Haushaltsmitglied	0,1

Pflegeleistungen in
Seniorenhaushalten:
in weniger als 10 %

Ein Blick auf die Haushalte, in denen überhaupt ein Pflegebedarf festzustellen war, zeigt nichts Unerwartetes: In den Haushalten ohne Senioren und Seniorinnen sind es 2003 knapp 4 %, in denen (zumindest) eine erwachsene Person regelmäßig zu pflegen war. Von den Seniorenhaushalten sind es 9 %, wobei erwartungsgemäß mit zunehmendem Alter der im Haushalt lebenden Senioren dieser Anteil steigt. Die geringe Stichprobengröße erlaubt jedoch keine gesicherte Wertangabe.

3 Allgemeine Aspekte der Wohnsituation

Der erste Blick auf die Wohnsituation der Seniorinnen und Senioren gilt der Frage, ob es in Teilen der Stadt auffällige Konzentrationen gibt. Zu diesem Zweck erlauben die beiden Datensätze nur den Vergleich auf der Ebene der Stadtgebietstypen, wenn man auch die dreistufige Differenzierung der Seniorenhaushalte beibehalten will. Für die gleiche Analyse auf der nächst kleineren räumlichen Bezugseinheit des Wohnbezirks sind die Stichproben schon problematisch klein.

2003
mehr Seniorenhaushalte
als 1995

Die Erhebung 1995 zeigte nahezu gleich viel Haushalte mit wie ohne über 50jährigen (Tab. 3.1, vorletzte Zeile). Das minimale Übergewicht der Haushalte ohne Senioren (51 %) verschob sich bis 2003 zugunsten der Älteren (53 %). Das entspricht einer Zunahme der Seniorenhaushalte von 4 %punkten bezogen auf die Gesamtstadt. Dieses Ausmaß der Verteilungsänderung spiegelt sich nicht in allen Teilen der Stadt wider.

Tabelle 3.1

Verteilung der Seniorenhaushalte im Stadtgebiet je Gebietstyp, 1995 und 2003 (Werte in Zeilen%)

Gebietstyp	LIW	Jung-seniorenHH	Betagten-HH	Hoch-betagtenHH	gemischter Sen. HH	Senioren-HH gesamt	Zu- Ab-nahme 03-95	HH ohne Senioren
Zentrum	1995	14	17	5	17	52		48
	2003	17	16	9	14	56	4	44
Zentrumsrand	1995	12	14	5	12	43		57
	2003	20	10	5	11	46	3	54
GZ. Problemgebiete	1995	10	16	7	10	44		56
	2003	18	15	6	10	49	5	51
Dichtbebauter Rand	1995	11	20	8	12	51		49
	2003	20	19	5	10	55	4	45
Westrand	1995	13	25	8	15	61		39
	2003	20	22	8	13	62	1	38
Zentren im Nordosten	1995	14	13	7	14	47		53
	2003	22	17	7	10	57	10	43
Neuere WH-Anlagen	1995	13	15	4	16	49		51
	2003	24	15	4	11	54	6	46
Locker bebauter Rand	1995	9	22	5	18	54		46
	2003	18	10	3	16	45	-9	55
WIEN gesamt	1995	11	18	7	13	49		51
	2003	20	16	6	11	53	4	47

größte Verschiebungen: Die auffälligste Abweichung von diesem gesamtstädtischen Mittelwert betrifft die „Zentren im Nordosten“ und die „locker bebauten Randgebiete“. Während es in jenen im Jahre 2003 um 10 %punkte mehr Seniorenhaushalte

gibt, fällt deren Anteil in den Randgebieten um nahezu den gleichen Wert (minus 9 %punkte). Unverändert bleibt der niedrigste Anteil von Nicht-Senioren-Haushalten am Westrand: In diesem Stadtgebiet an den Abhängen des Wiener Waldes wohnten auch schon 1995 anteilmäßig die meisten Seniorenhaushalte (knapp über 60 %).

**starke Zunahme der
Jungseniorenhaushalte**

Die dargestellten Strukturveränderungen kommen vor allem durch die starke Zunahme des Anteils der Jungseniorenhaushalte zustande. Der für die Gesamtstadt zu beobachtende Wert von plus 9 %punkten gilt nahezu für alle Gebietstypen. Eine Ausnahme macht lediglich das Zentrum, hier stieg der Wert nur von 14 auf 17 %. Der kräftigste Schub ist in den „neueren Wohnhausanlagen“ festzustellen: Hier nahmen die Jungseniorenhaushalte gegenüber 1995 um 11 %punkte zu. In diesen Anlagen, die vielfach mit gleichaltrigen Menschen in großen Schüben (nach der Fertigstellung der Bauten) besiedelt wurden, scheint in den acht Jahren zwischen den beiden Erhebungen die erste Nachkriegsgeneration gleichzeitig die Altersgrenze zum Jungseniorenstatus (50+) überschritten zu haben.

**besonderer
Schub in den großen
Wohnhausanlagen**

**ältere reine
Seniorenhaushalte:
meist keine großen
Veränderungen**

Die Anteilsverschiebungen bei den anderen Seniorenhaushaltstypen fallen wesentlich geringer aus. Der für die Gesamtstadt festgestellte Rückgang von 2 %punkten bei den Betagten-, bzw. von 1 %punkt bei den Hochbetagten-Haushalten, zeigt wiederum nur die Zentren im Nordosten und den locker bebauten Rand aus „Ausreißer“ aus der Statistik: Die Zentrumsgebiete von Floridsdorf und Donaustadt sind die einzigen Gebietstypen, in denen der Anteil der Betagten-Haushalte zugenommen hat (+5 %punkte). Mit einem Rückgang von minus 12 %punkten bei dem gleichen Haushaltstyp fallen die locker bebauten Randgebiete in die andere Richtung besonders auf. Allerdings dürfen solche Veränderungsdaten in diesem Gebietstyp nicht überbewertet werden, weil hier vergleichsweise viel weniger Haushalte und daher besonders noch weniger ältere Seniorenhaushalte leben. Die geringe Stichprobengröße macht hier Aussagen über Veränderungen nicht so sicher wie in den anderen Gebietstypen.

**Rückgang der gemischten
Seniorenhaushalte**

Der Anteil der gemischten Seniorenhaushalte geht ebenfalls generell und relativ gleichmäßig im ganzen Stadtgebiet leicht zurück (minus 1 bis minus 5 %punkte). Damit steigt insgesamt der Anteil der reinen Seniorenhaushalte um 6 %punkte auf 41 %, jener der gemischten fällt auf 11 % zurück.

3.1 Art und Nutzung der Wohnung

In diesem Kapitel werden vorerst einige zentrale Eckdaten zur Wohnsituation der Haushalte vorgestellt. So weit dies möglich war und sinnvoll ist, werden auch die Veränderungen zwischen den beiden Erhebungen 1995 und 2003 hervorgehoben.

Tabelle 3.2

Haushalte nach Art des Wohnhauses⁶, 1995 und 2003
(Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	LIW	Art des Wohnhauses		
		Ein-, Zwei-Familien- oder Reihenhäuser	Wohngebäude mit 3 bis 30 Wohnungen	größere Wohnhausanlage
Jungsenioren HH	1995	8	59	33
	2003	12	51	37
Betagten HH	1995	10	55	35
	2003	11	49	40
Hochbetagten HH	1995	7	64	29
	2003	12	54	34
gemischter Sen. HH	1995	13	55	32
	2003	21	50	30
Senioren HH gesamt	1995	10	57	33
	2003	14	51	36
HH ohne Senioren	1995	6	66	29
	2003	11	56	33
HH insgesamt	1995	8	62	31
	2003	12	53	35

Mehrwohnhäuser dominante Hausform

Rund ein Drittel der Wiener Haushalte wohnt in größeren Wohnhausanlagen, 8 bzw. 12 % haben ihre Wohnungen in Ein-, Zwei-Familien- oder Reihenhäusern (Tab. 3.2). Die größte Anteilsverschiebung zwischen 1995 und 2003 ist bei den Mehrwohnhäusern zu beobachten: Während bei der früheren Erhebung knapp unter zwei Drittel in solchen Gebäuden ihre Wohnungen hatten, reduzierte sich der Wert im Jahre 2003 auf etwas mehr als die Hälfte (53%). Auf die Gesamtheit der Seniorenhaushalte trifft dies grundsätzlich ebenfalls zu. Die Verschiebung der entsprechenden Anteile, die auf die Mehrwohnhäuser fallen, fällt jedoch deutlich geringer aus als bei den Haushalten ohne Senioren oder Seniorinnen.

⁶ Die Kategorie „Wohngebäude mit 3 bis 30 Wohnungen“ gab es in LIW 2; die Werte für 1995 (LIW 1) sind die kumulierten Häufigkeiten der Ausprägungen „Wohngebäude mit 3 bis 10 ... und mehr als 10 Wohnungen“. In der Kategorie „größere Wohnhausanlage“ sind für LIW 2 die Werte für „Wohngebäude mit mehr als 30 Wohnungen“ angeführt.

Bis zu einem gewissen Grad sind diese Unterschiede jedoch auf die Unschärfe der Bezeichnungen für diesen Gebäudetyp zurückzuführen. Auffallend systematisch ist auch der beträchtliche Anteilsanstieg der bewohnten Wohnungen im Haustyp „Ein-, Zweifamilien- oder Reihenhaus“. Hier fallen die Steigerungsraten extrem hoch aus (zwischen 50 und 100 %!). Ein Vergleich mit den beiden Gebäude- und Wohnungszählungen (1991 bzw. 2001) untermauert unsere Vermutung, daß bei der jüngeren Erhebung (LIW 2 im Jahre 2003) die Verteilung nicht stimmen kann:

LIW 2:
Stichprobenfehler 2003

Tabelle 3.3

Hauptwohnsitze 1991, 2001 und LIW 1 und 2,
in Ein- und Zweifamilienhäusern

Erhebung	insgesamt	1 - 2 Whg
HWZ 1991	738.962	49.683
in %	100,0	6,7
Anteil in LIW 1		7,6
GWZ 2001	770.955	61.913
in %	100,0	8,0
Anteil in LIW 2		12,2

Wohnungsanteil 2003 in
EF-Häusern stark überhöht

Die Gegenüberstellung fällt für die Erhebung LIW 1 aus dem Jahre 1995 sehr gut aus. 6,7 % bewohnte Wohnungen im Haustyp Ein- und Zweifamilienhaus ergibt die amtliche Großzählung; der LIW-1-Wert beträgt 7,6 %, wobei die Erhebung vier Jahre nach der Großzählung war. Im Jahre 2001 ergibt die Großzählung einen Anteil von 8,0 %. Der Vergleichswert in LIW 2, nur zwei Jahre später, beträgt 12,2 %, ist also um 50 % überhöht.

Altbauanteil 2003
stark unterrepräsentiert

Bei den Altersangaben der Häuser fällt der Vergleich mit den Großzählungen leider ebenfalls sehr zu Ungunsten von LIW 2 aus. Der in Tabelle 3.4 beobachtbare systematische Unterschied der Anteile der Haushalte in vor 1945 errichteten Wohnungen bildet die Wirklichkeit keineswegs ab, sondern ist als Stichprobenfehler einzustufen. Daß ein Anteil von 47 % aller Haushalte, die 1995 in Altbauten (vor 1945) wohnen, acht Jahre später auf 34 % absinkt, ist völlig unrealistisch. Diesbezüglich gibt die Gegenüberstellung mit der Amtsstatistik (siehe Tab. 3.5) ebenfalls der LIW 1 Erhebung mehr Glaubwürdigkeit. Bei den jüngeren Neubauwohnungen ist der LIW-1-Wert (11,8 % zu 9,5 %) zwar auch etwas überhöht, aber doch plausibler als der entsprechende LIW-2-Wert (12,6 % zu 9,2 %).

Tabelle 3.4
Haushalte nach Alter des Wohnhauses⁷, 1995 und 2003
(Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	LIW	Bauperiode des Wohnhauses		
		vor 1945	zwischen 1945 und 1980 bzw. 1990	nach 1980 bzw. 1990
Jungsenioren HH	1995	45	50	5
	2003	30	62	8
Betagten HH	1995	41	55	4
	2003	33	63	4
Hochbetagten HH	1995	59	37	5
	2003	39	57	4
gemischter Sen. HH	1995	43	48	9
	2003	35	55	10
Senioren HH gesamt	1995	45	49	6
	2003	33	61	7
HH ohne Senioren	1995	48	34	18
	2003	36	44	20
HH insgesamt	1995	47	42	12
	2003	34	53	13

Angesichts dieser doch beträchtlichen Abweichungen kann der Stichprobenvergleich der beiden LIW-Erhebungen für diese Wohnaspekte nicht als Meßinstrument für einen allfälligen Wandel herangezogen werden.

Tabelle 3.5
Hauptwohnsitze 1991, 2001 und LIW 1 und 2, nach Bauperiode des Wohnhauses

Erhebung	insgesamt	vor 1945	45 - 80 / 90	nach 80 / 90
HWZ 1991	738.962	358.536	310.074	70.352
in %	100,0	48,5	42,0	9,5
Verteilung in LIW 1	100,0	46,5	41,7	11,8
GWZ 2001	770.955	334.150	366.040	70.765
in %	100,0	43,3	47,5	9,2
Verteilung in LIW 2	100,0	34,4	53,0	12,6

reine Seniorenhaushalte nur
selten in Neubauwohnungen

Von den Seniorenhaushalten, insbesondere von den reinen unter ihnen, kann trotz der Vergleichsproblematik gesagt werden, daß nur ein sehr geringer Prozentsatz in Neubauwohnungen wohnt (ca. 5 %). Bei den gemischten Seniorenhaushalten verdoppelt sich dieser Anteil beinahe; gegenüber diesen gibt es eine weitere Verdoppelung bei den Haushalten ohne Senioren auf fast 20 %.

⁷ die beiden Erhebungen hatten für die Nachkriegsperioden ungleiche Intervalle. Wir halten die Zusammenfassung dennoch für zulässig. In der letzten Spalte sind Häuser bezeichnet, die zu den beiden Erhebungszeitpunkten jeweils höchstens 13 (14) Jahre alt waren, also jüngere Neubauten.

In der Frage der Rechtsform der Wohnungsnutzung, die ebenfalls mit Daten der amtlichen Statistik belegbar ist, ist das Plausibilitätsproblem (vor allem bei LIW 2) etwas weniger gravierend. Wohnungen, die 2003 von ihren Eigentümern bewohnt werden, sind bei dieser Erhebung überrepräsentiert (23 %), wenn man die Verteilung in der GWZ 2001 gegenüberstellt (17,5 %). Die LIW-1-Daten entsprechen der HWZ 1991 hingegen sehr gut.

Tabelle 3.6

Haushalte nach Rechtsform der Wohnungsnutzung, 1995 und 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	LIW	Eigentum an Haus oder Wohnung	Miete in Gemeinwohnung	Miete in Gemeinnützig	sonstige private Miete	sonstige Rechtsform
Jungsenioren HH	1995	18	33	15	28	6
	2003	26	27	18	28	1
Betagten HH	1995	22	39	11	26	2
	2003	26	28	17	29	1
Hochbetagten HH	1995	16	31	9	42	3
	2003	27	25	11	33	4
gemischter Sen. HH	1995	22	30	12	30	6
	2003	30	23	13	33	1
Senioren HH gesamt	1995	20	34	12	30	4
	2003	27	26	16	30	2
HH ohne Senioren	1995	13	25	14	42	7
	2003	19	20	18	41	1
HH insgesamt	1995	17	29	13	36	5
	2003	23	23	17	35	1

Der überhöhte Anteil in LIW 2 in der Kategorie „Eigentum an Haus und/oder Wohnung“ (23 %) korrespondiert mit dem überhöhten Anteil des (kombinierten) Haustyps Eigenheim und Reihenhaus (12 %), der in der amtlichen Statistik als Haus mit 1 bis 2 Wohnungen geführt wird und insgesamt nur 8 % der (Hauptsitz) bewohnten Wohnungen ausmacht (Tab. 3.3). Der Gemeindewohnungsanteil ist in LIW 2 mit 23 % hingegen etwas zu gering; die GWZ 2001 weist einen Anteil von 27,1 % aus.

befristete Mietverhältnisse
bei Seniorenhaushalten
seltener als bei den anderen

Falls es sich um Mietverhältnisse handelt, sind diese zum allergrößten Teil unbefristet. Befristungen kommen generell in Seniorenhaushalten weniger oft vor als in den übrigen Haushalten, von denen rund 12 % Befristungen angaben, und zwar bei beiden Erhebungen. Von den Haushalten mit über 50jährigen, die in Mietwohnungen wohnen, erklärten hingegen nur 8 % (1995) bzw. 3 % (2003), daß sie einen zeitlich begrenzten Mietvertrag hätten.

Daß Seniorenhaushalte generell länger schon in ihren Wohnungen wohnen als andere, ist zu erwarten gewesen. Von Interesse ist also nur, in welchem Ausmaß sich der Zusammenhang der Wohndauer mit dem Lebensalter in Wien abbildet.

Tabelle 3.7
Wohndauer der Haushalte, 1995 und 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	LIW	Wohndauer			
		höchstens 2 Jahre	3 bis 5 Jahre	6 bis 10 Jahre	11 oder mehr Jahre
Jungsenioren HH	1995	3	8	7	82
	2003	4	8	8	80
Betagten HH	1995	2	2	4	92
	2003	2	4	4	90
Hochbetagten HH	1995	3	2	4	91
	2003	5	3	4	89
gemischter Sen. HH	1995	4	7	9	80
	2003	6	10	14	70
Senioren HH gesamt	1995	3	5	6	86
	2003	4	7	8	82
HH ohne Senioren	1995	21	24	22	33
	2003	22	25	22	32
HH insgesamt	1995	12	15	14	59
	2003	12	15	14	58

Fast 40 % aller Wiener Haushalte wohnen über 20 Jahre in derselben Wohnung

Rund 60 % aller Wiener Haushalte wohnen schon über zehn Jahre in derselben Wohnung; unter den älteren beträgt dieser Anteil über 80 %. Rund zwei Drittel dieser Wohnungen werden schon seit über 20 Jahren vom selben Haushalt bewohnt, 23 % (1995) bzw. 19 % (2003) gaben eine Wohndauer von 10 bis 15 Jahren an. Unter den Seniorenhaushalten sind die entsprechenden Werte noch höher, und zwar steigend mit der Altersstufe der Haushaltsmitglieder: Von den Jungseniorenhaushalten leben 60 % schon 20 oder mehr Jahre in derselben Wohnung; unter den Betagten-Haushalten sind es 78 %, unter den Hochbetagten-Haushalten schon 81 % (alle Werte für 2003). Gemischte Seniorenhaushalte haben deutlich kürzere Wohndauern (nur 42 % über 20 Jahre); die Werte liegen erwartungsgemäß noch über jenen der Nicht-Seniorenhaushalte.

3.2 Wohnqualität

Die Wohnqualität eines Haushaltes wird – in diesem Kapitel – anhand der Kriterien Wohnungsgröße, Wohnungsausstattung, Ausstattung des Wohnhauses und des Wohnumfeldes sowie der ergänzenden Qualitäten einer Zweitwohnung bewertet.

ungleiche Verteilung
der Wohnungsgrößen
in den beiden Erhebungen

Schon im vorangehenden Kapitel mußte auf einige Probleme der Stichproben hingewiesen werden, die die Qualität des angestrebten Vergleichs erheblich beeinträchtigen. Auch in Bezug auf die Wohnungen der befragten Personen, bzw. deren Haushalte, stellt sich heraus, daß die beiden Stichproben sehr ungleiche Verteilungen aufweisen. Dies hat zur Folge, daß nicht jede Anteilsverschiebung als Maß für einen tatsächlichen Wandel der Wohnsituation eines Haushaltstypus interpretiert werden darf. Anteilsveränderungen können zwar als Indikatoren für eine reale Veränderungen betrachtet werden, in der quantitativen Differenz steckt jedoch auch der Stichprobenfehler. Trotz dieses Mankos werden beide Erhebungsergebnisse dargestellt und beschrieben. Das Hauptaugenmerk kann jedoch nicht mehr auf der Deskription des Wandels bleiben.

Tabelle 3.8
Wohnungsgrößen der Haushalte, 1995 und 2003

Haushaltstyp	LIW	Wohnnutzfläche in m ²			
		unter 45 m ²	45 bis unter 60 m ²	60 bis unter 90 m ²	90 und mehr m ²
Jungsenioren HH	1995	21	25	38	16
	2003	12	20	43	24
Betagten HH	1995	15	31	38	15
	2003	11	24	43	22
Hochbetagten HH	1995	30	30	26	13
	2003	19	21	40	21
gemischter SenHH ohne Kind	1995	9	17	46	28
	2003	5	13	42	40
gemischter SenHH mit Kind	1995	8	15	35	42
	2003	5	7	35	53
Senioren HH gesamt	1995	17	26	38	20
	2003	11	19	42	28
HH ohne Senioren	1995	25	20	36	19
	2003	14	19	42	25
HH insgesamt	1995	21	22	37	20
	2003	12	19	42	27

Grundsätzlich wohnen Seniorenhaushalte nicht so zahlreich in den kleinsten Wohnungen wie die Haushalte ohne

Senioren (Tab.3.8). Für die Hochbetagten-Haushalte, die rund 14 % der Seniorenhaushalte darstellen, trifft dies jedoch nicht zu: Zu beiden Erhebungszeitpunkten ist jener Anteil von ihnen, die in Wohnungen unter 45 m² wohnen, überdurchschnittlich hoch (30 bzw. 19 %) und liegt auch beträchtlich über dem entsprechenden Anteil unter den seniorenlosen Haushalten.

alle Haushalte
gleichermaßen vertreten
in 60 bis 90 m² Wohnungen

In der Wohnungsgrößenklasse zwischen 60 und 90 m² sind fast alle Haushaltstypen gleichermaßen vertreten. Nur die Hochbetagten-Haushalte liegen mit 26 % in der LIW-1-Erhebung deutlich unter dem Gesamtmittelwert (37 %) und die gemischten Seniorenhaushalte ohne Kinder deutlich darüber (46 %).

Tabelle 3.9

Wohnnutzfläche pro Person im Haushalt nach Haushaltstyp, 1995 und 2003

Haushaltstyp	LIW	Wohnnutzfläche pro Person im Haushalt in m ²	
		ungewichtet	OECD gewichtet
Jungsenioren HH	1995	49,0	54,4
	2003	57,9	63,5
Betagten HH	1995	52,9	57,5
	2003	59,2	64,1
Hochbetagten HH	1995	49,0	52,3
	2003	61,0	64,5
gemischter SenHH ohne Kind	1995	31,7	46,0
	2003	36,2	52,1
gemischter SenHH mit Kind	1995	27,4	46,9
	2003	29,9	51,9
Senioren HH gesamt	1995	45,3	53,1
	2003	53,4	61,3
HH ohne Senioren	1995	34,1	45,2
	2003	42,5	53,2
HH insgesamt	1995	39,6	49,1
	2003	48,3	57,5

Aufteilung der
Mehr-Generationen-
Haushalte

Wie schon im Kapitel 2.1 ausführlich beschrieben, besteht rund die Hälfte der Seniorenhaushalte aus nur einer Person, ein weiteres Drittel aus zwei Personen. Seniorenhaushalte mit drei oder mehr Personen gibt es nur mehr im Typus „gemischte Seniorenhaushalte“, also in Mehr-Generationen-Familien. Nur etwa jeder fünfte Seniorenhaushalt ist ein solcher Typ, in dem auch unter 50jährige im gemeinsamen Haushalt mit älteren leben. In Bezug auf die Wohnungsgröße und in weiterer Folge auch hinsichtlich der Wohnnutzfläche pro Person haben wir es bei den Seniorenhaushalten zum allergrößten Teil mit reinen Erwachsenenhaushalten zu tun. Aus diesem Grund wurden nur die gemischten Seniorenhaushalte in zwei Untergrup-

pen (mit und ohne Kinder oder Jugendlichen bis 20 Jahre) aufgeteilt, um den Vergleich zwischen den Seniorenhaushalten in Bezug auf die Wohnflächen nicht zu verzerren. Die übliche Methode der unterschiedlichen Kopfgewichte (siehe Kapitel 2.2) wurde jedoch auch hier angewandt, so daß beide Vergleichsmöglichkeiten zur Verfügung stehen (Tab. 3.9).

**gemischte Seniorenhaushalte
mit Kindern und
Jugendlichen: niedrigste
Pro-Kopf-Nutzfläche**

In beiden Erhebungen ist die Wohnnutzfläche pro Kopf in den reinen Seniorenhaushalten größer als in den übrigen Haushalten. Die gemischten Seniorenhaushalte, insbesondere jene mit unter 21jährigen Familienmitgliedern, liegen jedoch mit den seniorenlosen Haushalten auf gleicher Höhe, wenn man die kopfgewichteten Wohnflächen heranzieht, was bei Haushalten mit Kindern in größerem Maße gerechtfertigt ist, als bei reinen Erwachsenenhaushalten. Ohne Berücksichtigung dieses Kopfgewichtes (0,3 für Kinder, 0,5 für weitere Erwachsene) wird die Pro-Kopf-Nutzfläche in den gemischten Seniorenhaushalten mit Kindern auf unter 30 m² herabgedrückt, was den niedrigsten Wert aller Haushalte darstellt.

**Wiener Senioren und
Seniorinnen haben mehr
Wohnfläche pro Person**

Die dominierende geringe Haushaltsgröße bei den Seniorenhaushalten (80 % unter 3 Personen) wirkt sich auch auf die überdurchschnittliche Wohnfläche aus, die jedem Senior bzw. jeder Seniorin zur Verfügung steht. Die bei Senioren etwas häufiger anzutreffenden kleineren Wohnungen bedeuten also nicht, daß die älteren Wienerinnen und Wiener weniger Wohnfläche pro Person nützen können, sondern eher das Gegenteil: Sie haben mehr Fläche als die Menschen in anderen, seniorenlosen Haushalten.

**Ausstattung mit Aufzug für
alle Haushalte ziemlich gleich**

Von jenen Aspekten der Wohnqualität, die einerseits für Senioren von Relevanz sind und andererseits auch in beiden Erhebungen erfaßt wurden, können die folgenden drei einer vergleichenden Analyse unterzogen werden. Dennoch ist auch hier zu bedenken, daß die befragten Haushalte in den beiden Untersuchungen in sehr verschiedenen Wohnhäusern wohnten.

Wie aus Tabelle 3.10 ersichtlich ist, scheinen die Seniorenhaushalte hinsichtlich der Ausstattung mit einem Aufzug im Haus nicht benachteiligt zu sein. Jedenfalls zeigt dies das Ergebnis der LIW-2-Erhebung. Im Jahre 1995 konnte dieses Urteil nicht getroffen werden, weil gerade die Hochbetagten-Haushalte nur zu einem Drittel in Wohnhäusern mit einem Lift wohnten, was einer deutli-

chen Benachteiligung gegenüber allen anderen Haushalten gleichkam.

Tabelle 3.10

Ausgewählte Ausstattungsmerkmale des Wohnhauses nach Haushaltstyp, 1995, 2003

Haushaltstyp	LIW	vorhanden bei % der Haushalte		
		Aufzug	Gemeinschaftsraum	begehbare Grünfläche
Jungsenioren HH	1995	45	6	28
	2003	55	15	47
Betagten HH	1995	42	4	30
	2003	54	10	44
Hochbetagten HH	1995	34	5	27
	2003	52	7	45
gemischter SenHH ohne Kind	1995	42	8	35
	2003	45	15	51
gemischter SenHH mit Kind	1995	40	12	38
	2003	51	21	53
Senioren HH gesamt	1995	41	6	30
	2003	53	13	47
HH ohne Senioren	1995	43	14	30
	2003	53	19	49
HH insgesamt	1995	42	10	30
	2003	53	16	48

**Häuser mit
Gemeinschaftsräumen:
eher jüngere Haushalte**

Nur 16 % aller Haushalte wohnen 2003 in Häusern, in denen ihren Bewohnerinnen und Bewohnern Gemeinschafts- oder Hobbyräume angeboten werden. Seniorenhaushalte wohnen, und zwar je älter sie sind umso seltener, in solchen Häusern, die offensichtlich aus jüngeren Bauperioden stammen und auch einem jüngeren Bewohnerbedürfnis entsprechen. Dies wird u.a. auch daraus erkennbar, daß etwa jeder fünfte gemischte Seniorenhaushalt mit Kind in so einem Haus wohnt, während es von den reinen Betagten-Haushalten nur jeder zehnte ist.

**begehbare Grünflächen:
unter Haushalten
ziemlich gleich verteilt**

Mit begehbaren Grünflächen, die zum Wohnhaus gehören, verhält es sich anders: Sie stehen allen Haushalten etwa in gleichem Ausmaß (zwischen 44 und 53 %) zur Verfügung. Dies war auch 1995 so, allerdings auf deutlich geringerem Niveau (rund 30 %).

**Modernisierung der
Wohnungsheizung**

Die Modernisierung im Bereich der Wohnungsheizung bewirkte eine deutliche Anteilsverschiebung von der Verwendung von Koks, Kohle, Holz und Öl hin zur Fernwärme (Tab. 3.11). Dies ist auch durchgängig bei allen Seniorenhaushalten zu beobachten. Hervorzuheben ist der starke Rückgang der Koks-, Kohle- und Holzheizungen in den Haushalten der Ältesten (von 13 % auf 4 %). Der

Einbau von Gasetagenheizungen im Zuge von Wohnungssanierungen in vielen Gründerzeithäusern brachte vielen Hochbetagten-Haushalten eine weitere Verbesserung der Wohnqualität (Anstieg auf 58 %). Die Verwendung von Gas bzw. elektrischem Strom als hauptsächlichem Heizmaterial blieb bei allen Haushalten anteilmäßig weitgehend unverändert.

Tabelle 3.11
Hauptsächliches Heizmaterial, 1995 und 2003

Haushaltstyp	LIW	Kohle, Holz	Öl	Gas	Strom	Fernwärme
Jungsenioren HH	1995	4	15	55	10	17
	2003	2	10	50	8	30
Betagten HH	1995	5	12	56	13	14
	2003	3	8	54	11	24
Hochbetagten HH	1995	13	7	53	15	12
	2003	4	6	58	12	19
gemischter SenHH ohne Kind	1995	4	11	58	8	19
	2003	2	7	53	9	28
gemischter SenHH mit Kind	1995	7	15	52	9	18
	2003	3	3	52	8	33
Senioren HH gesamt	1995	6	12	55	11	16
	2003	3	8	53	10	27
HH ohne Senioren	1995	3	14	50	10	23
	2003	2	4	50	6	38
HH insgesamt	1995	5	13	53	11	19
	2003	2	6	51	8	32

Wohnumfeldqualität Wirft man einen Blick in das Wohnumfeld und fragt nach Mängeln in Bezug auf Nahversorgungseinrichtungen, dann erhält die Stadt ein durchwegs positives Urteil. Für die Erhebung im Jahre 2003 sind die Resultate der Frage 35 in der Tabelle 3.12 zusammengefaßt. Erwartungsgemäß fallen die beiden Stadtrandgebiete (Westrand und locker bebauter Rand) etwas ab.

Tabelle 3.12
Fehlen von Nahversorgungseinrichtungen nach Gebietstypen, 2003 (Werte in % der Bevölkerung)

Gebietstyp	Lebensmittelgeschäfte		Gesundheitseinrichtungen		öffentliche Einrichtungen	
	nichts fehlt	mind. 1 fehlt	nichts fehlt	mind. 1 fehlt	nichts fehlt	mind. 1 fehlt
Zentrum	73	27	90	10	82	18
Zentrumsrand	73	27	90	10	73	27
Gründerzeit Problemgebiete	74	26	87	13	74	26
Rand dichtbebautes Gebiet	72	28	85	15	67	33
Westrand	67	33	83	17	70	30
Zentren im Nordosten	72	28	89	11	73	27
Neuere Wohnhausanlagen	74	26	82	18	75	25
Locker bebauter Rand	63	37	78	22	70	30
Gesamtstadt	72	28	85	15	72	28

**Problematik des
„subjektiven Fehlens“**

Bei dieser Analyse ist folgendes anzumerken und zu bedenken: Mit der Frage 35 wird nicht das Vorhandensein einer Einrichtung abgefragt, sondern, ob der befragten Person diese Einrichtung fehlt. Einrichtungen, die von einer Person nicht gebraucht werden, fehlen ihr auch dann nicht, wenn sie de facto nicht da sind. Frage 35 mißt also das „subjektive Fehlen“. Das bedeutet – beispielsweise –, daß jemand, der seine Lebensmitteleinkäufe mit dem Auto einmal oder zweimal pro Woche beim Großmarkt erledigt, keinen Greißler und auch keine Supermarktfiliale in der Wohnumgebung braucht. Auch wenn keine der beiden Einrichtungen in der Nähe vorhanden sind, fehlen sie einem solchen Haushalt trotzdem nicht. Vielleicht sind sie aber vorhanden, fehlen also weder objektiv noch subjektiv, werden aber dennoch nicht genutzt, weil das Einkaufen (von so einem Haushalt) eben anders organisiert ist.

72 % der Wiener Bevölkerung bescheinigen ihrer Wohnumgebung, daß ihnen dort kein Greißler und auch kein Supermarkt fehle (Tab. 3.12). Wenn es um öffentliche Einrichtungen (Postamt, Wachzimmer, städtische Bücherei) in einer Fußgängerreichweite von etwa 15 Minuten geht, liegt der Wert ebenso hoch. Noch besser fallen die Antworten auf die Frage nach dem Fehlen von Gesundheitseinrichtungen (Apotheke, praktischer Arzt oder Ärztin, Krankenhaus) aus: Nur 15 % der Wiener und Wienerinnen geben an, daß ihnen mindestens eine dieser Einrichtungen fehle.

Tabelle 3.13
Fehlen von Nahversorgungseinrichtungen je Seniorentyp, 2003 (Werte in % der jeweiligen Gruppe)

Seniorentyp	Lebensmittelgeschäfte		Gesundheitseinrichtungen		öffentliche Einrichtungen	
	nichts fehlt	mind. 1 fehlt	nichts fehlt	mind. 1 fehlt	nichts fehlt	mind. 1 fehlt
Jungsenior/in	68	32	90	10	74	26
Betagt	67	33	89	11	70	30
Hochbetagt	71	29	87	13	72	28
Nicht-Senior/in	74	26	82	18	72	28
Bevölkerung GESAMT	72	28	85	15	72	28

**Seniorenbewertungen:
keine signifikanten
Unterschiede**

Die Werte für die Wiener Seniorinnen und Senioren weichen von der übrigen Bevölkerung nur wenig ab, wie man aus der Tabelle 3.13 ablesen kann. Die Vermutung, daß betagten und erst recht hochbetagten Senioren und Seniorinnen beispielsweise ein Arzt oder eine Apotheke in der Nähe der Wohnung mehr fehlen würde als anderen, wird keineswegs bestätigt; die Antworten signalisieren eher sogar das Gegenteil.

Der Vergleich mit den Ergebnissen der gleichen Fragestellung in der Erhebung 1995 ist auf den ersten Blick sehr überraschend: Daß jemandem etwas fehlte, war um ein vielfaches seltener als acht Jahre später: Nur 5 % der Wiener Bevölkerung (Tab. 3.14) gab damals an, daß ihnen ein Greißler oder ein Supermarkt in der Wohnumgebung fehle, bei den hochbetagten Seniorinnen und Senioren lag dieser Anteil bei 11 %. In Bezug auf fehlende Apotheken und Ärzte oder öffentliche Einrichtungen weichen die Bewertungen der älteren von jenen der jüngeren kaum ab (7 bzw. 9%).

Tabelle 3.14

Fehlen von Nahversorgungseinrichtungen je Seniorentyp, 1995 (Werte in % der jeweiligen Gruppe)

Seniorentyp	Lebensmittelgeschäfte		Gesundheitseinrichtungen		öffentliche Einrichtungen	
	nichts fehlt	mind. 1 fehlt	nichts fehlt	mind. 1 fehlt	nichts fehlt	mind. 1 fehlt
Jungsenior/in	94	6	93	7	89	11
Betagt	92	8	91	9	91	9
Hochbetagt	89	11	93	7	89	11
Nicht-Senior/in	96	4	94	6	92	8
Bevölkerung GESAMT	95	5	93	7	91	9

Es stellt sich nun die Frage, wie sich dieser massive Unterschied zwischen den beiden Erhebungen erklären läßt: Es ist m.E. völlig unplausibel, daß sich die infrastrukturelle Ausstattung der verschiedenen Wohnumgebungen und für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen derart verschlechtert hat, wie es der Datenvergleich auf den ersten Blick nahe legen würde.

methodische Differenzen:
unterschiedliche
Umgebungen der Frage in
den Interviews

Der Ergebnisvergleich ist jedoch vielmehr ein anschauliches Beispiel dafür, wie Antworten im Zuge von Befragungen von der Einbettung der Frage in den Interviewzusammenhang abhängig sind. In der LIW-2-Telefonbefragung folgt die Frage 35 („*Welche dieser Einrichtungen gehen Ihnen in der Wohnumgebung besonders ab?*“) auf die Frage nach notwendigen Verbesserungen der Lebensqualität in der Wohnumgebung. In der LIW-1-Befragung im Jahre 1995 wurde der bzw. die Interviewte zuerst mit der Frage 34 - „*Was davon (KARTE) gibt es in Ihrer Wohnumgebung?*“ - konfrontiert und dadurch gezwungen, sich mit seinem Wohnumfeld auseinander zu setzen. Danach folgte mit Frage 35 („*Und was wird von Ihnen und Ihrer Familie auch genutzt?*“) eine weitere Vertiefung der Beschäftigung mit den Nahversorgungseinrichtungen in der Umgebung. Erst danach wurde abschließend (Frage 36) gefragt: „*Welche dieser Einrichtungen gehen Ihnen in der Wohnumgebung besonders ab?*“

Es ist klar, daß eine derart auf- und vorbereitete Fragestellung viel plausible Antworten zu Tage fördert, als eine vergleichsweise „nebenbei“ gestellte Frage, auf die der oder die Interviewte inhaltlich überhaupt nicht hingeführt wird. Im Unterschied zur LIW-1-Befragung gab es für den bzw. die Interviewte keine unmittelbar vorher gegebenen Antworten, die eine Art Kontrollfunktion hatten für die Antwort auf die nachfolgende Frage, was denn nun wirklich fehle. Die Qualität und Plausibilität der LIW-1-Erhebungsergebnisse sind daher unvergleichlich besser.

Wirklichkeit besser als die Umfragergebnisse 2003

Für die Interpretation der LIW-2-Ergebnisse bedeutet das, daß in Wirklichkeit den Wienern und Wienerinnen die abgefragten Nahversorgungseinrichtungen noch viel seltener in ihrer Wohnumgebung fehlen, als es auf Grund der „flott“ gegebenen Antworten den Anschein hat.

Für den Resultatsvergleich zu den Fragen nach fehlenden Freizeiteinrichtungen in der Wohnumgebung gilt das soeben Erwähnte ebenfalls, wenn auch nicht in der gleichen Intensität, weil zumindest ein Teil der 2003 Interviewten (split B) in der vorausgehenden Frage mit dem Thema Freizeit (allgemein) beschäftigt wurde und daher wenigstens die Hälfte der Befragten nicht unmittelbar und unvorbereitet mit der Frage nach dem Fehlen von Freizeiteinrichtungen konfrontiert wurde.

Tabelle 3.15

Fehlen von Freizeiteinrichtungen in der Wohnumgebung nach Seniorentyp, 1995 und 2003

(Werte in % je Bevölkerungsgruppe)

fehlend 1995

Freizeiteinrichtung	Jung-senioren, -seniorinnen	Betagte Senioren, Seniorinnen	Hochbetagte Senioren, Seniorinnen	Nicht-Senioren, -Seniorinnen	Bevölkerung GESAMT
Grünanlage	15	13	12	20	17
Kinder-, Jugendeinrichtung	11	5	2	26	19
Schwimmbad, Sauna	14	7	4	17	14
Sporthalle, -platz	6	1	0	13	9
Kultureinrichtung	6	2	1	7	5

fehlend 2003

Grünanlage	15	12	9	22	18
Kinder-, Jugendeinrichtung	24	12	9	43	33
Schwimmbad, Sauna	17	11	7	25	20
Sporthalle, -platz	13	7	3	28	20
Kultureinrichtung	19	13	9	29	23

Während das Fehlen einer Grünanlage von allen Altersgruppen zu beiden Erhebungszeitpunkten gleichbleibend häufig erwähnt wird, zeigen sich bei den übrigen Einrichtungen geänderte Seniorenbedürfnisse?

tungen doch große Veränderungen. Daß eine Sporthalle oder ein (nicht vereinsgebunden nutzbarer) Sportplatz von den Jungsenioren und –seniorinnen 2003 auffallend öfter in der Wohnungsnähe vermißt werden als 1995, deutet auf sich ändernde Bedürfnisse und Wichtigkeiten bei den 50 bis 65jährigen hin. Darüber hinaus werden von allen Seniorinnen und Senioren deutlich öfter Einrichtungen für kulturelle Aktivitäten als fehlend angegeben (Tab. 3.15).

Daß von den aufgelisteten Freizeiteinrichtungen gar keine fehlt, wurde 1995 von 60 % aller Haushalte angegeben; acht Jahre später sank dieser Anteil auf 46 % (Tab. 3.16).

Tabelle 3.16

Gesamtzahl fehlender Freizeiteinrichtungen, 1995 und 2003
(Werte in % aller Haushalte)

Anzahl	1995	2003
keine fehlt	60	46
1 fehlt	24	23
2 fehlen	11	16
3 oder mehr fehlen	5	16
gesamt	100	100

steigende Freizeitanprüche

In jeweils einem Viertel der Haushalte wurde der Mangel von nur einer der Einrichtungen festgestellt. Daß mehr als zwei Freizeiteinrichtungen in der Wohnumgebung fehlen, kam 2003 rund drei mal so oft vor wie im Jahre 1995. Auch diese Verschiebung läßt auf gestiegene Freizeitanprüche in der Nähe der eigenen Wohnung schließen.

**zusätzliche
Wohnmöglichkeiten**

Einem weiteren Aspekt der Wohnqualität, der jedoch nicht an die hauptsächlich bewohnte Wohnung gebunden ist, gilt die Frage nach der Nutzung von zusätzlichen Wohnmöglichkeiten. Der Vergleich konzentriert sich hierbei darauf, ob ein Haushalt einen Kleingarten, ein Sommerhäuschen und/oder eine sonstige Zweitwohnung nutzen kann.

**gegenüber 1995
wenig Änderung**

Neben ihren Hauptwohnungen hat 2003 etwa jeder zehnte Wiener Haushalt einen Kleingarten oder ein Wochenendhäuschen, und 7 % können eine sonstige Zweitwohnung für sich nutzen. (Tab. 3.17). Während die Kleingärten zu 70% (65 %) in Wien liegen, verhält es sich bei den Wochenendhäuschen (15 % bzw. 10 %) und den sonstigen Zweitwohnungen (26 %) genau umgekehrt. Gegenüber 1995 sind nur geringfügige Änderungen in diesen Verteilungen feststellbar. Auch insgesamt hat sich die Quote der Zweitwohnmöglichkeiten nur wenig erhöht.

Tabelle 3.17

Haushalte mit nutzbaren Kleingärten, Wochenendhäusern und Zweitwohnungen (Werte in % aller Haushalte)

	1995	2003
Kleingarten/Schrebergarten	9	11
Wochenendhaus/Sommerhaus	11	12
sonstige Zweitwohnung	5	7
nichts davon	78	74

Seniorenhaushalte mit Kindern: höchste Anteile bei Sommerhäuschen und sonstigen Zweitwohnungen

In Bezug auf die zusätzliche Wohnqualität eines Kleingartens oder eines Sommerhäuschens sind die Seniorenhaushalte in Wien etwas besser gestellt als die übrigen Haushalte: Von den ersteren haben 13 %, von den anderen nur 8 bzw. 10 % diese beiden Möglichkeiten. Bei den sonstigen Zweitwohnungen gibt es jedoch keinen spürbaren Unterschied (Tab. 3.18). Die Veränderungen gegenüber 1995 fallen auch nicht sehr kräftig aus. Der Vergleich der Seniorenhaushaltstypen untereinander zeigt jedoch eine deutliche qualitative Besserstellung der gemischten gegenüber den reinen Seniorenhaushalten, wenn es um Wochenendhäuschen und sonstige Zweitwohnungen geht. Innerhalb der gemischten Seniorenhaushalte liegen die Werte für jene mit Kindern noch etwas besser als für die Seniorenhaushalte ohne Kinder. In Bezug auf die Nutzungsmöglichkeit von Schrebergärten sind alle Seniorenhaushalte jedoch auf dem gleichen Niveau (rund 10 bzw. 13 %).

Tabelle 3.18

Kleingärten, Wochenendhäuser, Zweitwohnungen – Nutzungsmöglichkeiten nach Haushaltstypen, 1995, 2003 (Werte in % aller Haushalte)

Haushaltstyp	LIW	Nutzungsmöglichkeit für % der Haushalte		
		Kleingarten	Sommerhaus	sonst. Zweitwhg
reine Senioren HH	1995	9	9	2
	2003	14	12	7
gemischte Senioren HH	1995	10	16	7
	2003	13	17	9
Senioren HH gesamt	1995	10	11	4
	2003	13	13	8
HH ohne Senioren	1995	8	11	6
	2003	8	10	7
HH insgesamt	1995	9	11	5
	2003	11	12	7

3.3 Wohnkosten

Grundlagen der Berechnung

Für die Berechnung der Wohnkosten wurden die Antworten auf die in beiden Erhebungen (LIW 1 und 2) gleichlautenden Fragen „Welchen Betrag ca. zahlt Ihr Haushalt insgesamt monatlich für die Wohnung an die Hausverwaltung bzw. an den Hauseigentümer? – Mit Betriebskosten, aber ohne Heizung und Strom.“ Andere wohnungsgebundene monatliche Kosten, wie beispielsweise Tilgungen von Darlehen oder auf monatliche Zahlungsleistungen umgelegte Kosten für die Wohnungsanschaffung oder den Bezug der Wohnung, bleiben unberücksichtigt, weil diese Komponenten der Wohnkosten in der Erhebung 2003 nicht abgefragt wurden. Die Kostenangaben in Schilling aus dem Jahre 1995 wurden zu Vergleichszwecken in EURO (Quotient 13,7604) umgewandelt. Auf die Deflationierung der 2003-Werte wurde verzichtet, weil nicht die Veränderung der Preise im Zeitverlauf im Mittelpunkt der Untersuchung steht, sondern die Veränderungen im Kostengefüge der Haushalte (Relationen zwischen Haushaltseinkommen und Wohnungsaufwand).

Aus der nachstehenden Tabelle 3.19 ist ersichtlich, daß die in den beiden Großbefragungen erfaßten Wohnkosten etwas niedriger als die entsprechenden Resultate der beiden Mikrozensus (gleichlautende Frage) ausfallen.

Tabelle 3.19

Durchschnittlicher Wohnungsaufwand pro m² in Wien, 1995 bis 2003 Mikrozensus, LIW 1 und 2

	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003
öS pro m ²	52,6	54,1	55,8	58,6	60,3	61,0			
€ pro m ²	3,82	3,93	4,06	4,26	4,38	4,43	4,53	4,58	4,64
LIW 1 in öS	47,9								
LIW 1 in €	3,48								
							LIW 2 in EURO		4,59

Der so erhobene Wohnungsaufwand, der Anschaffungskosten unberücksichtigt läßt, variiert stark mit der Rechtsform der Wohnungsnutzung. Diese Tatsache wird auch im Mikrozensus berücksichtigt. Für Eigentums- und Hauptmietwohnungen werden daher dort die beiden Werte getrennt ausgewiesen (Tab. 3.20):

Tabelle 3.20

Durchschnittlicher Wohnungsaufwand pro m² in Wien, Mikrozensus 1995 und 2003, LIW 1 und 2 (Mittelwert)

Wohnungsnutzung	MZ 95	LIW1	MZ 03	LIW 2
Eigentumswohnungen öS	44,1	34,34		
Hauptmietwohnungen öS	62,4	49,05		
Eigentumswohnungen EURO	3,20	2,50	3,23	2,84
Hauptmietwohnungen EURO	4,53	3,56	4,89	5,00

Im Jahre 2003 lag der jahresdurchschnittliche Wohnungsaufwand pro m² Nutzfläche in Eigentumswohnungen in Wien bei 3,23 EURO, jener für Mietwohnungen bei 4,89. Die Ausnahme von den generell zu beobachtenden niedrigeren Werten in den beiden LIW-Erhebungen ist der LIW-2-Wert für Hauptmietwohnungen, der deutlich über jenem im Mikrozensus liegt. Die Überhöhung erklärt sich aus einem unterproportionalen Anteil von Haushalten in Gemeindewohnungen, bzw. einer Überrepräsentanz von Haushalten in privaten und genossenschaftlichen Mietwohnungen (siehe dazu Tab. 3.21)

Tabelle 3.21

Wohnkostenbelastung und Wohnungsaufwand pro m²
nach Rechtsform der Wohnungsnutzung, 1995 und 2003 (Mittelwert und Median)

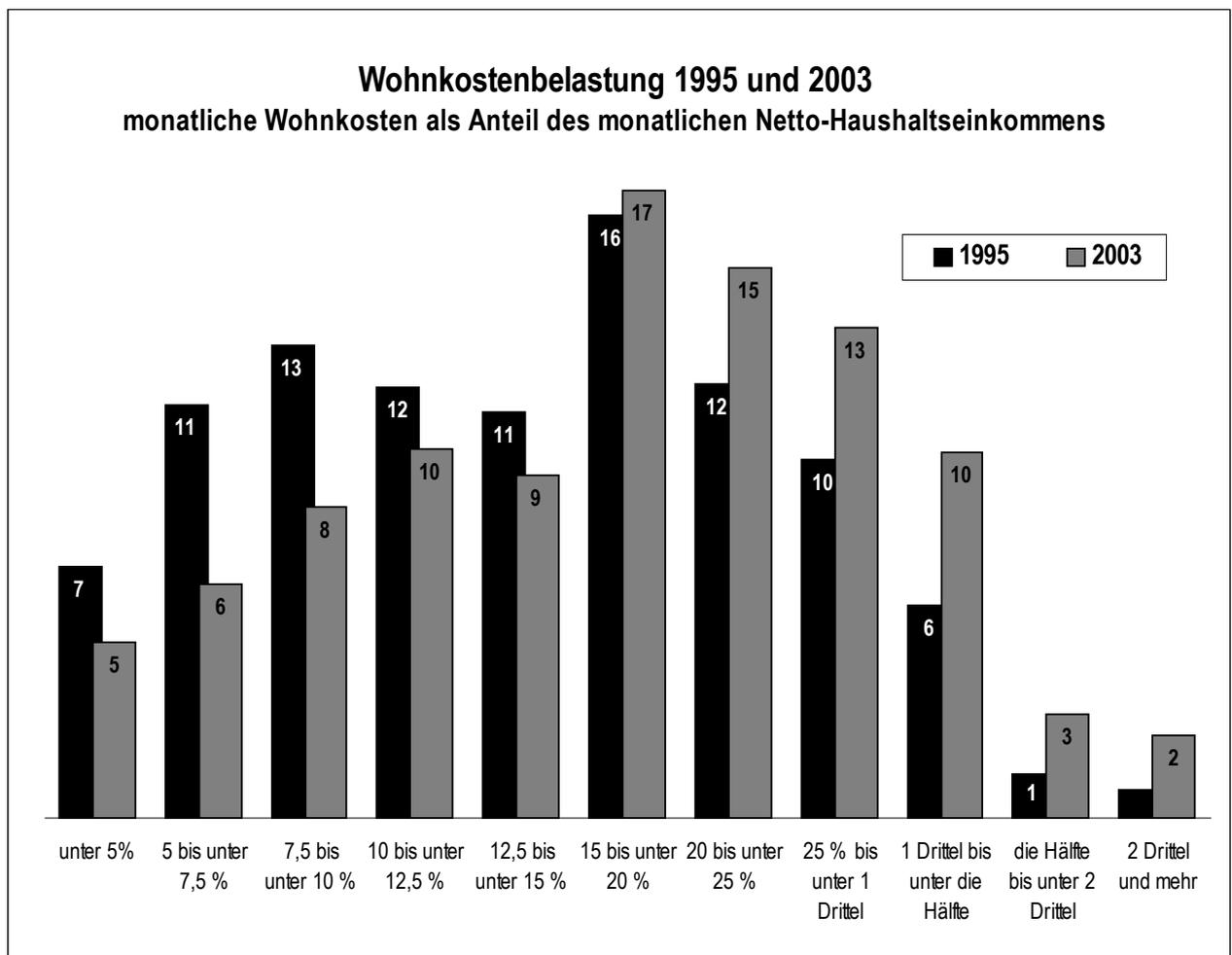
Rechtsform der Wohnungsnutzung		Wohnkostenbelastung in %		Wohnungsaufwand pro m ² in €	
		1995	2003	1995	2003
Miete Gemeindewohnung	Mittelwert	17,5	22,0	3,39	4,64
	Median	14,7	18,4	3,27	4,54
Miete Genossenschaftswgh	Mittelwert	17,5	21,8	3,80	5,14
	Median	15,9	19,0	3,71	5,07
Eigentum	Mittelwert	12,6	14,1	2,50	2,84
	Median	9,6	10,4	2,11	2,44
sonstige Miete	Mittelwert	17,9	25,6	3,84	5,22
	Median	14,4	20,8	3,12	4,50
sonstige Rechtsform	Mittelwert	13,5	18,3	3,08	4,84
	Median	10,0	10,3	2,54	3,80
Rechtsformen GESAMT	Mittelwert	16,8	21,7	3,48	4,59
	Median	14,0	17,9	3,12	4,29

**private Mietwohnungen:
höchster Wohnungsaufwand**

Bei den Eigentumswohnungen fällt die Nichtberücksichtigung der Anschaffungs- und Rückzahlungskosten besonders aufwandsmindernd ins Gewicht. 2003 liegt der Wohnungsaufwand pro m² in Eigentumswohnungen daher um 1,75 EURO unter dem Gesamtdurchschnitt. In den übrigen Rechtsformen liegt der Wert durchwegs darüber: Dabei bleibt der Wert (4,64 EURO/m²) in Gemeindewohnungen noch am nächsten (+ 0,05 EURO) beim Durchschnitt; jener für die sonstigen (vor allem privaten) Mietwohnungen zeigt die stärkste Abweichung (+ 0,78 EURO) vom Mittelwert (4,59 EURO). Auch 1995 sind die Abweichungen der einzelnen Rechtsformen vom Mittelwert in die gleiche Richtung zu beobachten, allerdings in etwas geringerem Maße. Der Wohnungsaufwand in den Gemeindewohnungen lag damals knapp (minus 0,09 EURO) unter dem Durchschnitt aller Wohnungen. Die (insgesamt nur gering vertretenen) „sonstigen Rechtsformen“ lagen damals ebenfalls unter dem Mittel von 3,48 EURO.

Die rechtsformbedingten Unterschiede im Wohnungsaufwand spiegeln sich auch in der Wohnkostenbelastung wider. Sie errechnet sich als prozentueller Anteil der monatlichen Wohnkosten am monatlichen Netto-Haushaltseinkommen (genauer: Mitte des Klassenintervalls, in dem das Haushaltseinkommen angegeben wurde). Ohne Unterscheidung nach der Rechtsform und ohne Berücksichtigung der Haushaltstypen ergeben sich für die beiden Zeitpunkte folgende (Abb. 3.1) Verteilungen der Haushalte nach Klassen der Wohnkostenbelastung.

Abbildung 3.1



2003: mehr Haushalte mit höheren Belastungen

In der LIW-1-Erhebung gab es deutlich mehr Haushalte mit einer geringeren Wohnkostenbelastung als acht Jahre später. In den Klassen mit einer Belastung bis unter 15 % liegen 1995 anteilmäßig stets mehr Haushalte als 2003. Haushalte mit einer Wohnkostenbelastung über 20 % kommen 2003 hingegen deutlich häufiger vor als in der Erhebung 1995. Die Medianwerte (Tab. 3.21, letzte Zeile) unterstreichen die Unterschiede zwischen den beiden Zeitpunkten: 1995 war das Budget der Hälfte der Haushalte in Wien mit höchstens 14 % durch Wohnkosten be-

lastet. Im Jahre 2003 lagen nur 35 % der Haushalte unter diesem Wert; der Median betrug schon 17,9 %. Das heißt, daß weitere 15 % der Wiener Haushalte eine Wohnkostenbelastung zwischen 14 % und 17,9 % zu tragen hatten.

**Eigentumswohnungen:
Belastungen
nach unten verzerrt**

Differenziert man die Wohnkostenbelastung nach der Rechtsform der Wohnungsnutzung (Tab. 3.21), dann wird die Abweichung bei den Eigentumswohnungen (gemessen in Prozentpunkten) von der gesamtdurchschnittlichen Wohnkostenbelastung des Haushalts ebenfalls sehr deutlich. Diese Abweichung erklärt sich zum einen aus dem im Vergleich zu Mietwohnungen niedrigeren laufenden Wohnungsaufwand pro m² (siehe oben) und zum anderen aus dem Umstand, daß die Haushalte in Eigentumswohnungen auch die höheren Einkommen haben. Infolge dessen liegt die Belastungsquote in Eigentumswohnungen deutlich (- 4,2 bzw. - 7,6 %punkte) unter dem jeweiligen Gesamtmittelwert der beiden Erhebungszeitpunkte. Während die Wohnkostenbelastung der Haushalte in Gemeinde- und gemieteten Genossenschaftswohnungen etwa im Gesamtdurchschnitt liegt (1995: 16,8 %; 2003: 21,7 %), überragt die Belastung in den privaten Mietwohnungen diesen um 3,9 %punkte (2003).

Tabelle 3.22

**Wohnungsaufwand (Mittelwert), Wohnkostenbelastung (%)
Veränderungen je Rechtsform der Wohnungsnutzung 1995 bis 2003
(Index bzw. Differenz in %punkten)**

Rechtsform der Wohnungsnutzung	Wohnungs- aufwand 1995 = 100	Wohnkosten- belastung %punkte
Miete Gemeindewohnung	137	4,5
Miete Genossenschaftswohnung	135	4,3
Eigentum	114	1,5
sonstige Miete	136	7,7
sonstige Rechtsform	157	4,9
Rechtsformen GESAMT	132	4,9

**Veränderungen
im Zeitvergleich**

Aus dem zeitlichen Vergleich wird ersichtlich, daß sowohl der Wohnungsaufwand pro m² als auch die Wohnkostenbelastung der Haushalte in den Eigentumswohnungen die geringsten Steigerungsraten aufweisen (Tab. 3.22). Die durchschnittliche Wohnkostenbelastung stieg in den privaten Mietwohnungen am stärksten (+ 7,7 %punkte), während der Wohnungsaufwand in derselben Kategorie nur leicht über der mittleren Steigerung gegenüber 1995 liegt (Indexwert 136 gegenüber 132 insgesamt). Dies deu-

tet darauf hin, daß die Einkommen der Haushalte in diesen Wohnungen sich im Vergleich zu jenen in anderen Wohnungen verschlechtert haben. Von den Haushalten in Gemeinde- und Genossenschaftswohnungen kann das nicht gesagt werden: Bei gleicher Steigerung des Wohnungsaufwandes (auf 137 % des 95er Wertes) nahmen die Wohnungsbelastungsquoten hier leicht unterdurchschnittlich zu (plus 4,5 %punkte).

**Haushalte in privaten
Mietwohnungen:
stärkste Belastung
und Steigerung**

Haushalte in privaten Mietwohnungen geben 2003 durchschnittlich ein Viertel ihres Einkommens pro Monat für die laufenden Wohnkosten aus; die Hälfte dieser Haushalte zahlt monatlich mehr als ein Fünftel für die Wohnung (Median 20,8 %). Acht Jahre zuvor war die Hälfte dieser Mietwohnungshaushalte mit höchstens 14,4 % des Haushaltseinkommens mit Wohnkosten belastet.

Die bisherige Wohnkostenanalyse zeigte vor allem die Auswirkungen der Rechtsform der Wohnungsnutzung und der damit verbundenen unterschiedlichen Berücksichtigung der Errichtungs-, bzw. Anschaffungskosten auf die laufende Wohnkostenbelastung der Haushalte. Im folgenden konzentriert sich die Analyse auf die Frage, ob und wie die Wiener Seniorinnen und Senioren von der dargestellten Wohnkostenentwicklung betroffen sind. Der erste Blick läßt die Rechtsform außer Acht (Tab. 3.23).

Tabelle 3.23

**Wohnkostenbelastung und Wohnungsaufwand pro m²
nach Seniorenhaushaltstyp, 1995 und 2003 (Mittelwert und Median)**

Haushaltstyp		Wohnkostenbelastung in %		Wohnungsaufwand pro m ² in €	
		1995	2003	1995	2003
Jungsenioren HH	Mittelwert	16,2	19,7	3,18	4,09
	Median	13,3	16,6	3,05	3,91
Betagten HH	Mittelwert	17,0	21,1	2,83	3,82
	Median	15,3	17,9	2,76	3,59
Hochbetagten HH	Mittelwert	17,9	20,2	2,92	3,63
	Median	15,3	17,6	2,62	3,31
gemischter SenHH ohne Kind	Mittelwert	11,5	16,1	3,16	4,26
	Median	10,0	12,9	2,98	3,97
gemischter SenHH mit Kind	Mittelwert	14,2	22,0	3,23	4,68
	Median	10,9	17,1	2,98	4,62
Senioren HH gesamt	Mittelwert	15,9	20,0	3,01	4,03
	Median	13,5	16,8	2,91	3,74
HH ohne Senioren	Mittelwert	17,7	23,4	3,92	5,19
	Median	14,5	19,0	3,56	5,00
HH insgesamt	Mittelwert	16,8	21,7	3,48	4,59
	Median	14,0	17,9	3,12	4,29

<p>Seniorenhaushalte insgesamt: unterdurchschnittliche Werte</p>	<p>Die Gesamtheit der Seniorenhaushalte liegt sowohl beim Wohnungsaufwand als auch bei der Wohnkostenbelastung immer unter den Durchschnittswerten für alle Haushalte. Die detaillierte Differenzierung zeigt jedoch für die gemischten Seniorenhaushalte mit Kind im Jahre 2003 schon leicht überdurchschnittliche Werte. Die übrigen Seniorenhaushalte bleiben 2003 hinsichtlich der Wohnkostenbelastung stets unter dem Gesamtmittelwert von 21,7 %. Das war 1995 nicht der Fall: Für die Betagten- und die Hochbetagten-Haushalte war die Wohnkostenbelastung damals etwas höher als für die Gesamtheit aller Haushalte. Die Hochbetagten-Haushalte hatten sogar den höchsten Durchschnittswert (17,9 %).</p>
<p>gemischte Seniorenhaushalte mit Kind: höchste Steigerungen bei Wohnungsaufwand und Belastungsquote</p>	<p>Acht Jahre später hat sich diese Situation doch um einiges verändert: Den Gesamtanstieg der Wohnkostenbelastung der Wiener Haushalte um 4,9 %punkte haben größtenteils die Haushalte ohne Senioren (+ 5,8 %punkte) zu tragen; der relativ höchste Anstieg der Wohnkostenbelastung trifft jedoch die gemischten Seniorenhaushalte mit Kind (+ 7,8 %punkte). Durch ihre relativ geringe Anzahl fällt diese Gruppe bei der Gesamtheit der Seniorenhaushalte nicht so stark ins Gewicht, weshalb der Belastungsanstieg mit 4,1 %punkten deutlich unter dem Wert der seniorenlosen Haushalte bleibt. Die geringste Steigerung (+ 2,2 %punkte) betrifft die Hochbetagten-Haushalte, die jedoch 1995, wie erwähnt, eine überdurchschnittlich hohe Belastung verzeichnet hatten (17,9 %).</p>
<p>Hochbetagte am wenigsten betroffen</p>	<p>(+ 2,2 %punkte) betrifft die Hochbetagten-Haushalte, die jedoch 1995, wie erwähnt, eine überdurchschnittlich hohe Belastung verzeichnet hatten (17,9 %).</p>

Tabelle 3.24

Wohnungsaufwand (Mittelwert), Wohnkostenbelastung (%)
Veränderungen je Haushaltstyp 1995 bis 2003
(Index bzw. Differenz in %punkten)

Haushaltstyp	Wohnungs- aufwand 1995 = 100	Wohnkosten- belastung %punkte
Jungsenioren HH	129	3,5
Betagten HH	135	4,1
Hochbetagten HH	124	2,2
gemischter SenHH ohne Kind	135	4,6
gemischter SenHH mit Kind	145	7,8
Senioren HH gesamt	134	4,1
HH ohne Senioren	132	5,8
HH insgesamt	132	4,9

Insgesamt hat sich für die Mehr-Generationenhaushalte die finanzielle Seite des Wohnens am eindrucklichsten geändert. Sie hatten 1995 im Vergleich zu den anderen

Seniorenhaushalten einen zwar etwas höheren Wohnungsaufwand, jedoch, bedingt durch eine bessere Einkommenssituation, eine deutlich geringere Wohnkostenbelastung: Mit 11,5 bzw. 14,2 % gaben die gemischten Seniorenhaushalte im Durchschnitt den geringsten Anteil ihres Haushaltseinkommens für das Wohnen aus. Rund die Hälfte von ihnen verzeichnete damals eine Belastungsquote unter 10 bzw. 10,9 % (niedrigster Medianwert 1995; Tab. 3.23).

Tabelle 3.25

Wohnkostenbelastung und Wohnungsaufwand pro m² nach Seniorenhaushaltstyp und Rechtsform der Wohnungsnutzung, 1995 und 2003 (Mittelwert und Median)

		Wohnkostenbelastung in %		Wohnungsaufwand pro m ² in €	
		1995	2003	1995	2003
reiner Seniorenhaushalt					
Miete Gemeindewohnung	Mittelwert	18,0	21,9	3,16	4,27
	Median	16,2	19,2	3,12	4,12
Miete Genossenschaftswohnung	Mittelwert	17,2	20,8	3,42	4,72
	Median	14,8	17,9	3,34	4,64
Eigentum	Mittelwert	13,3	14,2	2,26	2,58
	Median	10,0	11,4	2,03	2,42
sonstige Miete	Mittelwert	17,4	22,9	2,89	4,11
	Median	15,6	19,5	2,62	3,50
sonstige Rechtsform	Mittelwert	18,3	19,5	3,82	5,33
	Median	9,2	10,2	2,36	2,89
reine Senioren HH Gesamt		Mittelwert	16,9	20,3	2,96
		Median	14,6	17,4	2,83

		Wohnkostenbelastung in %		Wohnungsaufwand pro m ² in €	
		1995	2003	1995	2003
gemischter Seniorenhaushalt					
Miete Gemeindewohnung	Mittelwert	13,3	19,9	3,40	4,82
	Median	11,9	15,6	3,27	4,79
Miete Genossenschaftswohnung	Mittelwert	13,0	18,1	3,76	4,95
	Median	12,1	17,2	3,85	5,07
Eigentum	Mittelwert	9,0	12,1	2,28	2,94
	Median	7,3	9,6	1,96	2,60
sonstige Miete	Mittelwert	13,5	22,8	3,27	4,99
	Median	10,4	17,2	2,76	4,25
sonstige Rechtsform	Mittelwert	13,6	18,6	2,90	4,97
	Median	10,3	15,9	2,54	4,37
gemischte Senioren-HH Gesamt		Mittelwert	12,5	18,7	3,19
		Median	10,4	15,0	2,98

reine Seniorenhaushalte: Die reinen Seniorenhaushalte haben stets einen etwas niedrigeren Wohnungsaufwand pro m², was vor allem auf ihre zumeist längere Wohndauer zurückzuführen ist. Dies schlägt bei allen Rechtsformen der Wohnungsnutzung zu Buche.

<p>Aufwandssteigerungen treffen reine Seniorenhaushalte am stärksten</p>	<p>In Bezug auf die Wohnkostenbelastung sind die reinen Seniorenhaushalte jedoch von Wohnungsaufwandsteigerungen wesentlich stärker betroffen als die gemischten Seniorenhaushalte, weil in letzteren auch Haushaltseinkommen aus Erwerbstätigkeit resultiert, was bei den reinen Seniorenhaushalten nur unter den Jungsenioren möglich ist. Wohnkostensteigerungen können bei den reinen Seniorenhaushalten daher aus eigenen Kräften nicht durch Einkommenssteigerungen aufgefangen werden, sondern führen direkt zu höheren Belastungsquoten. Die Zahlen für die gemischten Seniorenhaushalte, insbesondere für die kinderlosen unter ihnen, veranschaulichen diesen Effekt: Die Quoten der Wohnkostenbelastung liegen sowohl 1995 als auch 2003 unter jenen der reinen Seniorenhaushalte.</p>
<p>günstige private Altmietverträge für lange wohnende reine Seniorenhaushalte</p>	<p>Ebenfalls als Effekt langer Wohndauer (mit entsprechend alten Mietverträgen) ist die Tatsache zu erklären, daß reine Seniorenhaushalte in privaten Mietwohnungen zu beiden Erhebungszeitpunkten einen geringeren Wohnungsaufwand (2,89 bzw. 4,11 EURO/m²) haben als in Gemeindewohnungen (3,16 bzw. 4,27 EURO/m²) oder in Genossenschaftswohnungen (3,42 bzw. 4,72 EURO/m²).</p>

Tabelle 3.26

Wohnkostenbelastung und Wohnungsaufwand pro m² in Haushalten ohne Senioren nach Rechtsform der Wohnungsnutzung, 1995 und 2003 (Mittelwert und Median)

Haushalt ohne Senioren		Wohnkostenbelastung in %		Wohnungsaufwand pro m ² in €	
		1995	2003	1995	2003
Miete Gemeindewohnung	Mittelwert	18,0	22,5	3,63	5,03
	Median	14,5	18,2	3,56	4,98
Miete Genossenschaftswohnung	Mittelwert	18,6	23,0	4,05	5,49
	Median	16,7	20,4	4,00	5,38
Eigentum	Mittelwert	13,1	14,5	2,83	3,12
	Median	10,9	10,0	2,25	2,44
sonstige Miete	Mittelwert	18,8	27,7	4,41	5,94
	Median	14,7	22,7	3,63	5,71
sonstige Rechtsform	Mittelwert	11,7	16,7	2,85	4,15
	Median	10,7	10,0	2,62	3,80
HH ohne Senioren Gesamt	Mittelwert	17,7	23,4	3,92	5,19
	Median	14,5	19,0	3,56	5,00

Haushalte ohne Senioren: stets höchster Aufwand ...

Haushalte ohne Senioren können den Vorteil der langen Wohndauer, der bei reinen Seniorenhaushalten besonders zum Tragen kommt, nicht nutzen: Unter welcher Rechtsform auch immer sie ihre Wohnung nutzen, sie haben stets den höchsten durchschnittlichen Wohnungsaufwand (Mieten überall über 5 EURO/m²).

... und zumeist höchste Belastungsquoten

Mit den Belastungsquoten liegen die seniorenlosen Haushalte – zumindest 2003 – auch über den anderen Haushaltstypen. Nur im Jahre 1995 war der Wohnkostenanteil am Haushaltseinkommen bei seniorenlosen und reinen Seniorenhaushalten gleich hoch (18,0 %). Und in der zahlenmäßig kleinen Kategorie der sonstigen Rechtsformen sind die Haushalte ohne Senioren durch ihre Wohnkosten vergleichsweise am geringsten belastet, sowohl 1995 als auch 2003.

Betrachtet man nur die gemieteten Wohnungen, läßt also die (von den Eigentümern selbst bewohnten) Eigentumswohnungen und die sonstigen Rechtsformen beiseite, dann liegen die Wohnkostenbelastungswerte, die ja von den Wohnungskosten und vom Haushaltseinkommen bestimmt werden, bei den seniorenlosen und den reinen Seniorenhaushalten vergleichsweise nahe beisammen. Die gemischten Seniorenhaushalte, vor allem jene ohne Kinder, weisen die geringsten Wohnkostenbelastungen auf.

4 Senioren-spezifische Aspekte der Wohnsituation

4.1 Zufriedenheit mit der Wohnsituation

reduzierte Schulnotenskala

In beiden Erhebungen wurden die Bewohnerinnen und Bewohner gebeten, ihre Wohnung hinsichtlich einer Reihe von Aspekten zu beurteilen und sich dabei der bekannten Schulnotenskala zu bedienen. Für die Auswertung wurden jedoch die Noten 1 und 2 sowie 4 und 5 zusammengefaßt, weil die detaillierten Differenzierungen sonst zu kleine Zellenbesetzungen ergeben hätten. Die Qualität der Aussagen leidet darunter nicht, wie man aus den Ergebnissen sehr leicht ersehen kann. Die Noten 1 und 2 machen jeweils zwischen 45 und 55 % der positiven Bewertung aus.

personengewichtete Auswertung

Aus der Liste der Aspekte (Frage 44 bzw. 26) wurden jene in die vergleichende Analyse einbezogen, die in beiden Befragungen vorkamen und für die ältere Bevölkerung Wien von speziellem Interesse sind. Da es sich hier um Beurteilungen handelt, die von den befragten Personen eingeholt wurden und somit keine Meinungen des gesamten Haushalts darstellen, sind die Antworten nicht wie bisher mit Haushalts- sondern mit dem Personengewicht versehen. Die Resultate sind daher für die Alters- und Geschlechtsstruktur der über 15jährigen Wohnbevölkerung und ihrer Verteilung repräsentativ. Die Differenzierung der Bevölkerung erfolgt nach der im Kapitel 2.1 dargestellten Methode vorgenommen.

Tabelle 4.1

Zufriedenheit mit der Wohnung im allgemeinen je Seniorentyp, 1995 und 2003
(Werte in % der jeweiligen Bevölkerungsgruppe)

Seniorentyp	LIW	Wohnzufriedenheit allgemein		
		positiv	mittel	negativ
Jungsenior/in	1995	80	16	4
	2003	81	15	4
Betagt	1995	85	11	3
	2003	85	11	3
Hochbetagt	1995	83	13	3
	2003	90	8	3
Senioren/innen gesamt	1995	83	14	4
	2003	83	13	4
kein/e Senior/in	1995	67	24	10
	2003	75	18	6
Bevölkerung GESAMT	1995	73	20	7
	2003	79	16	5

allgemeine Wohnzufriedenheit: Verbesserung bei Nicht-Senioren Die über 50jährige Bevölkerung Wiens ist mit ihrer Wohnung im allgemeinen deutlich zufriedener als die jüngere Bevölkerung (Tab. 4.1). Mit zunehmendem Alter ist sogar ein leichter Anstieg der Zufriedenheitswerte zu beobachten. Während sich zwischen den beiden Erhebungen die allgemeine Wohnzufriedenheit bei den Nicht-Senioren und Nicht-Seniorinnen massiv steigerte (von 2 Dritteln auf 3 Viertel der unter 50jährigen), blieb der Anteil der positiven Beurteilungen unter den Senioren und Seniorinnen insgesamt gleich (83 %). Die geschlechtsspezifische Differenzierung zeigte in keiner einzigen Bevölkerungsgruppe eine signifikante Abweichung. Die Bewertungen fallen bei Männern und Frauen (in dieser Seniorentypisierung) im großen und ganzen gleich aus.

kein signifikanter Beurteilungsunterschied zwischen den Geschlechtern

Tabelle 4.2

Bewertung der Preiswürdigkeit und Größe der Wohnung je Seniorentyp, 1995 und 2003 (Werte in % der jeweiligen Bevölkerungsgruppe)

Seniorentyp	LIW	Preiswürdigkeit der Wohnung		
		positiv	mittel	negativ
Jungsenior/in	1995	74	17	9
	2003	73	19	7
Betagt	1995	76	17	7
	2003	78	17	6
Hochbetagt	1995	79	16	5
	2003	80	15	5
Senioren/innen gesamt	1995	75	17	8
	2003	75	18	7
kein/e Senior/in	1995	59	23	18
	2003	66	24	11
Bevölkerung GESAMT	1995	66	20	14
	2003	70	21	9

Seniorentyp	LIW	Größe der Wohnung		
		positiv	mittel	negativ
Jungsenior/in	1995	77	13	9
	2003	79	15	6
Betagt	1995	83	12	5
	2003	86	10	4
Hochbetagt	1995	81	15	4
	2003	89	8	3
Senioren/innen gesamt	1995	80	13	7
	2003	82	13	5
kein/e Senior/in	1995	59	19	22
	2003	68	19	12
Bevölkerung GESAMT	1995	67	17	16
	2003	74	17	9

Auch die detaillierte Betrachtung spezieller Wohnungsaspekte, wie etwa der Aspekt der Preiswürdigkeit und der Größe, zeigt ein ähnliches Bild (Tab. 4.2): Es gibt mehr positive Bewertungen unter den Senioren und Seniorinnen als in der übrigen Bevölkerung und kaum eine Veränderung dieser Urteilsstruktur unter den Älteren im Zeitverlauf, während die negativen Urteile unter den Nicht-Senioren und Nicht-Seniorinnen stark zurückgingen.

hochbetagte Männer
mit Wohnungsgröße
und Ruhelage der Wohnung
weniger zufrieden als Frauen

Hinsichtlich der Größe der eigenen Wohnung zeigen sich die hochbetagten Frauen etwas zufriedener als ihre männlichen Altersgenossen. Beide geben zwar zu gleichen Teilen (4 bzw. 3 %) negative Urteile ab, die Männer (15 %) finden jedoch die Wohnungsgröße viel häufiger nur „befriedigend“ als die Frauen (4 %). Hier ist jedoch anzumerken, daß die Anzahl der hochbetagten Männer deutlich geringer ist als die der Frauen, die Stichprobe für die Männer daher einer größeren Fehlerwahrscheinlichkeit unterliegt. Dies trifft in ähnlichem Maße auch auf die Bewertung der Wohnung hinsichtlich ihrer ruhigen Lage zu.

Tabelle 4.3

Bewertung der Ruhelage der Wohnung je Seniorentyp, 1995 und 2003
(Werte in % der jeweiligen Bevölkerungsgruppe)

Seniorentyp	LIW	Ruhelage der Wohnung		
		positiv	mittel	negativ
Jungsenior/in	1995	60	22	18
	2003	63	18	19
Betagt	1995	62	21	17
	2003	62	18	20
Hochbetagt	1995	63	21	16
	2003	65	22	13
Senioren/innen gesamt	1995	61	21	17
	2003	63	18	19
kein/e Senior/in	1995	60	23	17
	2003	65	18	17
Bevölkerung GESAMT	1995	61	22	17
	2003	64	18	18

Unzufriedenheit mit
Ruhelage der Wohnung:
in der gesamten
Bevölkerung gleich

Fast jeder fünfte Wiener bzw. jede fünfte Wienerin sagt, daß es um die Ruhelage der eigenen Wohnung (Tab. 4.3) schlecht bzw. sehr schlecht bestellt ist. Diesbezüglich gibt es auch keinen Unterschied zwischen alt und jung und auch keine Veränderung in den acht Jahren zwischen den beiden Erhebungen. Auch die nur mittleren und somit auch die positiven Bewertungen sind in allen Bevölkerungsgruppen und Alterstufen ziemlich gleich häufig feststellbar.

Tabelle 4.4

Bewertung der Lage der Wohnung in der Stadt und des Ansehens des Wohnviertels je Seniorentyp, 1995, 2003 (Werte in % der jeweiligen Bevölkerungsgruppe)

Seniorentyp	LIW	Lage der Wohnung in der Stadt		
		positiv	mittel	negativ
Jungsenior/in	1995	84	15	1
	2003	84	11	5
Betagt	1995	86	12	2
	2003	85	11	4
Hochbetagt	1995	82	16	2
	2003	87	10	4
Senioren/innen gesamt	1995	85	14	2
	2003	84	11	4
kein/e Senior/in	1995	74	22	5
	2003	79	16	6
Bevölkerung GESAMT	1995	78	19	4
	2003	81	14	5

Seniorentyp	LIW	Ansehen des Wohnviertels		
		positiv	mittel	negativ
Jungsenior/in	1995	64	27	10
	2003	61	23	16
Betagt	1995	67	24	9
	2003	66	19	14
Hochbetagt	1995	71	20	9
	2003	71	18	11
Senioren/innen gesamt	1995	66	25	9
	2003	64	22	15
kein/e Senior/in	1995	54	31	14
	2003	59	25	15
Bevölkerung GESAMT	1995	59	29	12
	2003	61	24	15

hohe Zufriedenheit mit der Lage der Wohnung

wenig Zufriedenheit mit Wohnviertel-Image

Nur rund 20 % der Wiener Bevölkerung sind nicht besonders zufrieden mit dem Standort ihrer Wohnung. Unter den Seniorinnen und Senioren ist dieser Wert sogar noch niedriger (15 %). Explizit unzufrieden sind jedoch nur rund 5 %. Zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten hat sich diesbezüglich nicht viel geändert (Tab. 4.4 oberer Teil). Bei weitem nicht so positiv fällt die Bewertung des Wohnviertels aus, wenn es um dessen Ansehen geht. Die Negativurteile sind zwar nicht ganz so häufig wie bei der Ruhelage, jedoch sind die definitiv positiven Noten noch etwas seltener (Tab. 4.4 unterer Teil). Insbesondere die Männer sind mit der Vergabe positiver Werte sparsamer als die Frauen. Unter den Senioren ist zwar wiederum die positive Korrelation zwischen Alter und positiver Beurteilung zu beobachten, doch keine Gesamtsteigerung.

Bestnoten für Nähe zum öffentlichen Verkehr in allen Altersstufen Die meisten positiven Bewertungen Wohnungsaspekte werden von der Wiener Bevölkerung vergeben, wenn der Wohnstandort hinsichtlich seiner Nähe zu öffentlichen Verkehrsmitteln angesprochen ist (Tab. 4.5). In dieser Hinsicht gibt es zwischen den Seniorengruppen keine Unterschiede und auch nur insignifikante Anteilsdifferenzen gegenüber den Nicht-Senioren. Der Anteil der „sehr gut“-Noten ist bei diesem Aspekt im Vergleich zu den bisher beschriebenen Aspekten über dem eingangs erwähnten Bereich: 2 Drittel der positiv-Noten sind „sehr gut“.

Tabelle 4.5

Bewertung der Anschlusses der Wohnung an den öffentlichen Verkehr je Seniorentyp, 1995 und 2003 (Werte in % der jeweiligen Bevölkerungsgruppe)

Seniorentyp	LIW	Anschluss an öffentlichen Verkehr		
		positiv	mittel	negativ
Jungsenior/in	1995	88	9	3
	2003	87	8	4
Betagt	1995	87	10	3
	2003	90	7	3
Hochbetagt	1995	88	9	3
	2003	92	6	2
Senioren/innen gesamt	1995	87	10	3
	2003	89	8	4
kein/e Senior/in	1995	86	10	4
	2003	84	10	6
Bevölkerung GESAMT	1995	86	10	4
	2003	86	9	5

Nähe zu Grünanlagen: 4 Fünftel positive Bewertungen Zu einem auch für Senioren nicht unwesentlichen Wohnungsaspekt, der jedoch 1995 nicht abgefragt wurde, zählt die Nähe der Wohnung zu Grünanlagen (Ta. 4.6). Auch diesbezüglich fallen die Bewertungen sehr einheitlich aus. Vier Fünftel der über 50jährigen Wiener und Wienerinnen äußern sich 2003 positiv zu diesem Aspekt ihrer Wohnung.

Tabelle 4.6

Bewertung der Nähe der Wohnung zu Grünanlagen je Seniorentyp, 2003 (Werte in % der jeweiligen Bevölkerungsgruppe)

Seniorentyp	LIW	Nähe zu Grünanlagen		
		positiv	mittel	negativ
Jungsenior/in	2003	78	12	10
Betagt	2003	80	11	9
Hochbetagt	2003	79	12	9
Senioren/innen gesamt	2003	79	12	10
kein/e Senior/in	2003	75	14	11
Bevölkerung GESAMT	2003	76	13	11

4.2 Verbesserungswünsche für das Wohnumfeld

Die Analysen in diesem Kapitel gehen von der Beobachtung aus, daß die ältere Bevölkerung Wiens generell deutlich weniger Verbesserungswünsche äußert als die jüngere. Es wird untersucht, ob neben dem Lebensalter, das eventuell für langjährig erlerntes „sich zufrieden Geben“ stehen könnte, doch andere Gründe hinter dieser oberflächlichen Beobachtung stecken.

In Tabelle 4.7 sind alle Verbesserungsvorschläge aufgelistet, und zwar sowohl die 9 optional in der Befragung vorgegebenen (Frage 34) als auch die meisten der zusätzlich von den Befragten genannten. Insgesamt wurden in den 8.300 Interviews knapp 20.000 Verbesserungen erwähnt (Zustimmung zu vorgegebenen plus zusätzlich angegebene). Wie oft ein Verbesserungswunsch genannt wurde, ist in Prozent der Bevölkerung ausgewiesen.

Tabelle 4.7

Verbesserungsvorschläge in der Wohnumgebung, 2003

(Nennungshäufigkeit in % der befragten Bevölkerung)

notwendige Verbesserung in der Wohnumgebung	Häufigkeit in %
<i>optional vorgegebene Verbesserungen:</i>	
Errichtung von Wohnstraßen oder Fußgängerzonen	20,1
Tempo-30-Zonen	23,2
bessere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	17,6
Ausbau von Radverkehrsanlagen	29,0
Errichtung von Grünflächen in der Wohnumgebung	26,4
Innenhofbegrünung	18,1
breitere Gehwege	9,9
bessere Reinigung der Straßen und öffentlichen Plätze	23,8
bessere Gehsteigreinigung	23,8
<i>zusätzlich genannte Verbesserungsvorschläge:</i>	
Kontrolle, Einhaltung der Tempo 30 Zone	,7
etwas gegen Hundekotproblem unternehmen	3,8
Eindämmung des Straßen-Verkehrslärms	2,1
Verbesserung der Parkplatzsituation	1,1
mehr Polizeipräsenz	,8
kürzere Intervalle der öffentlichen Verkehrsmittel	,3
Verringerung des Fluglärms	,4
Zuwandereranteil senken	,6
Maßnahmen gegen lärmende Personen (Kinder, Jugend, Gasthausbesucher)	1,0
Verkehrsberuhigung (Untertunnelung, LKW-Beschränkung)	1,3
bessere Nahversorgung	1,0
mehr Mistkübel/ Müllcontainer/ Glascontainer/ Problemstoffe	,6
anderes (Rest)	8,3
weniger Geruchsbelästigung (Kanal, Müllverbrennung)	,4
häufigere Müllentsorgung	,1
bessere Pflege der Grünanlagen	,0
<i>keine Verbesserung notwendig</i>	20,8

Etwa ein Fünftel aller Wiener und Wienerinnen gab explizit an, daß „für die Verbesserung der Lebensqualität in ihrem Wohngebiet nichts notwendig sei, weitere 5 % machten gar keine Angabe. Aus der Tabelle 4.7 wird auch erkennbar, daß zusätzliche Antworten auf die Frage nach Verbesserungswünschen nicht nur vergleichsweise selten vorkommen, sondern auch nach ihrer thematischen Zusammenfassung in Kategorien nicht jene Häufigkeit erreichen, die für weitergehende statistische Analysen erforderlich wäre. Die folgenden Auswertungen müssen daher auf die in der Befragung optional vorgegebenen Verbesserungsvorschläge beschränkt werden. Sie wurden – im schlechtesten Fall – zumindest von 10 % der Wiener und Wienerinnen genannt („breitere Gehwege“).

Tabelle 4.8

Verbesserungsvorschläge in der Wohnumgebung nach Seniorentyp, 2003
(Nennungshäufigkeit in % der jeweiligen Altersgruppe)

Verbesserungsvorschlag	Häufigkeit der Nennung unter in %			
	Jungsenioren	Betagte	Hochbetagte	Nicht-Senioren
Errichtung von Wohnstraßen oder Fußgängerzonen	18	12	6	24
Tempo-30-Zonen	21	18	12	26
bessere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	14	9	8	22
Ausbau von Radverkehrsanlagen	20	11	8	39
Errichtung von Grünflächen in der Wohnumgebung	20	13	8	34
Innenhofbegrünung	14	8	6	23
breitere Gehwege	6	5	2	13
bessere Reinigung der Straßen und öffentl. Plätze	22	19	11	27
bessere Gehsteigreinigung	22	20	12	26
<i>keine Verbesserung notwendig</i>	25	32	47	15
<i>keine Angabe</i>	6	6	10	5

Die zu Beginn dieses Kapitels erwähnte Beobachtung stützt sich auf die in der Tabelle 4.8 ausgewiesenen Erhebungen: Mit zunehmendem Alter – beginnend bei den unter 50jährigen (15 %) – steigt der Anteil jener, die keine Verbesserung in ihrer Wohnumgebung für notwendig erachten: Bei den 50- bis 64jährigen ist es ein Viertel, bei den Betagten schon fast ein Drittel und unter den hochbetagten Senioren und Seniorinnen hält schon beinahe die Hälfte Verbesserungen für nicht nötig.

**„Antwortmüdigkeit“
bei Hochbetagten**

Dieses Ergebnis – insbesondere die beträchtliche quantitative Differenz zwischen den beiden ältesten Altersgruppen – ist jedoch etwas fragwürdig. Bei den Hochbetagten ist jedenfalls eine gewisse „Antwortmüdigkeit“ nicht ganz von der Hand zu weisen: In dieser Altersgruppe ist der Anteil derer, die gar keine Angabe gemacht haben (also auch nicht explizit „keine Verbesserung“ sagten), doppelt so hoch (10 %) wie im Gesamtdurchschnitt. Bei solchen

Fragen werden in den höheren Altersgruppen auch die Grenzen der Telefoninterviewtechnik erkennbar.

Verbesserungsvorschläge:
ungleiche Wichtigkeiten
je nach Lebensphase

Ein weiterer, für die fallweise großen Zustimmungsunterschiede verantwortlicher Faktor ist im unterschiedlichen Stellenwert mancher Vorschläge zu sehen. Unter den im Interviewleitfaden vorgegebenen Verbesserungen sind nicht alle gleichermaßen wichtig für die ältere Bevölkerung. So wird beispielsweise der Ausbau von Radfahranlagen von insgesamt 29 % der Wiener und Wienerinnen gewünscht (Tab. 4.7), für Betagte (11 %) und erst recht für Hochbetagte (8 %) ist dies jedoch höchstens von sekundärem Interesse. Bei den unter 50jährigen steigt der Anteil der Befürwortungen hingegen auf 39 % (Tab. 4.8) und ist damit doppelt so hoch wie unter den Jungsenioren und Jungseniorinnen und etwa viermal so hoch wie in der noch älteren Bevölkerung.

Bei solchen Vorschlägen, bei denen Interessen angesprochen werden, die in späteren Lebensphasen allmählich an Bedeutung verlieren, sind auch die prozentuellen Unterschiede der Nennungsquoten zwischen Senioren und Nicht-Senioren am größten. Die abnehmende Wichtigkeit gewisser Dinge und ihrer Veränderung kann also einen Teil der mit dem Alter rückläufigen Verbesserungswünsche erklären. Umgekehrt wäre demnach zu folgern, daß bei Themen, die für die ältere Bevölkerung sehr wichtig sind, die Nennungshäufigkeiten gleich oder zumindest ähnlich hoch sind, wenn der grundsätzliche Interessensunterschied nicht allzu groß ist.

Sicherheit
im öffentlichen Raum:
vorrangiges Interesse
der Älteren

Für die ältere Bevölkerung ist (in ihrer Wohnumgebung) vorrangig, was der Sicherheit im öffentlichen Raum dient. In diesem Sinn wird die hohe Geschwindigkeit des Straßenverkehrs als einer der großen „Verunsicherungsfaktoren“ gesehen. Die Einführung von Tempo-30-Zonen (inkl. Kontrolle der Einhaltung) erhält folgerichtig bei allen drei Seniorentypen die höchsten Nennungsquoten (21, 18 bzw. 12 %). Unter das gleiche Sicherheitsbedürfnis kann der Wunsch nach besserer Reinigung der Straße, der Plätze und der Gehsteige eingereiht werden: Die diesbezüglichen Wünsche werden in der älteren Bevölkerung ebenso häufig geäußert wie die Temporeduktion im Wohnumfeld. Auch die Errichtung von Wohnstraßen ist dieser Interessenskategorie zuzuzählen; zumindest bei Jungsenioren und Jungseniorinnen sowie bei Betagten ist die Nennungsquote entsprechend hoch. Bei diesen Verbesserungsvorschlägen, die aus einem wichtigen „Sicher-

heitsbedürfnis“ der Älteren - zumindest teilweise - motiviert sind, fallen die Abstände zu den Zustimmungswerten bei den Nicht-Senioren und Nicht-Seniorinnen viel geringer aus als z.B. jene bei den Radwegen.

kaum geschlechtsspezifische
Unterschiede bei den
Verbesserungswünschen

Eine weitere Differenzierung der Analyse der Antworten nach zusätzlichen Faktoren, die den Rückgang der Zustimmungswerten zu Verbesserungsvorschlägen mit zunehmendem Alter erklären könnten, stößt in vielen Fällen an Grenzen der Repräsentativität der Stichprobe. Die zusätzliche Aufspaltung der Nennungen der Seniorentypen nach dem Geschlecht der befragten Personen bringt kaum nennenswerte Unterschiede. Die Anteile jener, die explizit keine Verbesserung für ihre Wohnumgebung genannt haben, ist bei Männern und Frauen in jeder der vier Altersgruppen gleich. Bei fast keinem Verbesserungsvorschlag ist der Prozentpunkteunterschied zwischen Männern und Frauen, differenziert nach Seniorentyp, größer als 2%punkte. Die einzige erwähnenswerte Ausnahme bilden die Zustimmungen zu Tempo-30-Zonen in der Gruppe der Hochbetagten, wo die Männer um 5%punkte häufiger zustimmen als die Frauen. Allerdings ist hier die Stichprobe schon so klein, daß drei Männerstimmen weniger den Unterschied eliminiert hätten. Bei den Nicht-Senioren und -Seniorinnen unterscheiden sich auch nur bei diesem Verbesserungsvorschlag die Zustimmungswerten zwischen Männern und Frauen in etwas größerem Maße: Die weiblichen unter 50jährigen äußern den Wunsch nach Tempo-30-Zonen zu 29 %, die Männer nur zu 24 %.

Differenzierung nach
Migrationshintergrund:
größere Unterschiede
nur in ausgewählten Fällen

Die Differenzierung der Antworten nach dem Migrationshintergrund⁸ zeigt in einigen Verbesserungswünschen Unterschiede zwischen den nach diesem Kriterium unterschiedenen Wienerinnen und Wienern. Im wesentlichen handelt es sich hierbei um Wünsche, die mehr persönlich nutzbare und besser gesicherte Freiflächen im öffentlichen bzw. halböffentlichen städtischen Raum betreffen. Bedingt durch die ungleiche Verteilung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund - höhere Anteile in der Gruppe der unter 50jährigen, niedrige bei den Betagten - sind keine durchgehenden Alterskorrelationen nachzuweisen. Die vorrangigen Interessen der Personen mit Migrationshintergrund kommen durch höhere Zustimmungswerten bei den einschlägigen Wünschen zum Ausdruck.

⁸ zur Definition des Migrationshintergrundes siehe Kasten im fortlaufenden Text.

Migrationshintergrund

Nach den Möglichkeiten, die die Variablen der Befragung bieten, ist der Migrationshintergrund folgendermaßen (negativ) definiert: Die befragte Person hat dann KEINEN Migrationshintergrund, wenn sie in Österreich geboren ist UND seit der Geburt die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt UND weder Eltern, Elternteile noch ein/e Partner/in nach Österreich zugewandert ist. Wer also nicht seit der Geburt die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt oder zugewanderte Eltern, Elternteile oder Partner hat, der oder die hat nach dieser Definition einen Migrationshintergrund. Dies trifft derzeit auf 30 % der Wiener Bevölkerung zu. Der Anteil ist nicht in allen Altersgruppen gleich hoch (siehe Tab. 4.9).

Tabelle 4.9
Bevölkerung nach Seniorentyp,
Geschlecht und Migrationshintergrund, 2003 (Werte in Zeilenprozent)

Seniorentyp	Geschlecht	Migrationshintergrund	
		ohne	mit
Jungsenior	Männer	75	25
	Frauen	76	24
	GESAMT	76	24
Betagte	Männer	81	19
	Frauen	80	20
	GESAMT	80	20
Hochbetagte	Männer	71	29
	Frauen	74	26
	GESAMT	73	27
Nicht-Senior	Männer	65	35
	Frauen	66	34
	GESAMT	66	34
Insgesamt		70	30

ausgewählte
demographische Merkmale
der Bevölkerung mit
Migrationshintergrund

Der auf den ersten Blick etwas überraschend hohe Anteil der hochbetagten mit Migrationshintergrund erklärt sich fast gar nicht aus eigener Zuwanderung, sondern vorwiegend aus der Zuwanderung der Eltern dieser hochbetagten Senioren und Seniorinnen. Sie selbst sind – um etwa 1920 oder früher – zu 80 % in Österreich geboren, größtenteils sogar in Wien; wenn nicht hier, dann liegen ihre Geburtsorte fast durchwegs in heutigen EU-Ländern, vor allem in Mittel- und Osteuropa. Die anderen Senioren und Seniorinnen mit Migrationshintergrund sind nur zu rund 40 % in Österreich geboren und stammen zwar auch, aber in wesentlich geringerem Maße aus den „klassischen“ alten Zuwanderungsländern für Wien. Im Unterschied zu den Hochbetagten, von denen nur 8 % im ehemaligen Jugoslawien oder in der Türkei geboren sind, ist das bei den „jüngeren“ Alten zu 20 bis 34 % der Fall.

Während Betagte und Hochbetagte mit Migrationshintergrund zu über 90 % die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, trifft dies bei den Jungsenioren und Jungseniorinnen nur zu 80 % zu; bei den unter 50jährigen sogar nur zu zwei Dritteln.

weit zurückliegende
Migrationshintergründe
bei den Hochbetagten

Angesichts dieser etwas differenzierten Qualität von Migrationshintergründen und der daraus resultierenden unterschiedlich langen Dauer des Einheimisch-Seins der verschiedenen Seniorengruppen sind Unterschiede bei den Verbesserungswünschen zwischen Menschen mit und solchen ohne Migrationshintergrund weniger bei den ältesten Seniorengruppen zu erwarten. Der erste Überblick differenziert – ohne Berücksichtigung des Alters – generell nach dem Kriterium des Migrationshintergrundes. Bei den folgenden Verbesserungswünschen für die nähere Wohnumgebung beträgt der Zustimmungsdifferenz zwischen Befragten ohne und mit Migrationshintergrund 4 bis 10 Prozentpunkte:

Tabelle 4.10

Zustimmungsquoten für ausgewählte Verbesserungen im Wohnumfeld, nach dem Migrationshintergrund der Wohnbevölkerung, 2003 (Werte in %)

	ohne/mit MH
▪ Wohnstraßen	19/23 %
▪ Tempo-30-Zonen	22/27 %
▪ Anbindung an öffentl. Verkehr	16/20 %
▪ Errichtung von Grünflächen	24/33 %
▪ Innenhofbegrünung	16/24 %
▪ breitere Gehwege	8/15 %
▪ Straßen- und Plätzereinigung	22/29 %
▪ Gehsteigreinigung	22/29 %
▪ keine Verbesserungswünsche	23/17 %

Migrationshintergrund
nur bei
unter 65jährigen relevant

Generell ist festzustellen, daß die Leute mit Migrationshintergrund durchwegs mit mehr Nachdruck diese Verbesserungen in der Wohnumgebung haben wollen als jene ohne Migrationshintergrund. Wie zu erwarten, gilt diese Tatsache nicht für jede Altersstufe. Die Unterschiede entstehen überwiegend bei den unter 50jährigen und bei den Jungsenioren und Jungseniorinnen. Unter den Betagten und den Hochbetagten fallen die Differenzen viel geringer aus bzw. verschwinden in der Bandbreite der Fehlermeldungen.

relative Einkommensarmut

Eine Berücksichtigung der Einkommensverhältnisse der Haushalte kann bei dieser Analyse angesichts der geringen Nennungshäufigkeiten nur insofern erfolgen, als man die einzelnen Altersstufen (Seniorentypen) nach der Ar-

muntsgefährdung teilt. Als Parameter wird die relative Einkommensarmut herangezogen. Nach der von EUROS-TAT derzeit verwendeten Definition ist die Armutsgrenze jener Einkommensbetrag, der unterhalb von 60 % des Medianeinkommens liegt.

Äquivalenzeinkommen Die erhobenen Haushaltsnettoeinkommen werden zum Zwecke der Vergleichbarkeit je nach der Anzahl und der Art der Haushaltsmitglieder modifiziert (gewichtet nach der Kopfzahl). Nach diesem Verfahren ergibt sich für die Wiener Haushalte ein durchschnittliches monatliches Pro-Kopf-Nettoeinkommen von 1.377,- EURO (Äquivalenzeinkommen). Die Hälfte der Haushalte hatte 2003 (nach modifizierten Angaben in der LIW 2 Erhebung) jedoch nur höchstens 1.250,- EURO monatlich zur Verfügung. 60 % dieses Äquivalenz-Medianeinkommens sind 750,- EURO. Dieser Betrag markiert demnach die Armutsgrenze. In der Tabelle 4.11 werden Zustimmungsquoten für die häufigsten Verbesserungswünsche je Seniorentyp aufgelistet, und zwar je nachdem, ob die befragte Person in einem armutsgefährdeten Haushalt lebt oder nicht.

Armutsgrenze, Armutgefährdung

Tabelle 4.11

Zustimmungsquoten für ausgewählte Verbesserungen im Wohnumfeld, nach dem Seniorentyp und Armutgefährdung, 2003 (Werte in %)

Verbesserungsvorschlag	Häufigkeit der Nennung unter in %									
	Jungsenioren		Betagte		Hochbetagte		Nicht-Senioren		GESAMT	
	arm	arm	arm	arm	arm	arm	arm	arm	arm	arm
Errichtung von Wohnstraßen oder Fußgängerzonen	18	16	12	20	5	10	24	27	20	23
Tempo-30-Zonen	21	23	18	23	11	14	27	30	24	27
bessere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	14	13	10	11	7	9	22	23	18	19
Ausbau von Radverkehrsanlagen	21	15	10	17	8	8	39	38	29	29
Errichtung von Grünflächen in der Wohnumgebung	20	19	12	20	8	6	32	42	26	33
Innenhofbegrünung	13	18	7	14	7	6	23	30	18	25
breitere Gehwege	6	9	4	6	2	2	13	19	9	15
bessere Reinigung der Straßen und öffentl. Plätze	22	22	19	25	10	8	26	32	23	28
bessere Gehsteigreinigung	21	23	20	26	12	6	26	31	23	27
<i>keine Verbesserung notwendig</i>	25	23	29	33	45	60	15	12	20	19

Einkommensdifferenzierung:
kein durchgängig relevanter Faktor bei den Seniorentypen

In der äußerst rechten Spalte der obigen Tabelle sind die Werte jener Verbesserungsvorschläge fett markiert, die von den Befragten in armutsgefährdeten Haushalten deutlich stärker eingefordert werden als von Leuten mit besseren Haushaltseinkommen. Der Vergleich mit den anderen Spalten zeigt, daß diese signifikanten Unterschiede sich durchwegs bei den Nicht-Senioren und Nicht-Seniorinnen, aber nur vereinzelt in den höheren Altersgruppen widerspiegeln. Sieht man von den Hochbetagten ab, bei denen die Stichprobe schon fallweise sehr klein wird, dann zieht sich nur der bei der ärmeren Bevölkerung massiver geäußerte Wunsch nach Innenhofbe-

grünung durch alle Seniorentypen. Die Betagten bilden diesbezüglich eine Ausnahme: Besonders die armutsgefährdeten unter ihnen nennen bei den meisten Anliegen, die die Verkehrssicherheit und die Nutzung von öffentlichen Freiräumen betreffen, die entsprechenden Verbesserungswünsche signifikant häufiger als die nicht armutsgefährdeten Betagten.

Verbesserungswünsche in den Stadtgebieten

Selbstverständlich ist davon auszugehen, daß Verbesserungswünsche für die unmittelbare Wohnumgebung nicht nur von der Bevölkerung und ihrer Alters- und Sozialstruktur abhängig sind, sondern in erster Linie von der Beschaffenheit des Wohnumfeldes selbst. Mit den Stadtgebietstypen wurde eine Typologie geschaffen, in der auch städtebauliche und infrastrukturelle Merkmale einfließen. Die diversen Verbesserungswünsche (für ihre Häufigkeit in der Gesamtstadt siehe auch Tabelle 4.7) werden daher nicht in jedem Teil der Stadt gleich häufig genannt worden sein. Dies wird in der Übersicht der Tabelle 4.12 klar erkennbar.

Tabelle 4.12

Zustimmungsquoten für ausgewählte Verbesserungen im Wohnumfeld nach Stadtgebietstyp, 2003 (Werte in % je Gebietstyp)

Verbesserungsvorschlag	Zentrum	Zentrumsrand	Gründerzeitliche Problemegebiete	dichtbebaute Randgebiete	Westrand	Zentren im NO	neuere Wohnhaus- Anlagen	locker bebaute Randgebiete	WIEN gesamt
Errichtung von Wohnstraßen oder Fußgängerzonen	23	27	26	23	12	16	13	13	20
Tempo-30-Zonen	25	26	28	27	18	20	17	15	23
bessere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	8	10	11	12	28	12	23	47	18
Ausbau von Radverkehrsanlagen	27	35	32	28	28	26	26	24	29
Errichtung von Grünflächen in der Wohnumgebung	36	45	40	29	7	17	14	8	26
Innenhofbegrünung	30	34	28	18	4	10	7	4	18
breitere Gehwege	10	14	12	9	7	9	7	7	10
bessere Reinigung der Straßen und öffentl. Plätze	26	29	30	27	17	19	17	15	24
bessere Gehsteigreinigung	27	29	31	27	16	19	16	13	24
keine Verbesserung notwendig	17	18	16	20	27	27	27	20	21
keine Angabe	6	4	5	5	5	5	6	6	5

Rand des alten dicht bebauten Stadtgebietes ist „Grenze“ für etliche Wünsche

Für zahlreiche Verbesserungswünsche bildet der Rand des alten dichtbebauten Stadtgebietes eine Grenze, die einen Bruch in der Häufigkeitskurve der Nennungen darstellt: Wohnstraßen, Grünflächen in der Wohnumgebung und in den Höfen, aber auch Wünsche die Reinigung der öffentlichen Flächen betreffend – die Zustimmungsquoten sind außerhalb des dichtbebauten Randes deutlich niedriger für diese Verbesserungen. Umgekehrt, ist die Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz in den zentrumsfer-

neren Stadtgebieten ein signifikant häufiger geäußerter Wunsch. Die erwähnte „Grenze“ gilt nicht in diesem Maße für die Verbesserung des Radwegenetzes. Die Bezirke zwischen der Ringstraße und dem Gürtel weisen diesbezüglich deutlich häufigere Nennungen auf als die übrigen Stadtteile. Kaum relevant sind die Nennungsunterschiede zwischen allen Stadtgebietstypen, wenn es um breitere Gehsteige geht. Dies scheint nirgends ein bedeutendes Anliegen zu sein.

Stichprobenprobleme bei Hochbetagten

Eine tiefer gehende Analyse Verbesserungswünsche in den einzelnen Teilen der Stadt, bei der die Nennungen noch nach dem Alter der befragten Personen differenziert werden, stößt in vielen Fällen an die Grenzen der Repräsentativität und damit der Aussagekraft statistischer Resultate. Von den insgesamt 8.300 Interviews entfallen knapp 4 % auf hochbetagte Personen (siehe Tab. 4.13 und 4.14), die auf die 8 Gebietstypen der Stadt aufgeteilt sind. Die Zellenbesetzung reicht somit von 11 Hochbetagten (in „Locker bebauten Randgebieten“) bis höchstens 83 Hochbetagten (in „Gründerzeitlichen Problemgebieten“). Wenn man jetzt noch berücksichtigt, daß die verschiedenen Verbesserungsvorschläge nur von 2 bis maximal 12 % dieser Personengruppe (siehe Tab. 4.8) gemacht wurden, dann muß klar sein, daß eine solche quantitative Datenlage bestenfalls zur Illustration dienen kann. Korrelationen oder wie immer geartete Zusammenhänge können mit diesem statistischen Material nicht mehr nachgewiesen werden. Dieser Umstand ist daher vor allem bei der Interpretation der Werte für die Altersgruppe der Hochbetagten (Tab. 4.17) zu bedenken.

Tabelle 4.13

Befragte Bevölkerung in den Gebietstypen nach Altersgruppen, 2003 (Werte in % je Gebietstyp)

Gebietstyp	Altersgruppenverteilung je Stadtgebiet in Zeilen%				Stichprobe N =
	Jungsenioren	Betagte	Hochbetagte	Nicht-Senioren	
Zentrum	25	13	6	56	516
Zentrumsrand	24	9	4	63	859
Gründerzeitl. Problemgebiete	22	12	4	61	2.016
Dichtbebauter Rand	25	17	4	55	1.607
Westrand	26	18	6	50	1.034
Zentren im Nordosten	28	14	5	53	508
Neuere WH-Anlagen	28	12	2	58	1.100
Locker bebauter Rand	24	9	2	66	657
GESAMT	25	13	4	58	8.297

Für die Alterstufe der Jungsenioren und Jungseniorinnen ist die Datenlage wesentlich besser; die Stichprobe um-

faßt hier über 2.000 Befragte (Tab. 4.14), bei den Betagten sind es auch noch über 1.100, so daß auf die einzelnen Gebietstypen zwischen 56 und 270 Interviewpartner fallen. Jede weitere Differenzierung – etwa nach dem Geschlecht oder nach Einkommensverhältnissen oder anderen Sozialstrukturkriterien – überfordert den Datensatz.

Tabelle 4.14

Verteilung der Altersgruppen auf die Gebietstypen, 2003 (Werte in Spaltenprozent je Altersgruppe)

Gebietstyp	Altersgruppenverteilung im Stadtgebiet in Spalten%				GESAMT
	Jungsenioren	Betagte	Hochbetagte	Nicht-Senioren	
Zentrum	6	6	10	6	6
Zentrumsrand	10	7	10	11	10
Gründerzeitl. Problemgebiete	22	22	26	26	24
Dichtbebauter Rand	19	24	18	18	19
Westrand	13	17	18	11	12
Zentren im Nordosten	7	6	7	6	6
Neuere WH-Anlagen	15	12	8	13	13
Locker bebauter Rand	8	5	3	9	8
<i>Stichprobengröße</i>	<i>2.064</i>	<i>1.111</i>	<i>325</i>	<i>4.797</i>	<i>8.297</i>

Die nachfolgenden Tabellen 4.15 bis 4.18 zeigen, wie die jeweilige Altersgruppe in den einzelnen Gebieten sich zu den Verbesserungsvorschlägen geäußert hat. In der rechten Randspalte ist – zum Vergleich – die Zustimmungquote der jeweiligen Altersgruppe bezogen auf die Gesamtstadt angeführt (Werte aus Tab. 4.7).

Tabelle 4.15

Zustimmungsquoten bei Jungsenioren/innen für ausgewählte Verbesserungen im Wohnumfeld nach Stadtgebietstyp, 2003 (Werte in % der Altersgruppe je Gebietstyp)

Jungsenioren, Jungseniorinnen Verbesserungsvorschlag	Zentrum	Zentrumsrand	Gründerzeitliche Problemgebiete	dichtbebaute Randgebiete	Westrand	Zentren im NO	neuere Wohnhaus- Anlagen	locker bebaute Randgebiete	WIEN gesamt
	Errichtung von Wohnstraßen oder Fußgängerzonen	25	22	24	22	9	13	10	13
Tempo-30-Zonen	23	25	26	26	13	17	14	14	21
bessere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	6	9	8	7	26	11	17	42	14
Ausbau von Radverkehrsanlagen	17	17	23	19	23	13	20	21	20
Errichtung von Grünflächen in der Wohnumgebung	26	33	34	22	4	13	9	8	20
Innenhofbegrünung	28	28	19	15	1	9	5	4	14
breitere Gehwege	8	9	8	4	3	8	6	8	6
bessere Reinigung der Straßen und öffentl. Plätze	31	24	28	25	18	17	14	14	22
bessere Gehsteigreinigung	31	24	27	25	16	23	13	13	22
<i>keine Verbesserung notwendig</i>	<i>19</i>	<i>27</i>	<i>18</i>	<i>22</i>	<i>29</i>	<i>30</i>	<i>34</i>	<i>22</i>	<i>25</i>
<i>keine Angabe</i>	<i>5</i>	<i>5</i>	<i>7</i>	<i>6</i>	<i>4</i>	<i>7</i>	<i>6</i>	<i>6</i>	<i>6</i>

Ein Viertel der Jungsenioren und Jungseniorinnen wünscht sich in der Wohnumgebung keine der angeführten Verbesserungen. In den Zentren im Nordosten und in

den neueren Wohnhausanlagen steigt dieser Anteil auf über 30 % und fällt in den gründerzeitlichen Problemgebieten und im Stadtzentrum unter 20 %. In diesen Stadtteilen sind von den Jungsenioren und Jungseniorinnen also überdurchschnittlich häufig Anliegen genannt worden, die die Lebensqualität in der Wohnumgebung heben sollten.

Verbesserungswünsche primär vom Gebietstyp determiniert

Die Verteilung der Zustimmungswerten unter den Jungsenioren unterscheidet sich nicht signifikant von der Gesamtverteilung. Die Verbesserungswürdigkeit ist demnach vorwiegend von den Gegebenheiten des Stadtviertels bzw. seiner Lage abhängig. Altersspezifische Determinanten sind – abgesehen vom bisherigen Analyseergebnis – nicht auszumachen.

Tabelle 4.16

Zustimmungswerte bei betagten Senioren/Seniorinnen für ausgewählte Verbesserungen im Wohnumfeld nach Stadtgebietstyp, 2003 (Werte in % der Altersgruppe je Gebietstyp)

Betagte Senioren, Seniorinnen Verbesserungsvorschlag	Zentrum	Zentrumsrand	Gründerzeitliche Problemgebiete	dichtbebaute Randgebiete	Westrand	Zentren im NO	neuere Wohnhausanlagen	locker bebaute Randgebiete	WIEN gesamt
Errichtung von Wohnstraßen oder Fußgängerzonen	14	16	16	15	7	6	5	7	12
Tempo-30-Zonen	28	18	25	19	15	14	11	4	18
bessere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	8	9	4	8	17	1	13	18	9
Ausbau von Radverkehrsanlagen	6	10	12	11	13	14	8	9	11
Errichtung von Grünflächen in der Wohnumgebung	22	22	21	17	3	4	4	0	13
Innenhofbegrünung	14	15	13	10	2	0	2	0	8
breitere Gehwege	5	4	7	5	4	1	2	4	4
bessere Reinigung der Straßen und öffentl. Plätze	23	29	24	22	15	14	10	5	19
bessere Gehsteigreinigung	28	26	26	23	15	8	13	7	20
<i>keine Verbesserung notwendig</i>	17	23	25	32	33	33	41	48	31
<i>keine Angabe</i>	5	4	5	4	6	8	8	7	6

mehr Grün- und sichere Freiräume

Auch unter den betagten Senioren und Seniorinnen sind jene Verbesserungsvorschläge am dringlichsten vorgebracht worden, die für die jeweiligen Stadtviertel von allen dort lebenden Bewohnern und Bewohnerinnen die höchsten Nennungsraten aufweisen: Von den für die Gesamtstadt ermittelten Zustimmungswerten der Betagten weichen in den alten dichtbebauten Stadtteilen die Wünsche nach mehr Grünflächen und für Fußgänger sichereren Straßen anteilmäßig am deutlichsten nach oben ab. Auffallend ist der relativ starke Wunsch nach besserer Reinigung der öffentlichen Räume. So wie bei den Jungsenioren und Jungseniorinnen werden diese Anliegen besonders stark in den zentrumsnahen Stadtteilen vorgebracht. Unter den Nicht-Senioren und Nicht-Seniorinnen fällt die-

se gebietsspezifische Konzentration der Zustimmungsq-
 quoten nicht so stark aus (Tab. 4.18).

Tabelle 4.17

Zustimmungsq-
 quoten bei hochbetagten Senioren/Seniorinnen für ausgewählte Verbesserungen im
 Wohnumfeld nach Stadtgebietstyp, 2003 (Werte in % der Altersgruppe je Gebietstyp)

Hochbetagte Senioren, Seniorinnen Verbesserungsvorschlag	Zentrum	Zentrumsrand	Gründerzeitliche Problemgebiete	dichtbebaute Randgebiete	Westrand	Zentren im NO	neuere Wohnhaus- Anlagen	locker bebaute Randgebiete	WIEN gesamt
Errichtung von Wohnstraßen oder Fußgängerzonen	6	6	6	7	2	13	4	0	6
Tempo-30-Zonen	12	13	11	16	7	13	11	17	12
bessere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	6	6	7	5	14	0	4	25	8
Ausbau von Radverkehrsanlagen	6	6	14	9	3	8	7	8	9
Errichtung von Grünflächen in der Wohnumgebung	18	16	11	5	2	4	0	0	8
Innenhofbegrünung	6	10	11	9	0	0	0	0	6
breitere Gehwege	0	3	2	2	2	0	0	8	2
bessere Reinigung der Straßen und öffentl. Plätze	3	13	11	14	10	21	4	17	11
bessere Gehsteigreinigung	6	16	17	12	10	17	4	0	12
<i>keine Verbesserung notwendig</i>	42	55	48	39	53	52	52	36	48
<i>keine Angabe</i>	15	0	10	9	9	8	21	8	10

Tabelle 4.18

Zustimmungsq-
 quoten bei Nicht-Senioren/Seniorinnen für ausgewählte Verbesserungen im
 Wohnumfeld nach Stadtgebietstyp, 2003 (Werte in % der Altersgruppe je Gebietstyp)

Nicht-Senioren, Nicht-Seniorinnen Verbesserungsvorschlag	Zentrum	Zentrumsrand	Gründerzeitliche Problemgebiete	dichtbebaute Randgebiete	Westrand	Zentren im NO	neuere Wohnhaus- Anlagen	locker bebaute Randgebiete	WIEN gesamt
Errichtung von Wohnstraßen oder Fußgängerzonen	25	31	30	26	16	21	17	15	24
Tempo-30-Zonen	26	29	31	31	23	24	20	17	26
bessere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	8	11	14	16	35	16	30	53	22
Ausbau von Radverkehrsanlagen	38	47	41	39	40	37	33	27	39
Errichtung von Grünflächen in der Wohnumgebung	46	54	47	37	11	25	18	9	34
Innenhofbegrünung	37	41	35	23	7	15	9	4	23
breitere Gehwege	13	18	16	14	12	12	10	7	13
bessere Reinigung der Straßen und öffentl. Plätze	27	31	33	30	18	22	21	16	27
bessere Gehsteigreinigung	28	32	34	29	18	21	19	14	26
<i>keine Verbesserung notwendig</i>	13	11	11	14	20	21	20	15	15
<i>keine Angabe</i>	6	3	4	4	5	3	6	5	4

Die Analyse der Erhebungsergebnisse zu den Verbesserungs-wünschen im Wohnumfeld ergibt, daß diese in erster Linie von den Charakteristika des jeweiligen Stadtviertels bestimmt sind. Es lassen sich darüber hinaus Faktoren in der Bevölkerung heraus-schälen, die in gewissem Maße die Intensität des einen oder anderen Verbesserungs-wunsches beeinflussen. Das Lebensalter ist so wie andere Kriterien (Migrationshintergrund, Einkommensverhältnisse) als ein solcher Faktor zu betrachten.

Wandel von Interessen und Wichtigkeiten in den Lebensphasen

Für den Faktor „Alter“ gilt ebenfalls, daß sich mit den Lebensphasen Interessen und Bedürfnisse verändern und ihre Wichtigkeit sich wandelt. Dies mag dazu beitragen, daß die Nennung von Verbesserungsvorschlägen mit zunehmendem Alter an Häufigkeit verliert. Da dies jedoch bei fast allen Verbesserungsvorschlägen zu beobachten ist, bleiben die relativen Wichtigkeiten der einzelnen Anliegen im wesentlichen erhalten. Aus einer generell abnehmenden Beteiligung an Erhebungs- oder Partizipationsverfahren im Alter darf daher nicht auf eine Zunahme der Zufriedenheit geschlossen werden. Hier sind auch andere, dem Lebensalter angemessenere Erhebungsmethoden anzuwenden.

4.3 Nachbarschafts- und Betreuungssituation

Mindestens ebenso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger als viele Infrastruktureinrichtungen im Wohnumfeld sind die Beziehungen zu Menschen in der Nachbarschaft. Dies gilt für die älteren in noch größerem Maße als für die jüngeren, weil erstere im allgemeinen alters- und gesundheitsbedingt nicht mehr so mobil sind. Ein Maßstab für relevante Nachbarschaftsbeziehungen ist die Möglichkeit, sich im Notfall an Bekannte oder Verwandte wenden zu können, die in der Nähe, und zwar in Gehdistanz, wohnen.

Tabelle 4.19
Möglichkeit der Nachbarschaftshilfe nach Seniorentyp, 2003 (Werte in % der Altersgruppe)

Seniorentyp	Möglichkeit der Nachbarschaftshilfe durch ...			
	Verwandte	Bekannte	beide	niemanden
Jungsenior/in	39	58	20	23
Betagt	36	47	13	29
Hochbetagt	31	46	11	33
Senioren/innen gesamt	37	53	17	26
kein/e Senior/in	42	58	24	23
Bevölkerung GESAMT	40	56	21	24

Chance auf Hilfe in der Nachbarschaft sinkt mit dem Alter

Wie die Erhebungsergebnisse zeigen (Tab. 4.19), ist der Zusammenhang zwischen Lebensalter und sozialer Integriertheit in der Nachbarschaft unübersehbar: Mit zunehmendem Alter sinkt die Möglichkeit, in der Nähe der Wohnung sich an Verwandte oder Bekannte im Notfall um eine Gefälligkeit oder Hilfe wenden zu können. Rund ein Viertel aller Wiener und Wienerinnen hat für so eine Situation niemanden in der Nachbarschaft. Unter den Senioren steigt dieser Anteil auf ein Drittel (Hochbetagte).

Grundsätzlich ist es in der städtischen Nachbarschaft wahrscheinlicher, einen Bekannten oder Freund ansprechen zu können als eine verwandte Person. Dies schlägt sich in den geringeren Werten der ersten Spalte (Verwandte) der Tabelle 4.19 nieder. Beide Möglichkeiten – Verwandte und Bekannte in der Nachbarschaft – haben 24 % der Nicht-Senioren/innen, jedoch nur 17 % aller über 50jährigen. Unter den Hochbetagten fällt diese Chance auf nur mehr 11 %, also etwa auf die Hälfte des Wiener Gesamtdurchschnitts.

Tabelle 4.20

Möglichkeit der Nachbarschaftshilfe nach Seniorentyp und Geschlecht, 2003

(Werte in % der Altersgruppe je Geschlecht)

Seniorentyp		Möglichkeit der Nachbarschaftshilfe durch ...			
		Verwandte	Bekannte	beide	niemanden
Jungsenior/in	m	37	56	17	23
	w	41	59	22	22
Betagt	m	36	48	14	31
	w	36	47	11	28
Hochbetagt	m	36	45	16	34
	w	29	46	9	33
Senioren/innen gesamt	m	37	53	16	26
	w	38	53	17	26
kein/e Senior/in	m	44	54	24	26
	w	41	62	25	21
Bevölkerung GESAMT	m	41	54	21	26
	w	40	58	21	23

**Geschlechtsunterschiede
nur partiell**

Die Möglichkeiten der Nachbarschaftshilfe werden von Männern und Frauen teilweise unterschiedlich angegeben. Eine durchgehende „Logik“ ist jedoch nicht feststellbar. Auffällig ist das Ergebnis, daß bei den weiblichen Senioren mit steigendem Alter die Chance, Verwandte in der Nachbarschaft um Hilfe bitten zu können, rascher abnimmt, als bei den Männern (Tab. 4.20). Bei diesen bleibt sie im Alter faktisch gleich (36 %), bei den Frauen sinkt sie von 41 % (Jungseniorinnen) auf 29 % (Hochbetagte, bei denen die Stichprobe jedoch schon sehr klein ist). Auch die Möglichkeit, beides, also Verwandte und Bekannte in der Nachbarschaft zu haben, sinkt bei den weiblichen Senioren von 22 % (Jungseniorinnen) auf unter die Hälfte (Betagte und Hochbetagte), während sie bei den Männern wiederum fast gleich bleibt. Die Antwort, sich an niemand in der Nachbarschaft wenden zu können, nimmt bei Frauen und Männern wieder in gleichem Maße mit steigendem Alter zu und kommt auch bei beiden ziemlich gleich häufig vor (durchschnittlich zu 26 %).

Effekte der Haushaltsform: weniger Nachbarschaftskontakte bei alleine wohnenden Alten

Differenziert man die Senioren und Seniorinnen nach dem Haushaltstyp, in dem sie leben, dann zeigt sich, daß unter den alleine lebenden die Verwandt- und Bekanntschaften in der unmittelbaren Nachbarschaft häufiger fehlen als in reinen Mehr-Seniorenhaushalten. Bekanntschaften des Partners werden offenbar auch zu eigenen Bekanntschaften. Alleine Wohnende sind diesbezüglich im Nachteil. In den gemischten Seniorenhaushalten, in denen zumeist ein oder eine Seniorin mit mehreren Jüngeren lebt, geht dieser Vorteil anscheinend wieder verloren. Die Antwort „keine Nachbarnhilfe“ ist hier meist häufiger als in reinen Mehr-Seniorenhaushalten (Tab. 4.21).

Tabelle 4.21

Möglichkeit der Nachbarschaftshilfe nachorentyp, Geschlecht und Haushaltstyp, 2003 (Werte in Zeilen%)

Seniorentyp	Geschlecht	Haushaltstyp	keine Nachbarnhilfe	Verwandte und Bekannte	
Jungsenior	männlich	Single-Senioren HH	30,2	11,6	
		reiner Mehr-Senioren HH	18,5	19,9	
		gemischter Senioren HH	24,6	17,4	
	Jungsenioren, männlich gesamt			23,4	17,0
	weiblich	Single-Senioren HH	22,7	18,5	
		reiner Mehr-Senioren HH	20,5	26,2	
		gemischter Senioren HH	25,4	22,8	
		Jungsenioren, weiblich gesamt			22,5
	Betagt	männlich	Single-Senioren HH	33,8	13,8
			reiner Mehr-Senioren HH	27,5	14,5
gemischter Senioren HH			41,2	17,6	
betagte Senioren, männlich gesamt			30,5	14,6	
weiblich		Single-Senioren HH	30,0	12,3	
		reiner Mehr-Senioren HH	26,0	9,6	
		gemischter Senioren HH	22,2	11,1	
		betagte Senioren, weiblich gesamt			28,4
Hochbetagt		männlich	Single-Senioren HH	50,0	8,3
			reiner Mehr-Senioren HH	26,9	18,5
	hochbetagte Senioren, männlich gesamt			34,2	15,4
	weiblich	Single-Senioren HH	34,5	8,0	
		reiner Mehr-Senioren HH	11,1	22,2	
		gemischter Senioren HH	100,0	0,0	
		hochbetagte Senioren, weiblich gesamt			33,0
	Nicht-Senior	männlich	gemischter Senioren HH	23,1	26,1
			HH ohne Senioren	26,2	23,7
		Nicht-Senioren, männlich gesamt			25,9
weiblich		gemischter Senioren HH	17,6	23,3	
		HH ohne Senioren	21,6	24,9	
Nicht-Senioren, weiblich gesamt			21,1	24,7	

Anzahl der Freunde sinkt im Alter	<p>Der soeben beschriebene Zusammenhang zwischen Nachbarschaftshilfe einerseits und Lebensalter und Haushaltsform andererseits zeigt sich in den Antworten auf die Frage nach der Anzahl der Freunde und guten Bekannten, mit denen die Befragten regelmäßig zusammenkommen. Mit zunehmendem Lebensalter sinkt allmählich die Zahl der Freunde, bzw. steigt der Anteil jener, die gar keine derartigen Bekanntschaften haben. Diese Gruppe ist jedoch insgesamt sehr klein (3 % aller Wiener und Wienerinnen), unter den Betagten steigt der Anteil auf 6 % und unter den Hochbetagten auf 11 %.</p>
Kontakthäufigkeit bleibt konstant	<p>Die Anzahl der Personen, mit denen freundschaftliche Beziehungen gepflegt werden, nimmt zwar im Alter ab, doch nicht die Frequenz der Kontakte: Rund ein Viertel der Senioren und Seniorinnen aller Alterstufen kommt mit den Freunden und Freundinnen „ein paar Mal in der Woche“ zusammen, ein weiteres Drittel „etwa einmal pro Woche“. Erwartungsgemäß sind die entsprechenden Werte bei den alleine lebenden Senioren und Seniorinnen etwas höher; sie treffen andere doch ein bißchen öfter als die Senioren und Seniorinnen, die in Mehr-Personenhaushalten leben.</p>
Orte des Zusammenseins: wenig Abweichungen bei Senioren vom Gesamtdurchschnitt	<p>Hinsichtlich der Treffpunkte weichen Senioren vom „Durchschnittswiener“ nicht allzu markant ab. Orte, die etwas kosten, werden im Alter sukzessive seltener als Treffpunkte unter den Senioren und Seniorinnen ausgewählt: Kinos, Theater oder Ausstellungen kommen unter Nicht-Senioren deutlich häufiger in Frage als bei der älteren Bevölkerung. Besuche bei Freunden zu Hause – im eigenen oder im zu Hause der Freunde – sind der häufigste Ort für die freundschaftlichen Beziehungen (rund die Hälfte). Kaum weniger selten trifft man sich in einem Lokal (46 %), Zusammensein in Parks oder überhaupt im Freien wurde von rund 18 % der Senioren und Seniorinnen genannt, ein Anteil, der leicht unter dem Gesamtdurchschnitt (21%) und somit auch unter dem Wert für Nicht-Senioren/innen (24 %) liegt und der im höheren Alter noch etwas absinkt.</p>
7 % Haushalte mit Pflegebedarf	<p>In 7 % aller Wiener Haushalte gibt es 2003 (mindestens) eine erwachsene, hilfsbedürftige Person, die regelmäßig zu Hause gepflegt wird (Tab. 4.22). In den Haushalten mit Senioren und Seniorinnen ist dieser Anteil etwas höher, wobei diese Pflegebedarfsquote erwartungsgemäß mit dem Alter steigt: In jedem zehnten Betagten- und jedem vierten Hochbetagten-Haushalt wurde gesagt, daß es</p>

eine pflegebedürftige Person gäbe, die von einem Haushaltsmitglied betreut werde. Die Werte basieren auf der Fragebeantwortung, ob man selbst oder eine andere erwachsene Person im Haushalt regelmäßig Pflegeleistungen erhält.

Tabelle 4.22

Pflegebedarf in Haushalten, 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	Anteil Haushalte mit Pflegebedarf in %
Jungsenioren HH	5,7
Betagten HH	10,1
Hochbetagten HH	24,6
gemischter Senioren HH	12,9
Senioren HH gesamt	10,4
HH ohne Senioren	3,5
Haushalte GESAMT	7,0

Die konstatierte Pflegebedürftigkeit schlägt sich auch in einer häufigeren Inanspruchnahme von Betreuungsdienstleistungen in der Stadt nieder. Die vier abgefragten Dienste werden von den Seniorinnen und Senioren in leicht unterschiedlichem Ausmaß genutzt (Tab. 4.23). Am häufigsten wird vom Angebot der Heimhilfe Gebrauch gemacht. Während zwischen Jungsenioren- und Betagten-Haushalten kein Unterschied in der Nutzungsfrequenz zu beobachten ist, steigt die Nachfrage in den Haushalten der ältesten Senioren (über 80jährige) sprunghaft an.

Tabelle 4.23

Inanspruchnahme von Sozialdiensten je Haushaltstyp, 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	Sozialdienste genutzt von ... %			
	Essen auf Rädern	Hauskrankenpflege	Heimhilfe	Besuchsdienst
Jungsenioren HH	2,1	1,2	3,5	1,7
Betagten HH	2,3	1,8	3,2	1,2
Hochbetagten HH	6,5	7,5	13,6	6,6
gemischter Senioren HH	0,9	1,1	3,3	2,4
Senioren HH gesamt	2,3	2,0	4,3	2,2
HH ohne Senioren	1,2	1,0	1,8	1,3
Haushalte GESAMT	1,7	1,5	3,1	1,8

In vielen Haushalten wird nicht nur ein einziger der angebotenen Dienste genutzt (Tab. 4.24). Insgesamt ist jedoch der Anteil der Seniorenhaushalte, die gar keinen Sozialdienst in Anspruch nehmen, sehr hoch (93,4 %). Von den Hochbetagten-Haushalten sind es freilich etwas weniger (rund 81 %). In 9 % der Hochbetagten-Haushalte wird ein einziger der erwähnten Dienste genutzt, weitere 6,6 %

nutzen zwei und 3,5 % nutzen 3 oder alle 4 Dienste. In den jüngeren Seniorenhaushalten sind die Werte deutlich niedriger.

Tabelle 4.24

Sozialdienste nach Anzahl der Nutzung je Haushaltstyp, 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	Anzahl genutzter Sozialdienste im Haushalt			
	keiner	1	2	3 oder 4
Jungsenioren HH	95,2	2,3	1,7	0,7
Betagten HH	93,7	4,6	1,1	0,6
Hochbetagten HH	80,8	9,1	6,6	3,5
gemischter Senioren HH	95,0	2,8	1,7	0,4
Senioren HH gesamt	93,4	3,8	2,0	0,9
HH ohne Senioren	97,1	1,5	0,7	0,6
Haushalte GESAMT	95,2	2,7	1,4	0,8

Diese Sozialdienste werden nicht nur in jenen Haushalten genutzt, in denen ein Pflegebedarf angegeben wurde, obgleich die Inanspruchnahme dort viel häufiger ist: Rund ein Fünftel der Seniorenhaushalte mit einer hilfs- und pflegebedürftigen Person macht von einem der Sozialdienste Gebrauch (Tab. 4.25), unter den Hochbetagten-Haushalten sind es 25 %. Nur 46 % der Hochbetagten-Haushalte mit Pflegebedarf nützt keinen der Dienste. In den gemischten Seniorenhaushalten, in denen zumeist mindestens zwei Generationen zusammenleben, bleibt auch im Falle eines Pflegebedarfs die Inanspruchnahme eines der angebotenen Sozialdienste (83 %) weit unter dem Durchschnitt der übrigen, reinen Seniorenhaushalte.

Tabelle 4.25

Sozialdienste nach Anzahl der Nutzung je Haushaltstyp und Pflegebedarf, 2003 (Zeilenprozent)

Haushaltstyp	Pflegebedarf	Anzahl genutzter Sozialdienste im Haushalt			
		keiner	1	2	3 oder 4
Jungsenioren HH	ja	67,4	19,6	8,7	4,3
	nein	97,0	1,3	1,3	0,4
Betagten HH	ja	68,2	22,7	7,6	1,5
	nein	96,8	2,6	0,3	0,3
Hochbetagten HH	ja	45,8	25,0	14,6	14,6
	nein	92,0	4,0	4,0	0,0
gemischter Senioren HH	ja	83,3	13,3	1,7	1,7
	nein	96,5	1,5	1,8	0,3
Senioren HH gesamt	ja	67,0	19,5	8,1	5,4
	nein	96,5	1,9	1,3	0,3

5 Mögliche künftige Wohnsituation

Fast vier Fünftel aller Wienerinnen und Wiener (Tab. 5.1) erklärten bei der Befragung 2003, daß sie in Wien bleiben wollten; 9 % wußten auf die Frage, ob sie voraussichtlich bleiben oder von Wien wegziehen wollten, keine definitive Antwort. 13 % gaben Abwanderungsabsichten an.

Tabelle 5.1

Wegzugsabsichten von Wien je Seniorentyp, 2003 (Werte in Zeilen%)

Seniorentyp	in Wien bleiben	alleine wegziehen	mit Familie wegziehen	weiß nicht
Jungsenior/in	87	3	5	5
Betagt	97	0	1	2
Hochbetagt	97	1		3
Senioren gesamt	91	2	3	4
Nicht-Senior/in	69	8	11	12
Bevölkerung GESAMT	78	6	7	9

ältere Senioren: Mit zunehmendem Lebensalter werden solche Absichten immer seltener, in der Gruppe der über 65jährigen Senioren und Seniorinnen kommen sie praktisch nicht mehr vor. Nur unter den Jungsenioren und Jungseniorinnen sind insgesamt 8 %, die Wien voraussichtlich verlassen wollen. Bezieht man dieselbe Frage auf die Haushalte, dann verändern sich für die Seniorenhaushalte die Werte, die auf den Antworten der Senioren selbst beruhen, nur äußerst geringfügig (Tab. 5.2).

Tabelle 5.2

Wegzugsabsichten von Wien je Haushaltstyp, 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	in Wien bleiben	alleine wegziehen	mit Familie wegziehen	weiß nicht
reiner Seniorenhaushalt	92	2	2	4
gemischter Seniorenhaushalt	78	6	8	9
Senioren HH gesamt	89	3	3	5
Haushalte ohne Senioren	68	10	10	13
Haushalte GESAMT	79	6	6	9

Die seltenen Anwanderungsabsichten bei reinen Seniorenhaushalten (92 % wollen in Wien bleiben) überraschen angesichts der individuellen Antworten der Senioren und Seniorinnen nicht. Unter den Mehr-Generationen-Haushalten sind Wegzugsabsichten etwas häufiger (78 %), wobei Haushaltsteilungen (Haushaltsmitglied zieht alleine weg) und das Wegziehen der ganzen Familie sich ungefähr die Waage halten (6 bzw. 8 %).

In Wien bleiben zu wollen, ist nicht gleichbedeutend mit, in derselben Wohnung bleiben zu wollen. Abwanderer sind nur ein kleiner Teil derer, die eventuell umziehen wollen. Doch auch auf die generelle Frage nach einem

eventuell beabsichtigten Wohnungswechsel⁹ erweisen sich die Wiener Haushalte als nicht sehr mobil, Seniorenhaushalte sogar noch weniger als seniorenlose Haushalte. Von diesen äußerten 12 %, daß der ganze Haushalt innerhalb „der nächsten ein bis zwei Jahre“ einen Umzug plane (Tab. 5.3). Der entsprechende Wert für die Seniorenhaushalte beträgt nur 3 %. Die Erhebung 1995 brachte für die Seniorenhaushalte keine nennenswert unterschiedlichen Resultate. Nur der Anteil der seniorenlosen Haushalte mit Wechselabsichten war damals mit 20 % deutlich höher.

Tabelle 5.3
Umzugsabsichten je Haushaltstyp, 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	Umzugsabsichten				
	der ganze Haushalt	nur befragte Person	Befragte und andere	nur andere Haushaltsmitglieder	niemand
reiner Seniorenhaushalt	2	3	0	0	95
gemischter Seniorenhaushalt	6	8	2	8	76
Senioren HH gesamt	3	4	1	2	91
Haushalte ohne Senioren	12	10	2	2	74
Haushalte GESAMT	7	7	2	2	83

Insgesamt handelte es sich also um rund 10.000 Seniorenhaushalte, die im Erhebungsjahr 2003 Umzugsabsichten geäußert hatten. Dazu kommen noch rund 27.000 Haushalte, bei denen nicht der ganze Haushalt, sondern nur einzelne Haushaltsmitglieder einen Wohnungswechsel ins Auge gefaßt hatten.

Tabelle 5.4
Gründe für den geplanten Wohnungswechsel je Haushaltstyp, 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	Wohnung zu				
	klein	zu geringer Standard	zu teuer	zu laut	Kind zieht aus
reiner Seniorenhaushalt	15	15	9	20	
gemischter Seniorenhaushalt	16	6	6	3	50
Senioren HH gesamt	15	10	7	11	28
Haushalte ohne Senioren	39	15	8	10	12
Haushalte GESAMT	32	14	8	10	17

Die hinter den Umzugsabsichten steckenden Gründe sind bei den gemischten Seniorenhaushalten vor allem der Auszug eines Kindes (50 %, Tab. 5.4) und daß die Wohnung zu klein geworden ist (16 %). Im Vergleich zu den reinen Seniorenhaushalten spielen die anderen Umzugsmotive (zu geringer Standard, zu teuer, zu laut) eine sehr untergeordnete Rolle. Für jeden fünften reinen Seniorenhaushalt mit Umzugsabsicht ist der Lärm ein wichtiger

⁹ inklusive jener mit Abwanderungsabsichten

Grund, die Wohnung zu wechseln. Bei einem Drittel der reinen Seniorenhaushalte spielen noch andere als die hier angeführten Motive eine Rolle.

Tabelle 5.5

Rechtsform der Wunschwohnung je Haushaltstyp, 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	private Mietwohnung	Gemeinde- wohnung	geraorte Miet- oder Genossen- schafts- wohnung	Eigentums- wohnung	Ein- oder Zweifamilien- haus	Sonstiges	weiß nicht
reiner Seniorenhaushalt	12	18	12	11	19	23	5
gemischter Seniorenhaushalt	22	16	18	16	15	5	8
Senioren HH gesamt	17	17	16	14	17	13	6
Haushalte ohne Senioren	23	15	17	20	16	4	7
Haushalte GESAMT	21	15	16	18	16	6	7

Tabelle 5.6

Standort der Wunschwohnung je Haushaltstyp, 2003 (Werte in Zeilen%)

Haushaltstyp	den gleichen Bezirk wie jetzt	Wohngebiet innerhalb des Gürtels	außerhalb des Gürtels im dicht bebauten Gebiet	Stadttrand- gebiet in Wien	Wiener Umland- gemeinde in Nieder- österreich	weiter weg	weiß nicht, egal
reiner Seniorenhaushalt	30	9	9	20	9	15	7
gemischter Seniorenhaushalt	32	14	9	17	6	8	14
Senioren HH gesamt	31	11	9	18	8	11	11
Haushalte ohne Senioren	30	13	10	19	9	9	9
Haushalte GESAMT	30	12	10	19	9	10	10

Sowohl hinsichtlich der Rechtsform als auch hinsichtlich des Standortes der gewünschten zukünftigen Wohnung unterscheiden sich die Seniorenhaushalte nur wenig von den anderen Haushalten, wenn man von der Option auf ein Pensionistenwohnheim absieht, die in der Kategorie „Sonstiges“ (Tab. 5.5) steckt. Insbesondere die gemischten Seniorenhaushalte zeigen nahezu idente Präferenzen wie die seniorenlosen Haushalte.

**Umzug aus Wien hinaus:
nur jeder fünfte
Seniorenhaushalt**

Nach der Kategorie „Sonstiges“ liegen bei den reinen Seniorenhaushalten das Einfamilienhaus und die Gemeindegewohnung als Wunschwohnung anteilmäßig an gleicher Stelle (18 bzw. 19 %). Die drei anderen Rechtsformen der Wohnungsnutzung (Eigentum, private und gemeinnützige Miete) sind ebenfalls ziemlich gleich beliebt in der Präferenzskala der umzugswilligen reinen Seniorenhaushalte (rund 12 %).

Ein knappes Drittel aller Seniorenhaushalte mit Wechselabsicht möchte im jetzigen Wohnbezirk bleiben, fast je ein Fünftel würde an den Stadtrand bzw. ins Umland oder weiter weg ziehen. Nur 9 % der Senioren mit Umzugsabsichten möchte im dicht bebauten Gebiet außerhalb des Gürtels eine neue Wohnung haben.